

KURT MAHR

DIE SONNENGEISTER

ERICH PABEL VERLAG KG RASTATT/BADEN

PERRY RHODAN Taschenbuch

Dezember 1980

1.

Er sah, wie der Nebel plötzlich entstand und auf ihn zukroch. Aber war es überhaupt Nebel... oder eine Trübung seiner Augen? Und dann spürte er, wie etwas an ihm zu bohren begann. War es im Kopf? War es im Leib? Es bohrte und bohrte und fraß sich in ihn hinein.

Er hatte Angst. Er schrie. Er wollte fortlaufen, aber in diesem Augenblick gewann das Fremde die Kontrolle über sein motorisches Nervensystem. Die Muskeln gehorchten ihm nicht mehr. Er blieb stehen, wie erstarrt, obwohl er sich nichts sehnlicher wünschte als davonzulaufen.

Verwirrt horchte er in sich hinein. Da war ein Rumoren und ein Poltern, das im selben Maß lauter und dröhnender wurde, wie er die Kontrolle über die Reflexe seines Körpers verlor. Er blickte auf und sah die graue Felslandschaft mit ihren kleinen, blauen Flecken von Hartgras in leuchtendem Rot erstrahlen. Das waren nicht mehr seine Augen, durch die er sah!

Wer Jariel Borr in diesen Augenblicken hätte beobachten können, dem hätte sich das Bild eines Mannes geboten, der plötzlich und aus unerfindbarem Grund sein Gleichgewicht verlor. Ohne sich von der Stelle zu bewegen, schwankte Jariel hin und her, schlug manchmal auch mit den Armen um sich, um die Balance wiederzugewinnen, und stieß dabei kurze, heisere Schreie aus.

Nach knapp einer Minute jedoch war alles vorbei. Jariel Borr wurde ruhiger. Er stand jetzt wieder sicher auf den Beinen. Er wandte sich um und kehrte dem Tal, durch das er heraufgekommen war, den Rücken. Zielstrebig setzte er sich in Bewegung und nahm durch die Mitte der felsigen Hochebene Kurs auf die Stadt. Über ihm strahlte der wolkenlose Himmel in sattem Violett. Die Sonne war ein kleiner, aber unendlich greller, grünlicher Punkt in der Weite des Firmaments, eben erst über die Gipfel der östlichen Bergkette emporgewachsen. Der Gedanke, dass heute wieder ein heißer Tag sein würde, kam Jariel Borr nicht. Erstens waren alle Tage auf »Neuffun« heiß.

Und zweitens kamen Jariel Borr solche Gedanken seit dem merkwürdigen Ereignis am Rande des Tales nicht mehr. Denn der Mann, der da durch das Felsgeröll der Hochebene stapfte, war nicht mehr Jariel Borr.

Am Abend dieses Tages erreichte er den südlichen Rand der Hochebene. Er blieb stehen und starrte über den jähem Abgrund hinab ins Tal, das eigentlich kein Tal war, sondern eine weite, nur von geringfügigen Unebenheiten durchzogene Prärie, die sich bis zum Meer weit im Süden hinzog. Ein paar Kilometer südlich des Steilabfalls der Felswand aber lag die Stadt, Belezinde, aus knapp einem Tausend Fertighäusern bestehend, die ordentlich aneinandergereiht waren und in ihrer Gesamtheit ein Quadrat mit leicht abgerundeten Ecken bildeten.

Jariel Borr übernachtete in den Felsen am oberen Rand des Steilabfalls. Er aß ein paar Scheiben getrocknetes Fleisch und trank zwei Mundvoll Wasser aus einem nahezu leeren Kanister. Fleisch und Kanister entnahm er einem rucksackähnlichen Behälter, den er während des Marsches auf dem Rücken getragen hatte. Früh, als der Himmel sich zu verfärben begann, war Jariel schon wieder auf den Beinen. Seine Morgenmahlzeit bestand aus

denselben Ingredienzien wie sein Abendessen; der Kanister wurde dabei leer. Als die Sonne aufging, machte der einsame Wanderer sich an den Abstieg. Ein schmaler Felssteig führte durch die Wand hinab in die Ebene. Wer ihn gehen wollte, der wusste besser nichts von Schwindel und Unsicherheit. Denn manchmal verlief der Steig ganz außen in der Wand, und wenn Jariel Borr zur Seite blickte, dann sah er achthundert Meter unter sich das wogende, bläuliche Hanfgras der Prärie.

Zwei Stunden vor Mittag erreichte er die Stadt. Man hatte ihn von weitem kommen sehen, und am Anfang der Straße, die von Norden her nach Belezinde hineinführte, standen Männer, die ihn erwarteten. Er aber schritt an ihnen vorbei, als gäbe es sie gar nicht.

»Oho, ist der heute stolz!« rief einer der Männer hinter Jariel her.

»Wahrscheinlich hat er einen tollen Fund gemacht!« spottete ein anderer. »Da will er von uns armen Figuren nichts mehr wissen.«

»He, Jariel...!« schrie ein dritter.

Der letzte der Gruppe, ein langer, hagerer Mann mit ernstem, nachdenklichem Gesicht, sagte nichts. Jariel Borr war ihm merkwürdig vorgekommen. Er schritt hinter ihm her, und als er ihn bis auf ein paar Meter eingeholt hatte, sprach er ihn an:

»Jariel, warte doch ...!«

Aber der Mann mit dem Rucksack ging weiter. Der

Hagere holte ihn ein. Er fasste Jariel bei der Schulter und wollte ihn festhalten. Da plötzlich explodierte Jariel. Mit einer Geschwindigkeit, die ihm niemand zugetraut hätte, entriss er sich dem Griff des Hageren. Er wirbelte herum, und die Hand stach zum Gürtel hinab, wo er einen langläufigen Strahler trug. Die Waffe schien ihm förmlich in die Finger zu springen.

»Nicht, Jariel...!« schrie der Hagere entsetzt auf und warf die Arme in die Höhe.

Jariel drückte ab. Eine haarfeine Bahn aus weißglühender Energie zog sich von der Mündung des Laufes bis zur Brust des Hageren. Der Mann stieß einen ächzenden Laut aus und brach zusammen. Jariel Borr schob die Waffe wieder in den Gürtel, drehte sich um und setzte seinen Weg fort.

»Neuffun ...?« machte Yorn Bekker und schüttelte zweifelnd den Kopf. »Noch nie davon gehört, Sir.«

Peter Litton gestattete sich die Andeutung eines nachsichtigen Lächelns. Litton war ein kleiner, zierlich gebauter Mann, der sich der Würde seines Alters von knapp einhundert Jahren entsprechend, gab, obgleich ihm niemand sein Alter ansah. Manchem fiel es schwer, in Peter Litton den Offizier zu erkennen, und doch war er einer: Generalmajor und Chef der Abteilung Psi innerhalb der Solaren Abwehr.

»Niemand nimmt Ihnen das übel, Major«, antwortete er dem weit jüngeren Mann, der vor ihm stand und soeben sein Unwissen bekundet hatte. »Neuffun ist eine sogenannte Abenteuererkolonie. Sie entstand auf Wunsch der Leute, die sich dort ansiedeln wollten, nicht im Rahmen des Siedlungsprogramms der Regierung. Trotzdem erhält sie vom Imperium finanzielle und materielle Unterstützung. Dem Reich

liegt ebenso viel an der Zufriedenheit seiner Bürger wie an der Erschließung neuer Rohstoffquellen.«

»Das haben Sie schön gesagt, Sir«, antwortete Becker mit leisem Spott. »Wie viele dieser Abenteuerer haben sich bereits auf Neuffun niedergelassen?«

»Ein paar hunderttausend«, lautete die Antwort. »Es gibt eine Stadt, Belezinde, und eine Reihe kleinerer Siedlungen.«

»Abenteurer, wie?« überlegte Yorn Bekker. »Ein bisschen verschroben, die Ungebundenheit der Bequemlichkeit vorziehend ... Aber doch im großen und ganzen gar nicht der Nährboden, auf dem die Probleme wachsen, mit denen sich die Abteilung Psi befasst. Oder bin ich da falsch beraten?«

»Von der Erfahrung her haben Sie recht«, bestätigte Litton. »Hier aber scheint ein Fall eingetreten zu sein, der unseren Erfahrungen widerspricht. Unter den sonst zwar raubeinigen, aber ziemlich friedlichen Siedlern grassieren seit kurzem Mord- und Totschlag wie eine Seuche. Nach vorliegenden Meldungen sind alleine im Lauf der vergangenen zehn Tage über zweihundert Menschen umgebracht worden.«

»Umgebracht... Von wem, Sir?« fragte Yorn Bekker überrascht.

»Von ihresgleichen. Es gibt unter den Siedlern offenbar Leute, die seit jüngstem selbst auf die allergeringste Widrigkeit nur mit der Waffe reagieren können. Und Waffen trägt dort fast jedermann, denn Neuffun ist mit einer Fauna von spektakulärer Wildheit ausgestattet.«

»Können Sie Beispiele nennen, Sir?« bat Yorn Bekker, der mit Littons Schilderung wenig anzufangen wusste.

»Sicher. Nehmen wir den ersten Fall: ein Prospektor kehrt aus den Bergen zurück. Am Ortseingang erwarten ihn ein paar Freunde. Er geht wortlos an ihnen vorbei. Einer der Freunde läuft hinter dem Prospektor her und fasst ihn, als der Mann auf Zuruf nicht anhalten will, bei der Schulter. Der Prospektor scheint diesen Griff als Gefahr gedeutet zu haben. Er dreht sich um und schießt den Ahnungslosen über den Haufen.«

»Tot?«

»Tot«, bestätigte Peter Litton. »Oder ein anderer Fall: eine Kantine eines kleinen genossenschaftlichen Werkes, das Fertigbauteile für Häuser herstellt. Die Arbeiter sitzen beim Essen. Einer greift nach einem Stück Fleisch, da kommt ein anderer von der Seite hinzu und nimmt sich eben das Stück, nach dem sein Kumpan soeben greift. Als sich der Rauch verzogen hatte, lag der, der von der Seite gekommen war, tot am Boden. Schuss durchs Herz, mit einem Nadeiblaster.«

»Und die anderen Fälle«, brummte Bekker, »sind ähnlich gelagert?«

»Nicht ähnlich, sondern gleich, Major. Totschlag aus nichtigstem Anlass.«

Yorn Bekker nickte und starrte vor sich hin zu Boden.

»Ich nehme an, die Ärzte haben ihr Glück bereits versucht«, murmelte er nach kurzem Nachdenken.

»Wir haben alles versucht, was uns einfiel. Noch funktioniert die gesellschaftliche Ordnung auf Neuffun. Die Täter werden ergriffen und eingesperrt. Unsere Fachleute haben über zweihundert Totschläger auf Herz und Nieren geprüft und keinerlei psychischen Fehler gefunden, der für ihr Verhalten verantwortlich gemacht werden könnte.«

»Die Leute verhalten sich sonst völlig normal, nehme ich an?«

»Nicht ganz. Details darüber finden Sie auf den Memobändern, die wir für Sie aufgezeichnet haben.«

»Soweit ist die Sache bereits gediehen?« fragte Bekker erstaunt.

»Wie meinen Sie das?«

»Die Erfahrung lehrt, dass Memobänder erst hergestellt werden, wenn der Einsatz der Gruppe Psi bereits fest beschlossen ist...«

»Was dachten Sie denn?« rief Litton aus. »Natürlich ist der Einsatz beschlossene Sache. Mehr noch: Sie machen sich morgen früh bereits auf den Weg! Nützen Sie also die paar Stunden, die Ihnen noch bleiben...«

Als Yorn Bekker, mittelgroß und breitschultrig, den kleinen Konferenzraum betrat, in dem er seine Leute zusammengerufen hatte, da leuchtete aus seinen grauen Augen etwas, das das lebhaftes Gespräch im Raum sofort zum Verstummen brachte.

»O weh!« jammerte Guy Taitinger, ein hochgewachsener, schlanker junger Mann mit einem jugendhaft hübschen Gesicht, das lediglich durch eine etwas überentwickelte Nase ein wenig verunziert wurde. »Wenn ich diesen Blick sehe, dann weiß ich schon, dass mein

gegenwärtiges Wohlbefinden nicht mehr lange anhalten wird.«

Die beiden ändern, eine junge, attraktive Frau mit rotblondem Haar und ein kleines, korpulentes Geschöpf, das einen wenig glücklichen Eindruck machte, wohl wegen seines permanent traurigen Gesichtsausdrucks, verhielten sich still, blickten Bekker jedoch mit unverhohlener Spannung entgegen.

»Guy hat recht!« erwiderte der Major. »Wir sind aufgerufen, ein wenig den Seelsorger zu spielen!«

»Seelsorger ...?!« hauchte Guy Taitinger entsetzt.

»Wo?« erkundigte sich Norma Singer, die Rotblonde.

»Auf Neuffun.«

»Neuffun ... Neuffun ...«, murmelte Taitinger. »Was ist das?«

»Hähä, er weiß es wieder nicht!« meckerte der Dicke. Zu seiner unglücklichen Erscheinung gesellte sich noch eine schrille, plärrende Stimme, die so klang, als käme sie aus einer uralten, zerbeulten Trompete. »Man muss sich wundern, dass er den Planeten kennt, auf dem er selber lebt!«

Mit komischer Wut wandte der hochaufgeschossene Leutnant sich an den Dicken.

»Du hältst den Mund, Sunik!« fuhr er ihn an. »Niemand hat um deinen Rat gebeten. Im übrigen möchte ich sehr bezweifeln, dass ausgerechnet du weißt, was Neuffun ist und wo es liegt.«

Es handelte sich hierbei um ein traditionsreiches Spiel, das Taitinger und Sunik miteinander spielten, solange sie zur Abteilung Psi gehörten. Taitinger gab sich stets als der Unwissende, woraufhin er von Sunik verspottet wurde. Darauf warf Taitinger nun umgekehrt Sunik ebenfalls Unwissenheit vor und wusste doch, dass er dabei unweigerlich den kürzeren ziehen würde; denn Sunki wusste alles. Oder doch fast alles.

»Neuffun ist eine erdähnliche Sauerstoffwelt«, dozierte er auch jetzt mit plärrender Stimme, »der fünfte von insgesamt dreizehn Planeten der Sonne Shine, eines Ef-vier-Typs, der von der Erde knapp dreiundzwanzigtausend Lichtjahre entfernt ist.

Neuffun ist unerheblich größer als die Erde, dabei trockener und wärmer. Es dreht sich im Laufe von achtundzwanzig Stunden einmal um die eigene Achse, und ein Sonnenumlauf oder planetarisches Jahr dauert zwei-komma-sechs Standardjahre. Auf Neuffun existiert eine terranische Abenteurerkolonie mit gegenwärtig dreihundertundelftausend Siedlern. Auf Neuffun ...«

»Hör auf, du Blechding!« schrie Taitinger protestierend und hielt sich die Hände gegen die Ohren.

Sunik hielt in seinem Vortrag inne, konnte es sich jedoch nicht verkneifen zu bemerken:

»So ist er immer! Erst muss er feststellen, dass mein Wissen dem seinen haushoch überlegen ist, und dann wird er ausfallend und nennt mich Blechmensch oder Blechding!«

Erst jetzt, nachdem sozusagen das Vorspiel abgewickelt war, kam Yorn Bekker dazu, über seine Unterhaltung mit Peter Litton zu berichten. Er schloss:

»Vom logischen Standpunkt aus betrachtet lässt sich also wohl sagen, dass auf Neuffun Kräfte am Werk sind, die in unseren Bereich fallen. Ich aber kann mich trotzdem des Eindrucks nicht erwehren, dass wir hier so als eine Art Teufelsaustreiber eingesetzt werden sollen, und dagegen sträubt sich etwas in mir.«

Norma Singer machte eine wegwerfende Handbewegung.

»Wir werden an Ort und Stelle sehen, was von der Sache zu halten ist«, meinte sie. »Ich nehme an, der Marschbefehl wird nicht mehr lange auf sich warten lassen?«

»Der Marschbefehl ist da!« verkündete Bekker.

»Oho! Da hat's jemand anscheinend brandeilig. Wann geht's los?«

»Morgen früh, fünf Uhr Standard!« sagte Yorn Bekker mit Nachdruck.

»Was ist das?« fragte Sunik misstrauisch und stocherte nicht eben vornehm in seiner Schüssel herum.

»Tigerhasen Stew«, antwortete Nibor Terhaan mit unüberhörbarem Stolz.

Nibor Terhaan war der Vorsitzende der Genossenschaft Belezinde, wie sich die Stadt offiziell nannte. Vor wenigen Stunden hatte er die Abteilung Psi am kleinen Raumhafen von Neuffun empfangen, als sie nach mehr als sechzigstündigem Flug an Bord eines Leichten Kreuzers der Solaren Flotte dort landete. Zu den weiteren Formalitäten des Empfanges gehörte ein Essen in der Wohnung des Genossenschaftsvorsitzenden. Es waren noch andere Gäste geladen worden; aber inzwischen war die Dunkelheit hereingebrochen, und infolge der alarmierenden Ereignisse der vergangenen Wochen traute sich im Finstern kaum jemand mehr auf die Straße. Nibor Terhaan bewirtete die Gäste der Stadt also alleine.

»Was ist ein Tigerhase?« wollte Guy Taitinger wissen und ordnete damit seinen Appetit — denn von dem Stew gingen wahrhaft verführerische Düfte aus — der Neugierde unter.

»Ein Tigerhase ist ein Ding, das sich bewegt wie ein Hase und so gefährlich ist wie ein Tiger«, antwortete Nibor Terhaan mit der Bündigkeit des Mannes, der ungern überflüssige Worte macht.

Sie aßen und tranken dazu von einem bierähnlichen Gebräu, auf das Terhaan fast ebenso stolz war wie auf sein vorzüglich gelungenes Tigerhasen Stew.

Es wurde aus zwei örtlich wachsenden Pflanzenarten nach ähnlicher Prozedur hergestellt wie Bier, und die beiden Pflanzen hießen, obwohl sie in biologischer Hinsicht mit ihren irdischen Namensvettern wenig gemeinsam hatten, Hopfen und Gerste.

»Wie viele Leute halten Sie in Belezinde gefangen?« erkundigte sich Yorn Bekker, als sich nach der Mahlzeit eine Gelegenheit dazu bot.

»Einhundertundachtzig«, antwortete Terhaan seufzend. »Glauben Sie mir: wir sind darauf nicht eingerichtet. Wir haben Gebäude evakuieren und zusätzlich befestigen müssen, um die Leute alle unterzubringen. Und wenn es so weitergeht, dann wissen wir überhaupt nicht mehr, was wir tun sollen!«

»Sind es annähernd gleich viele Frauen und Männer?«

»Nein. Die Männer überwiegen. Das soll aber nicht heißen, dass die Frauen seltener an dieser merkwürdigen Krankheit leiden. Es gibt nur mehr unbewaffnete Frauen als Männer.«

»Sie halten die Sache also noch immer für eine Krankheit«, meinte Yorn Bekker nachdenklich.

»Was sonst soll es sein?« fuhr Terhaan auf. »Irgendeine Verwirrung des Geistes, die durch wer weiß was hervorgerufen wird. Sie werden das herausfinden, nicht wahr?«

»Wir geben uns Mühe«, versprach Bekker, »aber wir sind keine Ärzte!«

»Keine Ärzte?« Die Enttäuschung war aus Terhaans Stimme deutlich herauszuhören. »Was denn sonst?«

Yorn Bekker bedachte die Schwierigkeit, die es kosten würde, einem Siedler wie Nibor Terhaan klar-

zumachen, was pesionische Energien waren und was einen, der sich damit beschäftigte, interessierte. Er antwortete also:

»Wir sind Leute, die sich mit der Klärung übernatürlicher Vorgänge befassen.«

»Aha!« staunte Terhaan. »Geister und solche Dinge, wie?«

»Das könnte man sagen«, gab Bekker zu.

»Und Sie meinen, es seien böse Geister, die in die Leute hineinfahren und sie zu Mord- und Totschlag veranlassen?«

»Nun, Sie müssen das mit den Geistern nicht so wörtlich nehmen«, mischte Norma Singer sich ein. »Geister...«

»Na, geht mich ja auch nichts an!« fegte Nibor Terhaan das Thema vom Tisch. »Die Leute von Terrania-City werden schon wissen, wen sie uns in einer solchen Lage schicken sollen.«

Es war unverkennbar, dass er Norma nicht hatte in Verlegenheit bringen wollen. In seiner

derben Art hatte er die Diskussion abgebrochen, um ihr die Mühe einer Erklärung zu sparen, die er wahrscheinlich ohnehin nicht verstanden hätte. Schon seit der Landung war klar, dass der gute Nibor Terhaan ein Auge auf Norma Singer geworfen hatte. Manchmal fiel es ihm ausgesprochen schwer, den Blick von ihr zu wenden.

Der Rest des Abends wurde belangloseren Themen gewidmet. Eines allerdings kehrte immer wieder: die rätselhafte Welle von Gewaltverbrechen, die seit kurzem über Neuffun dahinzog. Yorn Bekker verschaffte sich durch geschickt platzierte Fragen eine Menge Einzelinformationen, die auf den Memobändern nicht enthalten gewesen waren.

Als er sich mit seinen Leuten von Nibor Terhaan verabschiedete, fehlten noch drei Stunden bis Mitternacht. Die Straßenbeleuchtung war eingeschaltet, aber sie vermochte die Finsternis kaum zu durchdringen. Die Bürger von Belezinde, die tagsüber hart arbeiteten und nachts fest schliefen, hatten andere Dinge für wichtiger gehalten als eine des Nachts hell erleuchtete Stadt. Für die Abteilung Psi war ein geräumiges Gebäude am Nordrand von Belezinde hergerichtet worden. Es lag von Nibor Terhaans Haus etliche Straßenzüge weit entfernt.

»Nehmen Sie sich bloß in acht!« mahnte Terhaan, als er seine Gäste verabschiedete. »Wir sind gewiss kein ängstliches Volk, und wenn sich die Leute trotzdem des Nachts nicht auf die Straße trauen, dann können Sie daran erkennen, dass an der Sache was dran sein muss!«

Yorn Bekker versprach ihm, dass sie vorsichtig sein wollten. Dann schritten sie durch die Nacht davon.

Sie saßen am Fenster und blickten in die Finsternis hinaus. Sie hatten kein Licht eingeschaltet, und allmählich gewöhnten sich ihre Augen an das Licht der Sterne, die vom wolkenlosen Himmel herableuchteten. Mitternacht war vorbei, aber die Abteilung Psi hatte noch keinen Schlaf gefunden. Jeder hing seinen eigenen Gedanken nach. Da sagte Taitinger plötzlich:

»Ich glaube, auf Terhaan haben wir nicht den allergrößten Eindruck gemacht.« »Du nicht«, schnarrte Sunik, »aber Norma wohl!« »Wir sind nicht hier hergekommen, um Eindruck zu machen«, hielt Yorn Bekker ihnen entgegen. »Und helfen kann uns der Mann ohnehin nicht viel.«

»Immerhin haben wir einiges von ihm erfahren können«, bemerkte Sunik.

»Was zum Beispiel?« klopfte Taitinger auf den Busch.

»Das bisher keiner der Täter rückfällig geworden ist.«

»Das sollte ihnen auch schwer fallen!« spottete der Leutnant. »Schließlich sind sie alle eingesperrt!«

»Eben ... Aber nicht einzeln!« kam Bekker Sunik zu Hilfe. »Sie hätten also durchaus die Möglichkeit, mit ihren Gewalttätigkeiten fortzufahren.«

»Und sie tun es nicht?« fragte Norma.

»Nibor Terhaan hat behauptet, es sei noch kein einziger Rückfall vorgekommen.«

»Das bedeutet etwas, nicht wahr?« sagte Norma Singer. »Sie haben etwas gelernt. Sie haben gelernt, dass auf einen Totschlag die Einsperrung folgt. Und jetzt sehen sie sich vor, dass ihnen so etwas nicht noch einmal passiert.«

»Du tust so, als wären sie Kinder, die soeben ihre ersten Erfahrungen machen«, bemerkte Taitinger überrascht.

»Ist das vielleicht keine plausible Hypothese?« verteidigte sich Norma. »Schließlich handelten sie auch wie Kinder, als sie auf die wichtigste Herausforderung hin töteten.«

»Es gibt aber noch eine andere Erklärung«, mischte Sunik sich von neuem in die Diskussion ein. »Das die Gefangenen einander nämlich als Gleiche erkennen und sich gegenseitig nichts antun wollen.«

»Aha - eine Krähe hackt der ändern kein Auge aus, und so weiter ...«, spottete Taitinger.

»Ja, Sprichwörter ... die kannst du«, brummte Sunik wegwerfend.

»He, ruhig da!« forderte Norma plötzlich.

Sie wandten sich zu ihr um. Norma war aufgestanden und dicht ans Fenster getreten. Mit

unverkennbarer Spannung starrte sie hinaus in die Nacht.

»Was ist?« fragte Yorn Bekker mit unterdrückter Stimme.

»Sieh dort hinaus!« forderte Norma ihn auf. »Nein, weiter links! Siehst du das?«

Bekker strengte die Augen an. Er gewahrte einen kleinen Nebelfleck, der ohne sonderliche Hast über den grasigen Boden glitt. Oder vielleicht war es doch kein Nebel, denn er erschien ein wenig heller als seine Umgebung, als gehe ein verhaltenes Leuchten von ihm aus.

In diesem Augenblick meldete sich Sunik mit der überraschenden Feststellung:

»Ich registriere pesionische Signale!«

»Vorsicht!« rief Bekker. »Behaltet das Ding im Auge! Ich gehe hinaus, um es mir aus der Nähe anzusehen!«

»Sei vorsichtig, Yorn«, bat Norma.

Aber Bekker war schon draußen. Hinter dem Grundstück, auf dem ihre Unterkunft stand, begann die Hanfgrasprairie. Dort hatte er den Nebelfleck zuletzt gesehen. Aber inzwischen war er weiter nach links gewandert und näherte sich einem Gebäude, das drei Häuser weiter abwärts an der Straße stand. Yorn Bekker eilte hinterdrein. Er hatte die Waffe zur Hand genommen, obwohl er nicht wusste, ob sie gegen ein leuchtendes Nebelgebilde, das pesionische Signale ausstrahlte, überhaupt von Nutzen sein werde.

Der Nebel hatte die Prairie verlassen und bewegte sich jetzt auf die Rückwand des Gebäudes zu. Bekker war noch zehn Meter entfernt, als das eigenartige

Gebilde die Wand erreichte. Er erwartete, dass es zur Seite abschwanken würde, sobald es Widerstand spürte. Aber etwas ganz anderes geschah: Der Nebelfleck war plötzlich verschwunden.

Überrascht blieb Bekker stehen. Es dauerte ein paar Sekunden, bis ihm die Erkenntnis dämmerte: Der Nebel war durch die Wand hindurchgedrungen!

2.

Nibor Terhaan war nicht sonderlich erbaut, als er eine Stunde nach Mitternacht aus dem Schlaf geschreckt wurde. Als Bekker ihm von seiner Beobachtung erzählte, wurde er fast zornig.

»Ein Nebelfleck!« grollte er. »Weiter nichts? Und da meinen Sie, ich sollte mich ...«

»Moment mal!« fiel ihm Bekker ins Wort. »Zur Nebelbildung muss die Temperatur bis auf den Taupunkt abgesunken sein. Ich schätze, wir haben im Augenblick sechzig Prozent Luftfeuchtigkeit und eine Temperatur von knapp dreißig Grad. Meinen Sie, dass das zur Nebelbildung ausreicht?«

»Kaum«, antwortete Terhaan verblüfft.

»Also dann, kommen Sie mit!« forderte Bekker ihn ungeduldig auf.

Nibor Terhaan leistete keinen Widerstand mehr. In der Straße, in der ihre Unterkunft stand, trafen sie auf Sunik, der hier Wache gehalten hatte.

»Was gibt's?« erkundigte sich Bekker.

»Nichts«, antwortete Sunik. »Soweit ich weiß, befindet sich das Ding noch immer im Innern des Gebäudes. Und die Psi Signale sind verstummt.«

Yorn Bekker horchte auf.

»Wann...?«

»Ihr wart kaum zwei Minuten gegangen.«

Bekker wandte sich an Nibor Terhaan.

»Wer wohnt hier?«

»Das ist Uule Ratterns Haus«, antwortete der Genossenschaftsvorsitzende eifrig.

»Wohnt er hier alleine?«

»Ja.«

»Gut. Wir wollen ihn aufwecken. Terhaan - Sie halten sich im Hintergrund, aber immer mit offenen Augen, damit Ihnen nichts entgeht. Verstanden?«

»Na klar«, antwortete Terhaan.

Der Eingang war verschlossen. Dem trickreichen Sunik bot er jedoch kein ernstzunehmendes Hindernis. Das elektronische Schloss klickte, und die Tür glitt beiseite. Als Bekker an Sunik vorbei über die Schwelle trat, flammte die Beleuchtung auf. Im selben Augenblick war im Hintergrund des Hauses ein polterndes Geräusch zu hören. Irgendwo öffnete sich quietschend eine Tür, und plötzlich stand vor Bekker im Hausflur ein halb bekleideter, grobschlächtiger Mann, der ihn drohend anstarrte. Im Gürtel, das entging dem Major nicht, trug er einen Nadelstrahler, die beliebteste Waffe auf Neuffun.

»Wer bist du?« erkundigte sich Yorn Bekker.

Der Grobschlächtere antwortete nicht. Er starrte nur.

»Bist du Uule Rattern?« fragte Bekker.

Der Mann stieß ein grunzendes Geräusch aus.

»Ja ... Rattern ... Uule ...«, quetschte er zwischen den breiten Lippen hervor, als bereite ihm das Sprechen Schwierigkeiten.

»Spricht er immer so?« fragte Bekker, ohne den Grobschlächtigen aus den Augen zu lassen.

»Nein, er muss schlaftrunken sein!« rief Nibor Terhaan aus dem Hintergrund. »Sonst ist er immer ziemlich gesprächig.«

»Uule, komm her!« befahl Bekker dem Halbbekleideten.

»Nein ...!« knurrte Uule.

»Ich befehle dir, hierher zu kommen!« schrie Bekker ihn an und deutete auf einen Punkt auf dem Boden vor ihm.

Da stieß Uule Rattern plötzlich ein fauchendes Knurren aus. Mit einer Geschwindigkeit, die angesichts seines ungeschlachten Äußeren völlig überraschend kam, griff er nach der Waffe in seinem Gürtel und riss sie hervor. Nibor Terhaan stieß einen spitzen, entsetzten Schrei aus. Mit dem Schrei vermischte sich ein helles Singen.

Uule Rattern erstarrte mitten in der Bewegung. Der Arm, der soeben noch im raschen Aufschwung begriffen war, hielt an, als sei er gegen ein unsichtbares Hindernis gerannt. Uule verdrehte die Augen, dann gab er ein ächzendes Geräusch von sich und stürzte rücklings zu Boden.

»Danke, Sunik!« sagte Bekker und beobachtete, wie Sunik den Schocker wieder in seiner Tasche verstaute. »Ich hatte etwas Ähnliches befürchtet.«

Und zu Nibor Terhaan gewandt, fuhr er fort:

»Ich glaube, wir haben einen neuen Fall für Ihr Gefängnis!«

Sie schleppten den Bewusstlosen in die Unterkunft. Dort wurde er auf einen Tisch gebettet. Norma Singer und Guy Taitinger brachten ein paar Geräte herbei, mit deren Hilfe Uule Rattern einer gründlichen Untersuchung auf die Anzeichen pesionischer Vorgänge und Mechanismen untersucht werden sollte. Bekker beschäftigte sich mit dem Bewusstlosen. Plötzlich stutzte er.

»Sunik?«

»Hier!«

»Zeig mir deinen Schocker!«

Sunik reichte ihm die Waffe. Yorn Bekker prüfte die Einstellung.

»Geringe Leistung«, murmelte er. »Hast du mit dieser Einstellung geschossen?«

»Selbstverständlich. Ich brauche nie eine stärkere Leistung.«

Norma war aufmerksam geworden und kam herbei.

»Was gibt es?« wollte sie wissen.

»Wir haben eine neue traurige Lektion gelernt«, antwortete Bekker und deutete auf Uule Rattern. »Was es auch immer ist, das die Änderung im Bewusstsein dieser Leute hervorruft... Es kann nicht einmal eine schwache Schockladung vertragen.«

»Du meinst, er ist...«, stieß Norma entsetzt hervor.

»Tot!« bestätigte Yorn Bekker.

Nibor Terhaan war völlig verdattert.

»Ich ... ich verstehe ... das alles nicht«, stotterte er. »Was haben Sie mit ihm gemacht? Sie haben ihn erschossen?«

»Nein, er ist an einem Unfall gestorben«, widersprach Bekker. »Er konnte eine Schockdosis nicht vertragen, auf die ein normaler Mensch mit nicht mehr als zwanzig Minuten folgenfreier Bewusstlosigkeit reagiert hätte.«

»Weiß man etwas davon, dass es mit Uule Rattern gesundheitlich nicht zum besten stand?« erkundigte sich Norma Singer.

Terhaan riss sich zusammen. Wenn er es mit Norma zu tun hatte, zeigte er sich immer von der besten Seite.

»Uule?« lachte er rau. »Der gesündeste Kerl in ganz Belezinde!«

»Körperlich, ja. Aber geistig ...?«

»Oh, der Klügste war er wohl nicht. Aber seine Gedanken liefen immer auf ganz geraden Bahnen!«

Yorn Bekker warf einen nachdenklichen Blick auf den Toten.

»Können Sie ihn irgendwo aufbahren?« fragte er Terhaan.

»Es gibt ein Leichenhaus.«

»Helfen Sie Sunik, ihn dort hinzuschaffen«, trug Bekker ihm auf. »Sunik ...?«

»Ist in Ordnung. Ich kann nichts an ihm feststellen. Für uns ist er nicht mehr von Nutzen.«

»Ja ... und ... was machen wir dann?« fragte Nibor Terhaan ratlos.

»Dann«, entschied Yorn Bekker, »legen wir uns hin und schlafen. Ich jedenfalls bin müde.«

Terhaan wollte protestieren. Nach einem solchen Ereignis erschien es ihm fast wie ein Frevel, von Schlaf zu sprechen. Aber inzwischen hatte Sunik die Leiche gepackt, und Terhaan blieb nichts anderes übrig, als ihm beim Abtransport zu helfen.

Die Abteilung Psi war eine der jüngsten Unterabteilungen der Solaren Abwehr. Sie befasste sich mit der Klärung solcher Ereignisse, bei denen pesionische Energien im Spiel waren. Gegen Mitte des vierten Jahrtausends begannen einige Wissenschaftler zu glauben, dass Psi Energien, die man bislang als ein Kapitel für sich behandelt hatte, nichts anderes waren, als eine besondere Ausdrucksform der universellen, fünfdimensionalen Energie. Pesionische Vorgänge hatten für den Menschen deswegen etwas Er-

regendes, Geheimnisvolles, weil sie in der Lage waren, auf das menschliche Bewusstsein einzuwirken. Ja, man hatte sich inzwischen zu der Überzeugung durchgerungen, dass der Mensch selbst ein schwacher Psi Generator sei. Er erzeugte eben das Maß an pesionischer Energie, das notwendig war, um das Bewusstsein des Menschen am Leben und am Funktionieren zu erhalten.

Die Abteilung Psi, von der Bekkers Gruppe zwar einen gewichtigen, aber zahlenmäßig nur geringfügigen Teil darstellte, bestand zu annähernd gleichen Teilen aus Menschen und Robotern. Bei den letzteren hatte man besonders großen Wert darauf gelegt, sie so menschenähnlich wie möglich zu gestalten; denn es war ihre Aufgabe, als Menschen aufzutreten - also als durch pesionische Vorgänge beeinflussbare Wesen. Man hatte die Roboter mit kleinen, »typisch menschlichen« Eigenarten ausgestattet, um den Verdacht, es könne sich um Roboter handeln, noch weiter zu zerstreuen.

Sunik zum Beispiel war ein Roboter; aber ein Außenstehender hätte sich geweigert zu glauben, dass die fortgeschrittene irdische Technologie eine solche Fehlkonstruktion mit

watschelndem Gang und einer plärrenden Stimme überhaupt hervorbringen könne. In Suniks Innerem befand sich eine Reihe von Messgeräten, die auf psionische Signale ansprachen. Auch verfügte Sunik über einen primitiven Generator für Psi Energie, mit dessen Hilfe er die einzigen Kunststücke fertigbrachte, deren Mechanismen die Wissenschaft von der Psionik bisher hatte enträtseln können: Teleportation und Telekinese, beide jedoch nur über eine Distanz von höchstens ein paar Metern.

Unter den Menschen der Abteilung Psi gab es keinen einzigen Mutanten. Was die Männer und Frauen, die Peter Litton unterstanden, zu ihrer Arbeit befähigte, war lediglich eine gründliche und umfassende Ausbildung in Psionik. Sie waren Experten ihres Fachgebiets. Selbst diejenigen in der SolAb, die von Peter Littons Abteilung zu Anfang als von der »Gespensterbrigade« und den »Geistertötern« gesprochen hatten, mussten dies inzwischen aufgrund der Erfolge, die die Abteilung erzielt hatte, anerkennen. Yorn Bekker, der an den durchschlagendsten Erfolgen maßgeblich beteiligt gewesen war, galt als Peter Littons fähigster Mann. Dass ausgerechnet er mit seinen Leuten nach Neuffun geschickt worden war, besagte, dass Litton den Vorgängen auf der Siedlerwelt mehr Bedeutung beimaß, als selbst Bekker in diesem Augenblick zu erkennen vermochte.

Die grüne Sonne war noch nirgendwo zu sehen, da stand Yorn Bekker wieder vor Nibor Terhaans Haustür. Es dauerte lange, bis Terhaan öffnete. Anscheinend schlief er noch. Als er Bekker erkannte, fragte er entsetzt:

»Ist schon wieder einer ...?!«

»Nein«, beruhigte ihn der Major. »Diesmal habe ich ein anderes Anliegen. Ich möchte ein paar von den Leuten sehen, die Sie gefangen halten. Zuerst am besten den Mann, mit dem die ganze Sache anfang. Wie hieß er doch ...?«

»Jariel Borr.«

Terhaan versuchte, ihn zu einem Frühstück zu überreden; aber Bekker blieb eisern. Inzwischen wurde es langsam Tag. Die Stadt erwachte. Die Siedler waren tatkräftige, nüchterne Leute. Sie waren

hier hergekommen in dem Wissen, dass sie sich ihre Unabhängigkeit nur durch Arbeit erhalten konnten. Die meisten Unternehmen waren genossenschaftlich organisiert. Selbst die Jagd, die den Fleischbedarf der Bürger befriedigte, solange gezüchtetes Schlachtvieh noch nicht in ausreichender Menge zur Verfügung stand, war ein Genossenschaftsunternehmen.

Auf dem Weg zum Gefängnis wurde Nibor Terhaan des öfteren angehalten und danach gefragt, was es in der vergangenen Nacht gegeben habe. Obwohl sich angeblich während der Finsternis niemand mehr auf die Straße traute, hatte das Gerücht, es sei mit Uule Rattern etwas geschehen, inzwischen die Runde gemacht. Terhaan berichtete, was er wusste, und die Leute gingen mit gedrückter Miene davon.

Jariel Borr, der erste Übeltäter, war in dem Gebäude untergebracht, das von Anfang an als Gefängnis vorgesehen war. Es gab acht durch energetische Verriegelung gesicherte Zellen. In jeder waren drei Mann untergebracht. An Personal gab es einen Wärter und einen Arzt, der über die Gesundheit der Gefangenen wachte.

Jariel Borr wurde in den Besuchsraum gebracht. Zwischen ihm und Yorn Bekker, der auf der anderen Seite des Raumes saß, verlief eine unsichtbare Energiebarriere, die jedoch licht- und schalldurchlässig war. Früher hatte es diese Barriere nicht gegeben. Sie war in aller Eile installiert worden, als die Welle der rätselhaften Totschläge das Gefängnis von Belezinde zu füllen begann.

Bekker musterte sein Gegenüber sorgfältig. Jariel Borr war ein stämmiger Mann von mittlerer Größe. Er mochte siebzig Jahre alt sein. Sein Gesicht war

verwittert und von Falten durchzogen. Er machte den Eindruck eines Mannes, der sein ganzes Leben im Freien zugebracht hat. Gekleidet war er in das grobe Zeug, das die Siedler

selbst verfertigten. Jariel Borr hatte eine hohe, breite Stirn, die Intelligenz verriet. Aber seine Augen lagen tief in ihren Höhlen, und ihr Blick mutete Yorn Bekker eigenartig an. Fast wollte es ihn frösteln. Er spürte: da war etwas Fremdes. Für einen Augenblick versank die vertraute Welt ringsum, und er meinte, auf einem eben erst entdeckten Planeten zu sein und einer eingeborenen, fremdartigen Intelligenz gegenüberzusitzen, von deren Denkvorgänge er keine Ahnung hatte.

Dann besann er sich auf die Absicht, die ihn hier hergeführt hatte.

»Tut es dir leid, den Mann umgebracht zu haben?« fragte er unvermittelt.

Borr blickte ihn an. In seinen Augen erschien für den Bruchteil einer Sekunde ein Funke, der Überraschung bedeuten mochte. Dann schüttelte er den Kopf.

»Nein«, antwortete er mit dumpfer Stimme. »Er bedrohte mich, also musste ich mich wehren.«

»Er bedrohte dich nicht«, widersprach Bekker. »Er legte dir die Hand auf die Schulter und wollte mit dir sprechen. Er war dein Freund.«

»Ich habe keinen Freund«, antwortete Borr tonlos. »Er bedrohte mich, also musste ich mich wehren.«

Yorn Bekker sah, dass er auf diese Weise nicht weiterkommen würde. Er ging auf ein anderes Thema über.

»Wie bestreitest du deinen Lebensunterhalt?« erkundigte er sich.

»Ich bin Prospektor. Ich finde die Metalle und Mineralien, die die Leute hier brauchen.«

»Erinnerst du dich an deinen letzten Gang?«

»Ja.«

»Wo warst du?«

»Wo ich immer hingehe: im Tal der Hängebäume.«

»Warst du erfolgreich?«

»Ich fand ein neues Erzlager, wahrscheinlich Titan.«

»Und auf dem Rückweg ... Was geschah da?«

Unter dunklen Brauen hervor schoss Yorn Bekker ein Blitz entgegen.

»Nichts!«

»Absolut nichts ...?« fragte Bekker gedehnt.

»Warum stellst du diese Fragen?« kehrte Jariel Borr den Spieß um.

»Weil ich dir helfen möchte«, antwortete Bekker.

Da stand Borr plötzlich auf. Er wollte damit wohl andeuten, dass er den Besuch für beendet halte. Aber bevor er ging, sagte er noch etwas, worüber Yorn Bekker sich in naher Zukunft noch oft den Kopf zerbrechen würde.

»Des Menschen Streben muss darauf gerichtet sein, vom Zustand der Hilfsbedürftigkeit sich so rasch und so weit wie möglich zu entfernen. Er muss danach trachten, einen Zustand zu erreichen, in dem er selbst Hilfe leisten kann, anstatt selbst als Empfänger fremder Hilfe aufzutreten. Diesen Zustand, Fremder, habe ich erreicht. Ich bedarf deiner Hilfe nicht.«

Mit diesen Worten wandte er sich um und schritt durch die Tür, die ins Innere des Gefängnisses führte, davon. Zurück blieb ein über alle Maßen verblüffter, nachdenklicher Yorn Bekker.

3.

Bevor er das Gefängnis verließ, unterhielt sich Bekker mit dem Arzt. Er war ein junger Mann, der aus Abenteuerlust nach Neuffun gekommen war. Unter der Reihe seiner Vorfahren mussten sich ein paar Afrikaner befunden haben: Er war dunkelhäutig und besaß kräftig ausgebildete Lippen. Sein Haar war jedoch glatt. Im Laufe der Unterhaltung lernte Yorn

Bekker ihn als einen aufgeweckten Mann kennen, der sein Fach verstand und über eine scharfe Beobachtungsgabe verfügte. Er hieß Yehoo Valmar.

»Sie kommen hierher, als hätten sie den Verstand verloren«, berichtete er, sich auf die Gefangenen beziehend. »Sie verstehen es kaum, ein vernünftiges Wort zu sagen. Aber mit der Zeit ändert sich das. Je länger sie hier sind, desto eher benehmen sie sich wieder wie vernünftige Menschen, die sie ja vorher waren, bevor das ... Unheimliche von ihnen Besitz ergriff.«

»Wofür halten Sie es?« fragte Bekker. »Ich meine... das Unheimliche?«

Valmar zuckte mit den Schultern.

»Ich weiß es nicht. Es ist nichts, das meine Wissenschaft feststellen oder ergründen könnte. Aber irgend etwas macht sich in ihrem Geist breit und verändert ihn.«

»Unterhalten Sie sich oft mit den Leuten?« wollte Bekker wissen.

»Bei jeder Gelegenheit.«

»Haben Sie sie einmal darauf angesprochen, dass Sie ihnen Hilfe bringen wollen?«

»O ja!« rief Valmar. »Und wie sie darauf reagiert haben! Sie sagen immer, sie brauchen keine Hilfe. Sie sind selbst in der Lage, behaupten sie, Hilfe zu leisten. Oder so was Ähnliches. Das ist ein ganz eigenartiges Thema. Sind Sie auch darauf gestoßen?«

»Ja«, bekannte Bekker. »Borr wurde bei diesem Thema sogar recht gesprächig. Allerdings kam es mir so vor, als zitiere er aus irgendeinem Buch.«

Yehoo Valmar nickte.

»Ja, den Eindruck hat man manchmal«, gab er zu.

Yorn Bekker kehrte zunächst mit Nibor Terhaan zu dessen Wohnung zurück.

»Kennen Sie das Tal der Hängebäume?« fragte er.

»Wo Jariel immer hinging? Ich war noch nie dort; aber ich kann Ihnen den Weg beschreiben, falls Sie sich dafür interessieren.«

Bekker wehrte ab.

»Ich werde Sunik zu Ihnen schicken, der kann solche Dinge besser behalten.«

»Was haben Sie als nächstes vor?«

Yorn Bekker sah ihn an.

»Das weiß ich noch nicht«, sagte er.

Als er in der Unterkunft auftauchte, war Guy Taitinger gerade dabei, sich zu beschweren.

»Die Organisation hier ist miserabel! Mir kneift der Hunger den Magen zusammen, aber ich kann in diesem ganzen Haus nichts Essbares finden. Und eine Servoautomatik gibt es auch nicht!«

»Ich habe noch eine ganze Portion Tigerhasen-

Stew in meinem Vorratsbeutel«, meldete sich Sunik. »Willst du davon haben?« »Bäh ...!« machte Taitinger angewidert.

»Wieso? Ich verdaue nicht, ich verkleinere nur«, erläuterte der Roboter. »Das Zeug ist noch genauso hygienisch wie gestern abend, als Terhaan es uns vorsetzte.«

»Geh zu Terhaan!« riet Bekker dem Leutnant. »Er wird dich zum Frühstück einladen.«

»Das tue ich!« verpflichtete sich Taitinger. »Es sei denn, du hast etwas ...«

Bekker schüttelte den Kopf.

»Ich habe nichts. Ich habe mit Jariel Borr gesprochen ... dem Mann, mit dem die ganze Sache anfang. Aber es kam nichts dabei heraus. Bis auf einen Spruch.«

»Und der hieß?« erkundigte sich Norma Singer interessiert.

»Ich bin nicht ganz sicher, ob ich ihn wieder zusammenbringe«, sinnierte Bekker. »Aber er ging ungefähr so: der Mensch hat die Aufgabe, sich vom Status der Hilfsbedürftigkeit so rasch wie möglich zu entfernen. Er muss sein Trachten darauf richten, einen Zustand zu erreichen, in dem er selbst Hilfe geben kann, anstatt selbst der Hilfe zu bedürfen... oder so

ähnlich.«

Norma sah nachdenklich vor sich hin.

»Klingt ganz vernünftig«, meinte sie.

»Ja, verdammt vernünftig! Das Schlimme ist, ich meine, ich hätte dasselbe schon einmal gehört, weit von hier entfernt, und sicher nicht aus dem Mund eines Irren, der Leute erschießt, weil sie ihm auf die Schulter klopfen.«

»Sie sind nicht irr!« erklärte Sunik an dieser Stelle mit Nachdruck.

Yorn Bekker sah ihn auffordernd an. Wenn Sunik sich in dieser Weise äußerte, dann wusste man, dass er in der Zwischenzeit nachgedacht hatte und zu gewissen Schlüssen gekommen war. Da sein Nachdenken sich auf der Basis der reinen, von keinerlei Emotionen getrüben Logik vollzog, war es gewöhnlich der Mühe wert, sich die Resultate seiner Gedankengänge anzuhören.

»Also ...?« forderte Bekker ihn auf.

»Der Grundstock eines menschlichen Bewusstseins - und in geringerem Maße auch der jedes anderen, zum Beispiel tierischen Bewusstseins - ist ein Quantenbündel pesionischer Energie«, begann Sunik, zwar immer noch mit plärrender Stimme, aber offenbar tiefernt. »Es lässt sich ausdenken, dass man solche Bewusstseinskerne dereinst synthetisch wird erzeugen können. Sie bestünden eben aus einem Quantenbündel pesionischer Energie und trügen in sich die Bewusstseinscharakteristika eines denkenden Wesens, das es überhaupt nicht gibt. Man könnte sich dieses Quantenbündel als autark denken, als eine Einheit, die aus eigener Kraft existieren kann und der Hülle des menschlichen Körpers nicht bedarf. Man könnte sich aber auch denken, dass ein solches Bündel mit Eifer nach einem Körper sucht, in dem es unterkommen kann. Es würde dann aus sich heraus den Drang entwickeln, das andere Quantenbündel - nämlich jenes, auf dem das Bewusstsein des besetzten Körpers aufbaut - zu verdrängen und selbst dessen Platz einzunehmen.«

Er schwieg. Es war seine Art, ein Thema anzurei-

ßen und dann eine Pause zu machen, um den anderen Gelegenheit zum Nachdenken zu geben.

»Der Nebelfleck«, begann Norma Singer als erste, »den wir in der vergangenen Nacht sahen, war also nichts anderes als die äußere Erscheinungsform eines solchen Quantenbündels. Es drang in Uule Ratterns Haus ein und besetzte Uules Körper!«

»Ich sage nicht, dass es so war!« verteidigte Sunik seine Position. »Ich sage: das wäre eine mögliche Erklärung.«

»Aber woher kommen diese Bündel?« fragte Taitinger.

»Das scheint mir die Frage zu sein, auf die wir uns zu konzentrieren haben«, meldete Yorn Bekker sich zu Wort.

»Du glaubst also an seine Hypothese?« erkundigte sich Taitinger und deutete dabei auf den Robot.

»Ich halte sie für äußerst plausibel. Wir benützen sie als Modellvorstellung und sehen zu, ob wir damit weiterkommen. Also, Sunik: Woher?«

Sunik hob nur die Schultern.

»Ist es möglich, dass dieser Planet sie produziert?« fragte Norma.

»Wenn, dann erst seit kurzem«, gab der Robot zu bedenken.

»Eine andere Frage!« meldete sich Bekker von neuem: »Handelt es sich hier um eine gezielte Aktion - und wenn ja: welches ist ihr Ziel? - oder haben wir es mit einem mehr oder weniger statistischen, zufälligen Vorgang zu tun.«

Sie dachten eine Zeitlang darüber nach.

»Statistisch«, entschied sich Taitinger sodann. »Das Verhalten der Befallenen ergibt doch über-

haupt keinen Sinn. Ich möchte den sehen, der ein Ziel dahinter erkennen kann.«

»Du gehst womöglich von falschen Voraussetzungen aus«, warnte ihn Sunik. »Du hältst für

zufällig, was dein Verstand, deine Logik dir nicht auseinandersetzen können. Wie aber, wenn es sich nun wirklich um den Angriff einer fremden Macht handelt, die völlig anders denkt und überlegt als du? Glaubst du, du könntest Fremdlogik und Zufall voneinander unterscheiden?»

Taitinger schwieg. Er wusste nur zu gut, dass der Robot recht hatte.

»Für Suniks These spricht ein weiterer Umstand«, sagte Yorn Bekker. »Die Befallenen — wenn wir sie einmal so nennen wollen - verhalten sich zu Anfang äußerst linkisch und unbeholfen. Wir haben es heute nacht erlebt: Uule Rattern brachte kaum zwei zusammenhängende Worte hervor, obwohl er unter den Bewohnern der Stadt als beredt bekannt ist. Es hat also wirklich den Anschein, als habe da etwas Fremdes den menschlichen Körper in Besitz genommen. Am Anfang findet es sich damit noch nicht so richtig zurecht. Je mehr Zeit aber vergeht, desto geschickter wird es in der Handhabung seiner neuen Behausung.«

»Zumal es Zugriff zur Erinnerung des früheren Besitzers zu haben scheint«, ergänzte Norma. »Sonst beherrschte es die Sprache nicht, könnte sich nicht an frühere Begebenheiten erinnern... und so weiter.«

»Es besteht die Möglichkeit«, vollzog Yorn Bekker einen weiteren Gedankensprung, »dass die Bedrohung von außen kommt. Dass es in der Tat eine fremde Macht gibt, die sich anschickt, Neuffun zu über-

nehmen. In diesem Fall müssten die pesionischen Quantenbündel aus dem Raum auf diesen Planeten einströmen. Das aber ist ein Vorgang, den Sunik mit seinen Tastern beobachten kann, wenn er nur auf genügend hohe Empfindlichkeit schaltet. Richtig, Sunik?»

»Richtig«, bestätigte der Robot.

»Das wird also unsere übernächste Aufgabe sein«, entschied Bekker. »Sunik beobachtet den interplanetarischen Raum rings um Neuffun. Erst, wenn wir von dort keinerlei Signale erhalten, können wir uns mit der Hypothese befassen, dass die Quantenbündel womöglich von Neuffun selbst erzeugt werden.«

»Die übernächste Aufgabe ...?« rätselte Taitinger. »Was ist aus der nächsten geworden?«

»Die steht uns noch bevor. Sunik, ich möchte, dass du zu Terhaan gehst und dir erklären lässt, in welcher Richtung das Tal der Hängebäume liegt. Dort suchte Jariel Borr nach Metallen. Von dort kam er, bevor er seinen Freund umbrachte. Ich verspreche mir nicht viel davon, aber ich möchte mir die Gegend gerne ansehen.«

Das Tal der Hängebäume erwies sich als äußerst pittoresk, in bezug auf die Lösung des Rätsels, das Neuffun umgab, entpuppte es sich jedoch als unergiebig. Das Tal war wilde, unberührte Natur. Ziemlich tief eingeschnitten, von Steilwänden umgeben, zog es über zwanzig Kilometer weit schnurgerade durch eine vegetationslose Hochebene. Der Talgrund selbst war von dichter Vegetation bedeckt, in der die gefährliche Tierwelt des Planeten ihren Aufenthalt hatte. Yorn Bekker und seine Kollegen flogen in einem Gleiter, den sie aus dem bescheidenen Fuhrpark der Genossenschaft Belezinde entlehnt hatten, dicht über die Wipfel des Waldes hinweg und verspürten keinerlei Lust, sich dem nahezu undurchdringlichen Dschungel anzuvertrauen.

Seinen Namen hatte das Tal von den Gewächsen, die auf den Steilwänden zu beiden Seiten Fuß gefasst hatten. Es handelte sich um Pflanzen, die sich mit Vorliebe an der Unterseite von Felsvorsprüngen ansiedelten. Im Laufe der Jahre entwickelten sie sich zu baumähnlichen Gebilden, deren blauschimmernde Kronen nach unten hingen. Der Name stammte übrigens von Jariel Borr selbst. Außer ihm hatte sich bislang noch niemand in dieses Tal gewagt - ein Umstand, der auch seinen geologischen Entdeckungen einiges an Wert nahm.

Nach mehrstündigem Auf- und Abkreuzen nahm Yorn Bekker schließlich wieder Kurs auf Belezinde. Der Gleiter schoss über die Hochebene, überquerte ein anderes, weiteres Tal,

gewann aufs neue eine Felsebene und erreichte schließlich jenen Steilabfall, vor dessen südlichem Fuß man die Stadt Belezinde liegen sah.

Als wäre Guy Taitinger bei diesem Anblick plötzlich eine Erleuchtung gekommen, fuhr er in seinem Sitz auf und rief:

»Ich hab's!«

»Das wird auch schon was Rechtes sein, was du hast!« plärrte Sunik.

»Sei ruhig, du Blechding!« fuhr Taitinger ihn an. »Es hat mir die ganze Zeit über keine Ruhe gelassen. Ich wusste, dass ich es schon irgendwo einmal gehört hatte, und jetzt bin ich daraufgekommen wo!«

Er sah sich triumphierend um.

»Es würde uns eine Menge helfen«, bemerkte Norma Singer tadelnd, »wenn du uns zuerst einmal verrietest, wovon du eigentlich sprichst.«

»Von dem Spruch natürlich, wovon sonst?«

»Von welchem Spruch ...?«

»Du meinst... was Jariel Borr sagte?« erkundigte sich Yorn Bekker.

»Ja, doch! Die Sache mit der Hilflosigkeit... und so weiter.«

»Woher kennst du ihn?«

»Aus einem Buch. Der Weg zur Selbständigkeit... oder so ähnlich. Von einem Philosophen, der es auf der Erde nicht mehr aushielt und auswanderte. Neumann, hieß er, glaube ich.«

»Ein Philosoph namens Neumann gehörte mit zu den Gründern der Siedlung auf Neuffun«, schöpfte Sunik aus dem endlos tiefen Quell seines Wissens.

»He, das ist interessant!« rief Norma Singer.

»Vielleicht auch nicht«, versuchte Bekker, ihren Optimismus zu dämpfen. »Schließlich kann Borr die Weisheit von Neumann selbst haben. Er muss ja wenigstens eine Zeitlang mit ihm zusammen hier gelebt haben. So alt ist Neuffun nämlich noch nicht!«

»Aber die anderen alle? Der Doktor sagte doch, alle Gefangenen redeten über dasselbe Thema, nicht wahr?«

»Das ist allerdings merkwürdig«, gab Bekker zu.

Der Gleiter schoss über die Felskante hinweg und bewegte sich fast im Sturzflug auf Belezinde zu.

»Ich nehme an, du hast es eilig«, bemerkte Norma sarkastisch.

»Du beobachtest richtig«, antwortete Bekker. »Ich habe über etwas Wichtiges mit Nibor Terhaan zu reden ...«

»Ja, Neumann war mit von der Partie«, gab Terhaan zu. »Er ... und Frzhdenko und Funiglia.«

»Neumann, Frzhdenko und Funiglia«, sprach Yorn Bekker die drei Namen nachdenklich aus. »Da besteht nicht etwa ein Zusammenhang mit dem Namen dieses Planeten?«

»O doch!« ereiferte sich Nibor Terhaan. »Ganz natürlich: Neu für Neumann, F für Frzhdenko und Fun für Funiglia. Neuffun, sehen Sie?« Und dann, nach einer kurzen Pause des Reflektierens, fügte er wie entschuldigend hinzu: »Von Frzhdenko konnte nur das F verwendet werden, sonst hätte man den Namen nicht mehr aussprechen können.«

»Ich verstehe«, nickte Yorn Bekker. »Was ist aus den drei Männern geworden?«

»Frzhdenko starb im Suff«, antwortete Terhaan wie aus der Pistole geschossen, als habe diese Art des Todes ihn besonders beeindruckt. »Das heißt, er wollte die Felswand zur Hochebene hinaufklettern, hatte aber leider übersehen, dass er infolge kräftigen Alkoholgenusses nicht mehr besonders sicher auf den Beinen war. Aus dreihundert Metern Höhe stürzte er ab, und das hat noch jedem Mann das Genick gebrochen. Das war vor ...«, er überlegte kurz, »... na, sagen wir: fünfundzwanzig Jahren.«

»Und was geschah mit den beiden ändern?«

»Funiglia hatte eines Tages die Nase voll. Er wollte ein bequemerer Leben führen und nahm das nächste Versorgungsschiff nach irgendwohin. Das ist noch nicht so lange her,

vielleicht achtzehn Jahre Standard.«

»Und schließlich Neumann?«

»Der kehrte von einer Expedition zu den inneren Planeten nicht mehr zurück. War ein guter Mann.

Blieb seinen Idealen treu bis zuletzt. Soff auch nicht wie Frzhdenko. Er wollte, dass die Menschen hier auf Neuffun für immer in Unabhängigkeit und in einer unverfälschten Natur lebten. Er brachte uns bei, dass wir für das Fleisch von vielerlei Tierarten einen Geschmack entwickeln sollten. Sonst wären die Tigerhasen bald ausgestorben, hielt er uns vor.«

»Und diese Expedition?« warf Bekker ein.

»Ach ja, die!« seufzte der Genossenschaftsvorsitzende traurig und wischte sich mit der Hand über die Stirn. »Die hätte er besser sein lassen. Er wollte die inneren Planeten erforschen - vor allen Dingen die innersten. Das sind ja reine Glutbälle aus flüssigem Gestein. Weiß nicht, warum Neumann sich so dafür interessierte. Er nahm eine Gruppe von vierzehn Mann mit - das heißt: acht Männer und sechs Frauen. Sie müssen auf der anderen Seite von Shine gewesen sein, als sie verloren gingen. Auf jeden Fall erhielten wir kein Notsignal, keinen Warnruf... Nichts. Sie kamen einfach nicht wieder!«

»Noch eine Frage«, sagte Yorn Bekker. »Hatte Jariel Borr viel mit Neumann zu tun?«

»Jariel?« Terhaan schüttelte verwundert den Kopf.

»Nein, nie. Jariel war schon immer ein Mann für sich selbst. Er hatte mit niemand viel zu tun. Und Neumann ist er, glaube ich, nie begegnet.«

»Ich möchte auch noch was wissen«, meldete sich Guy Taitinger. »Wann ist dieser Neumann verschwunden?«

»Vor zweieinhalb Standardjahren«, antwortete Yorn Bekker an Terhaans Stelle.

Taitinger sah ihn verblüfft an.

»Woher weißt du denn ...«

»Ich habe mich plötzlich erinnert«, sagte Bekker.

Sie verabschiedeten sich ziemlich abrupt von Nibor Terhaan, der nun überhaupt nicht mehr wusste, wo ihm der Kopf stand. Als sie die Unterkunft erreichten, postierte Yorn Bekker sich vor den drei anderen. Er hob die Hände und verlangte:

»Bevor ihr anfangt zu reden, möchte ich, dass ihr mich anhört. Ich weiß, dass jeder von euch ein paar hundert Worte auf der Zunge hat. Aber das Reden wollen wir zuerst Sunik überlassen. Der versteht am meisten von der Sache.«

»Vom Reden?« fragte Taitinger naiv.

»Nein, Dummkopf! Vom Nachdenken!«

Aber Sunik erklärte, zur Verblüffung aller:

»Ich habe zu diesem Zeitpunkt nichts zu sagen. Wenigstens keine Erklärung abzugeben. Ich habe wohl zwei Vorschläge zum weiteren Vorgehen.«

»Lass sie hören!« forderte Bekker ihn auf.

»Erstens muss in der Tat der interplanetarische Raum mit Psi Sensoren ausgetastet werden, wie du schon vorgeschlagen hast, Herr Major. Und zweitens wird es wahrscheinlich notwendig sein, eine zweite Expedition von der Art zu starten, wie Neumann sie unternommen hat.«

Da wandte Taitinger sich an Bekker.

»Richtig! Wie kam es, dass du dich so plötzlich an Neumanns Expedition erinnerst, wo du doch zuvor von Neumann überhaupt nichts wusstest?«

»Ich erinnere mich«, erklärte Yorn Bekker, »dass es auf der Erde ziemlichen Ärger gab, als die Neuffuner eines ihrer drei Raumschiffe, die sie vom Imperium bekommen hatten, wenige Wochen nach der Lieferung wieder verloren. Als man erfuhr, dass für den Unfall ein verrückter Philosoph verantwortlich war, der schon zu seinen Lebzeiten auf Erden höchst

1

umstritten gewesen war, schlugen die Wogen der Empörung noch höher. Die ganze Zeit

über konnte ich mich nicht mehr erinnern, wie der Mann hieß. Aber als Terhaan seine Geschichte erzählte, kam mir die Erinnerung wieder.«

»Und jetzt sitzt also Neumann auf einem der inneren Planeten und produziert pesionische Quantenbündel, die im Weltall herumschwirren und alle seinen persönlichen Prägestempel tragen, wie?« klagte Taitinger.

»Das ist doch hoffentlich nicht dein Ernst!« platzte Norma Singer heraus.

Taitinger warf ihr einen schrägen Blick zu.

»Würde ich in deiner Gunst steigen, wenn ich wirklich so dumm wäre?«

Norma machte ein abweisendes Gesicht.

»Ich mag große, schlanke Männer nicht... besonders wenn sie eine so unverschämte Nase haben wie du!«

»Hmph!« machte Guy Taitinger.

»Findet mein Vorschlag, eine zweite Expedition vom Stapel zu lassen, allgemeine Billigung?« erkundigte sich Sunik mit etwas hochnäsiger Sachlichkeit.

»Die Expedition findet statt«, entschied Bekker, »falls du im Bereich der inneren Planeten etwas Verdächtiges bemerkst. Die Vorbereitungen wirst du selbst durchführen.«

Sunik wagte den Versuch eines militärischen Saluts. Dann vollführte er eine etwas misslungene Kehrtwendung und marschierte watschelnden Schrittes davon. Norma Singer fing an zu lachen.

4.

Der erste Lichtschein kroch über die blaue Prärie. Sunik rührte sich nicht, als er hörte, wie sich hinter ihm eine Tür öffnete. Es war Yorn Bekker.

»Wie sieht es aus?« fragte er mit halblauter Stimme.

»Es wimmelt!« antwortete Sunik. Dann fügte er erklärend hinzu: »Die Signale sind ziemlich schwach, kommen also aus bedeutender Entfernung. Aber sie sind überaus zahlreich. Ich habe Hunderttausende von ihnen gezählt. In unmittelbarer Nähe von Neuffun gibt es dagegen nur einige Hundert. Wahrscheinlich neigt das Quantenbündel dazu, in der Leere des Alls zu diffundieren und sich aufzulösen.«

Er hatte bisher Bekker den Rücken zugewandt. Jetzt drehte er sich um und sah den Major an.

»Aber eines steht ganz einwandfrei fest«, sagte er. »Die Bündel sind nicht statistisch verteilt. Sie kommen aus der Zone der inneren Planeten und haben ganz eindeutig Kurs auf Neuffun. Abseits des Weges, der nach Neuffun führt, findet man nur noch vereinzelte Signale!«

»Ein gezielter Angriff also?« meinte Yorn Bekker.

»Es sieht so aus.«

»Und der Ausgangspunkt? Einer der inneren Planeten?«

»Das lässt sich nicht eindeutig erkennen. Allerdings wäre die Konstellation dazu günstig. Von den vier

Planeten, die sich auf Bahnen innerhalb der Neuffunbahn bewegen, befinden sich derzeit drei auf dieser Seite von Shine.«

Yorn Bekker wurde nachdenklich.

»Aah...!« machte er plötzlich. »Wenn man eine Beziehung finden könnte zwischen den Bewegungen der inneren Planeten und dem Auftauchen der Quantenbündel...!«

»Habe ich versuchsweise getan«, erklärte Sunik. »Jariel Borr wurde vor genau drei Wochen und fünf Tagen, also sechsundzwanzig Planetentagen, befallen. Der innerste Planet hat eine Umlaufdauer von dreiundachtzig Tagen. Vor etwa achtundzwanzig Tagen kam er hinter der

Sonne hervor.«

»Macht zwei Tage Differenz«, rechnete Bekker.

»Man muss den Quantenbündeln ein wenig Zeit geben, um Neuffun zu erreichen«, gab der Robot zu bedenken. »Alleine der Umstand, dass sie aus pesionischer Energie bestehen, besagt nichts über ihre Fortbewegungsgeschwindigkeit. Sie scheinen im Gegenteil ziemlich langsam zu sein.«

Yorn Bekker schwieg eine Zeitlang. Dann, als habe er sich inzwischen zu einem Entschluss durchgerungen, erklärte er in bestimmtem Tonfall:

»Wir werden heute mit den Leuten von der Genossenschaft reden. Es ist nicht mehr als fair, dass wir sie wissen lassen, was wir bisher in Erfahrung bringen konnten... Auch wenn es ziemlich schwierig sein wird, ihnen die Zusammenhänge auseinander zusetzen. Und dann müssen wir sie dazu bewegen, eine Expedition kurzfristig auf die Beine zu stellen.«

»Aha ... die Expedition ist also nicht unsere Sache?«

»Nein. Wir haben hier auf Neuffun zu tun. Außer-
dem stehen wir mit der Expedition dauernd in Verbindung und können während der kritischen Phase über Hyperfunk unmittelbar an ihren Beobachtungen teilnehmen.«

»Vor allen Dingen eines muss den Mitgliedern der Expedition eingehämmert werden!« sagte Sunik.

»Was ist das?«

»Das Fahrzeug muss sämtliche Schutzschirme ständig eingeschaltet haben. Im sonnennahen Raum wimmelt es von Quantenbündeln. Sie können die Schiffswände aufgrund ihrer energetischen Struktur mühelos durchdringen. Ohne die Schutzschirme hätten wir im Handumdrehen eine Mannschaft von Besessenen an Bord des Expeditionsschiffs. Nur die Schirme können helfen!«

Yorn Bekker und Sunik waren gegangen, um von Nibor Terhaan eine Einberufung der Genossenschaftsversammlung zu erwirken. Guy Taitinger hatte sich einen Gleiter ausgeliehen, ihm mit ein paar Messgeräten bestückt und jagte droben auf der Hochebene nach Nebelfetzen, die pesionische Signale ausstrahlten. Norma Singer war allein in der Unterkunft zurückgeblieben. Sie benützte die freie Zeit, um ausgiebig Toilette zu machen - eine Tätigkeit, die sie seit dem Aufbruch von der Erde kläglich vernachlässigt hatte.

Während sie sich in der zwar nicht verschwenderisch, aber doch hinreichend ausgestatteten Hygienezelle mit Dingen beschäftigte, von denen man schon seit Jahrtausenden behauptete, sie könnten eine Frau mühelos einen halben Tag lang beanspruchen, überdachte sie die Lage, in der sie und die ändern sich befanden, und plötzlich kam ihr ein Gedan-

ke, der wie dazu geschaffen war, ihre gute Laune mit einem Schlag auszulöschen.

Sie erinnerte sich an den treibenden Nebelfleck, den sie in der vergangenen Nacht beobachtet hatten und dann wenige Minuten später Uule Rattern zum Opfer gefallen war. Wie viele solcher geheimnisvoller Gebilde mochte es auf Neuffun geben? Und wer sagte ihr, dass nicht schon in diesem Augenblick eines auf dieses Gebäude zusteuerte, um sich in ihrem Bewusstsein einzunisten? War sie überhaupt gegen eine solche Gefahr geschützt? Sunik war der einzige, der das Herannahen eines Quantenbündels aufgrund seines inneren Aufbaus rechtzeitig erkennen konnte. Aber Sunik war nicht da. Und im übrigen war das Erkennen des Gegners noch lange kein Schutz gegen seine Angriffe!

Was würde geschehen, wenn auch die Mitglieder der Abteilung Psi zu Opfern der Quantenbündel würden? Dann war für Neuffun vollends alle Hoffnung verloren. Aber schlimmer als das: das fremde Bewusstsein, das den Quantenbündeln innewohnte, mochte Yorn Bekker dazu veranlassen, auf dem schnellsten Wege zur Erde zurückzukehren. Damit hätte der Feind — und anders als feindlich konnte Norma Singer die fremdartigen, geheimnisvollen Gebilde aus pesionischer Energie nicht betrachten -einen Brückenkopf auf

der Heimatwelle der Terraner.

Plötzlich war Norma alle Lust an weiterer kosmetischer Betätigung vergangen. Sie schaltete Licht und Klimaanlage der Hygienezelle aus, öffnete die Tür und schlüpfte hinaus in den kleinen Raum, den sie alleine bewohnte. Im selben Augenblick aber erstarrte sie mitten in der Bewegung und blickte ent-

setzt auf die gegenüberliegende Tür, die in den gemeinsamen Aufenthaltsraum führte und jetzt weit offen stand. Ein Schrei fuhr ihr über die Lippen, halb Schreck und halb Zorn. Unter der Tür stand ein Mann und starrte sie aus gierigen Augen an: Nibor Terhaan!

Norma hatte ihr seelisches Gleichgewicht rasch wiedergefunden. Sie schämte sich ihrer Nacktheit nicht; aber sie erkannte die Gefahr, die in der Gier des Mannes lauerte.

»Scheren Sie sich hinaus, Terhaan!« fuhr sie ihn an. »Sie haben hier nichts verloren! Bekker und Sunik sind auf der Suche nach Ihnen!«

»Das weiß ich«, grinste Terhaan. »Ich wich ihnen aus und kam hierher. Dachte, Sie womöglich alleine zu finden!«

»Das haben Sie. Und jetzt hauen Sie ab!« fauchte Norma ihn an.

Nibor Terhaan war sein Leben lang ein vernünftiger Mann gewesen, der sich seine Prioritäten nach den Vorschriften der Tradition gesetzt hatte: erst die Arbeit, dann der Spaß. Er hatte sich keines einzigen Verbrechens schuldig gemacht und war ein Mensch, mit dem jedermann ohne Schwierigkeiten auskommen konnte. Erst seit dem Augenblick, da er Norma Singer zum ersten Mal gesehen hatte, war er wie verwandelt. Sie ging ihm nicht mehr aus dem Sinn. Er war in der Tat Bekker und Sunik aus dem Weg gegangen und hier hergekommen in der Hoffnung, Norma alleine zu finden. Er hatte keine genaue Vorstellung gehabt, was er tun oder sagen solle, wenn er wirklich auf Norma traf. Jetzt hatte ihm das Schicksal die Entscheidung aus der Hand genommen. Der Anblick der Frau, wie die Natur sie geschaffen hatte,

schaltete Terhaans logisches Denkvermögen völlig aus.

»Lassen Sie mich bleiben!« bettelte er und trat einen Schritt näher auf Norma zu.

Norma sah sich um. Sie befand sich in keiner beneidenswerten Lage. Sie besaß eine Waffe, aber die lag in einer Lade des Schränkchens neben der Liege, und Terhaan stand ihr wesentlich näher als sie selbst. Blieb nur noch der Rückzug in die Hygienezelle. Deren Tür hatte sich inzwischen selbsttätig geschlossen. Hoffentlich ging sie schnell genug auf!

»Terhaan, ich warne Sie!« unternahm sie einen letzten Versuch, den Mann zur Vernunft zu bringen. »Wenn Bekker erfährt, was hier geschieht, dann ...«

»Ah, Sie haben's mit Bekker!« grinste Terhaan und kam noch einen Schritt näher. »Was der kann ...«

»Zurück, Terhaan!« schrie Norma.

Vorsichtig streckte sie die Hand aus, um den Öffnerservo der Tür zu erreichen. Aber dann geschah etwas Seltsames, das sie mitten in der Bewegung stocken ließ. Zuerst meinte sie, ihr Blickfeld sei vorübergehend getrübt gewesen; aber dann entdeckte sie den feinen Nebel, der sich in der Nähe der gegenüberliegenden Tür ausgebreitet hatte. In panischem Entsetzen erinnerte sie sich der Gedanken, die sie vor wenigen Minuten gehabt hatte. Sie waren Wirklichkeit geworden. Eines der Quantenbündel war in die Unterkunft eingedrungen!

»Terhaan ... hinter Ihnen!« würgte sie mit letzter Kraft hervor.

Aber Terhaan lachte nur und setzte seinen Vormarsch fort.

»Damit kriegen Sie mich nicht! Hinter mir ist nichts. Das ist ein uralter Trick!«

Der Nebel begann sich zu bewegen. Er formte sich zu einem annähernd kugelförmigen Gebilde und glitt hinter Terhaan her. Norma schrie auf und schloss vor Entsetzen die Augen. Sie hörte Terhaan ein seltsames Geräusch ausstoßen, halb Bellen, halb Gurren. Vorsichtig blinzelte sie zwischen fast geschlossenen Lidern hervor. Terhaan stand keine drei Schritte vor ihr und schwankte und schlug mit den Armen um sich, als hätte er das Gleichgewicht verloren. Der Kampf mit dem Unsichtbaren dauerte jedoch nicht lange, dann stand Terhaan

wieder sicher auf den Füßen.

Aber was war aus seinem Gesicht geworden? Die Augen, blutunterlaufen, drohten aus den Höhlen zu quellen. Der Mund war in unsagbarer Agonie verzerrt. Terhaans Physiognomie war zu einer Fratze aus Angst und Schmerz geworden. Dem geöffneten Mund entrang sich ein tiefes Stöhnen. Terhaan wandte sich ab und schritt hinaus - mit steifem, schwerem Schritt, als würden seine Beine von einer Maschine gesteuert. Norma sah seine breitschultrige Gestalt durch die Türöffnung verschwinden. Noch hielt das Entsetzen sie derart gepackt, dass sie keine Erleichterung zu empfinden vermochte. Aber dann hörte sie die äußere Tür gehen, und ein Teil der fürchterlichen Spannung lockerte sich.

Sie warf einen leichten Mantel über und eilte zum Fenster. Noch bevor sie auf die Straße hinausblicken konnte, hörte sie ein hässliches, nur allzu vertrautes Geräusch: ein helles, fauchendes Zischen. Von weitem gellte ein Schrei. Norma blickte durch die getönten Scheiben hinaus.

Auf der Straße lag Tibor Terhaan. Aus gläsern starren Augen blickte er zum Himmel hinauf. In der rechten Hand hielt er den Nadelstrahler, mit der er sich selbst den Tod gegeben hatte.

Sie waren einiges gewohnt, die Leute von der Abteilung Psi, aber Nibor Terhaans Tod erfüllte sie doch mit tiefer Bestürzung. Norma Singer hatte den Vorgang so geschildert, wie er sich zugetragen hatte. Es gab keinen Zweifel: Terhaan war in dem Augenblick, in dem er sich auf Norma stürzen wollte, einem der pesionischen Quantenbündel zum Opfer gefallen.

»Aber warum äußert sich die Besessenheit in diesem Fall so gänzlich anders?« fragte Norma wohl zum vierten Mal. »Ich wusste, dass er befallen sein würde. Ich sah das Ding ja kommen! Aber ich fürchtete um mein Leben, nicht um seines!«

»Das müsste sich analysieren lassen«, bemerkte Sunik, der als einziger von der emotionellen Zerrüttung des Augenblicks verschont blieb. »In allen anderen Fällen glaubten sich die Befallenen angegriffen. Sie wehrten sich, indem sie den vermeintlichen Angreifer ausschalteten.«

»Terhaan dagegen«, fuhr Yorn Bekker fort, »hatte keinen Grund, sich angegriffen zu fühlen. Es gab keinen Angreifer. Er tötete sich selbst. Warum?«

»Ich nehme an, dass das neue Bewusstsein in ihm mit etwas nicht fertig wurde.«

»Und was ist das?«

»Da muss man sich vorsichtig ausdrücken«, meinte Sunik. »Sagen wir einmal verallgemeinernd: die Befallenen verüben zwei Arten von Gewalttaten, nämlich den Totschlag, der ja durch eine ausreichende Zahl von Fällen belegt ist, und den Selbstmord, der bisher nur einmal vorkam, nämlich in Nibor Terhaans

Fall. Der Totschlag ist eine Reaktion auf eine vermeintliche Bedrohung. Hier ist also der Selbsterhaltungstrieb im Spiel. Auf was aber war Terhaans Selbstmord eine Reaktion? In welchem Zustand befand sich Terhaan, als sich das Quantenbündel bei ihm einnistete?«

»Ich weiß, worauf er hinauswill«, sagte Guy Taitinger und rümpfte die Nase.

»Dann sag's!« forderte Yorn Bekker ihn auf.

»Terhaan stand ganz und gar im Banne des ... des Urinstinkts zur Erhaltung der Art, Fortpflanzungstrieb oder wie man das nennt. Er wurde von seiner Begierde völlig beherrscht. Und mit dieser Begierde - das will Sunik, glaube ich, sagen — wurde das fremde Ding in ihm nicht fertig.«

»Ich hätte es selbst nicht besser sagen können!« lobte Sunik die Erläuterung des Leutnants.

Taitinger warf ihm einen bitterbösen Blick zu.

»Bei den Quantenbündeln handelt es sich also um ... na, sagen wir: Wesen«, resümierte Yorn Bekker, »die von den zwei Urinstinkten des Menschen den einen recht gut zu handhaben wissen, vor dem ändern aber hilflos kapitulieren! Das läuft Rückschlüsse auf ihre

Herkunft zu, nicht wahr? Nehmen wir einmal an, es gebe unter den Quantenbündeln, eine Art gesellschaftlicher Organisation. Wie müsste diese Gesellschaft aussehen?»

»Offensichtlich fehlen ihr erstens selbst die primitivsten Moralbegriffe«, antwortete Taitinger, ohne zu zögern. »Und zweitens scheinen in dieser Gesellschaft Fortpflanzung und Vermehrung keine große Rolle zu spielen.«

»Gar keine!« betonte Sunik die letztere Hypothese.

»Also eine statische Gesellschaft? Die immer aus denselben Wesen besteht?« fragte Norma Singer ein wenig verwirrt.

»Scheint so«, brummte Bekker.

»Man muss hier vorsichtig sein!« erhob Sunik mahrend seine plärrende Stimme. »Wir versuchen hier, aus zwei Typen von Ereignissen auf den gesamten Hintergrund des Geschehens zu schließen. So etwas kann natürlich sehr leicht in die Irre führen. Allerdings habe ich selbst ebenfalls eine Hypothese entwickelt, die ich mit in die Diskussion werfen möchte.«

»Wirf!« rief Bekker.

»Die Betonung des einen Urinstinktes und die absolute Hilflosigkeit gegenüber dem anderen«, dozierte Sunik, »ließe sich am ehesten dann erklären, wenn die Quantenbündel nicht unabhängige individuelle Wesen, sondern lediglich verschiedene Ausdrucksformen eines Einzelwesens wären. Versteht ihr? Eines Einzelgängers! Eines Geschöpfes, das seine Art nur durch ein einziges Exemplar, nämlich durch sich selbst, vertritt!«

Am Mittag trat die Genossenschaftsversammlung zusammen. Eine düstere Stimmung lag über der Gruppe von knapp dreißig Männern und Frauen. Man wusste nicht, was man von Nibor Terhaans Tod zu halten hatte. Aber man spürte die Gefahr, die von diesem Vorfall ausstrahlte. Hinzu kam, dass Terhaan ein allseits beliebter Mann gewesen war. Unter den Gefühlen, die die Männer und Frauen der Genossenschaftsführung in diesen Stunden beherrschten, nahm die echte Trauer um den verlorenen Freund nicht unbeträchtlichen Raum ein. Yorn Bekker war nichts daran gelegen, die freundliche Erinnerung an

Nibor Terhaan zu trüben. Was in den letzten Minuten vor Terhaans Tod geschehen war, blieb sein Geheimnis.

Die Versammlung war einberufen worden, um über die Ausstattung einer Raumexpedition zu den inneren Planeten zu beschließen. Terhaans Selbstmord machte es jedoch notwendig, dass man zunächst einen neuen Vorsitzenden bestimmte. Der Auswahlprozess dauerte nicht lange. Nach zwei Abstimmun¹-gen stand der neue Vorsitzende fest. Es war Yehoo Valmar, der Arzt, der bisher die Gefangenen betreut hatte.

Danach kam Yorn Bekker an die Reihe. Er hatte Sunik mitgebracht, falls Fragen gestellt würden, die er alleine nicht beantworten konnte. In knappen, klaren Worten, die auf die Mentalität seiner Zuhörer zugeschnitten waren, legte er dar, was er und seine Leute bisher hatten ermitteln können. Auf die neue Hypothese von der Asexualität der pesionischen Quantenbündel einzugehen, hielt er für verfrüht. Er machte jedoch ganz klar, dass es sich bei den Vorfällen der letzten Wochen nicht um irgendwelche Zufallsdinge handele, sondern um die Ergebnisse eines gezielten Vorgehens, wobei man allerdings sagen musste, dass weder der Initiator des Vorgehens, noch seine Ziele bislang bekannt waren.

Bekker erläuterte, dass die Masse der Quantenbündel aus dem Bereich der inneren Planeten komme und auf Neuffun zuströme. Alleine die Tatsache, dass den Bündeln die Reise durch den interplanetarischen Raum nicht sonderlich gut bekam und die Mehrzahl sich auf dem Weg nach Neuffun einfach auflöste, war es zu verdanken, dass die Siedlerwelt von den pesionischen Gebilden nicht schon völlig überschwemmt

war. Bekker schilderte aus seiner Sicht, wie die Expedition ausgestattet sein müsse, um ein Maximum an Ergebnissen zu erzielen. Er wies auch darauf hin, dass die Expedition ein äußerst gefährvolles Unternehmen sei und dass die Schutzschirme des Raumschiffs für die gesamte Dauer der Expedition auf voller Last gefahren werden müssten, um ein Eindringen

der Quantenbündel durch die Schiffswände zu verhindern.

Dann überließ er seinen Antrag der Debatte durch die Genossenschaftsversammlung. Es wurden so gut wie keine Fragen gestellt. Die Versammlung beschloss einstimmig, dass die von Bekker gewünschte Expedition so rasch wie möglich zusammengestellt und auf die Reise geschickt werden sollte. Als Fahrzeug wurde eines der noch verbleibenden Raumschiffe, die die Regierung in Terrania-City den Siedlern geschenkt hatte, zur Verfügung gestellt. Die Expedition sollte aus zwölf Mitgliedern bestehen: die Auswahl hatte Yehoo Valmar bereits getroffen. Es handelte sich um Männer und Frauen, die bereits astronautische Erfahrung besaßen.

Yorn Bekkers Gruppe wurde zugestanden, dass sie eine Reihe von Messgeräten an Bord des Expeditionsschiffs installierten. Die Geräte waren mit automatischen Aufzeichnern ausgestattet, so dass die Besatzung sich nicht um sie zu kümmern brauchte. Es war vorgesehen, dass die Expedition in ständigem Hyperfunk- und Radiokontakt mit der Bodenstation Neuffun stehen solle. Sobald das Expeditionsschiff sich der Bahn des innersten Planeten näherte, würde ein zusätzlicher Hyperfunkkanal beigeschaltet werden, der ständige Bildübertragung ermöglichte. Dem Leiter der Expedition wurde klargemacht, dass die

höchste Befehlsgewalt bei der Bodenstation lag, nach deren Anweisungen er sich zu richten hatte. Es wurde ihm ausdrücklich untersagt, einen Kurs einzuschlagen, der von Neuffun aus gesehen »hinter« die Sonne führte. Neumanns unglückseliges Ende war noch jedermann in Erinnerung.

Als die Genossenschaftsversammlung sich vertagte, gab es bezüglich der bevorstehenden Expedition keine offenen Fragen mehr. Mit einem Eifer, der bewies, wie deutlich ihnen die drohende Gefahr mittlerweile geworden war, machten die Leute sich an die Arbeit, das Expeditionsschiff auszustatten und startfertig zu machen. Sunik und Taitinger installierten die Geräte, deren Messungen für die Arbeit der Abteilung Psi wichtig waren.

Noch etwas war im Verlaufe der Versammlung geschehen: in ihrer praktischen Art hatten die Siedler, denen die Wortfolge »pesionisches Quantenbündel« nicht so leicht über die Zunge wollte, den fremdartigen Erscheinungen einen neuen Namen gegeben. Auf Neuffun wurde eine mit vielen Beimengungen aus anderen Sprachen versehene Version des Englischen gesprochen. Quantenbündel hieß »Quantum packs«, und die Kolonisten hatten daraus »Quapax« gemacht.

5.

Die Expedition war vor einer Stunde gestartet. Der Plan sah vor, dass sie in gemächlichem Normalflug in die inneren Zonen des Planetensystems vorstoßen werde. Mit dem Erreichen des kritischen Gebiets war nicht vor Ablauf von sieben bis acht Stunden zu rechnen.

Diese Zeit gedachte Yorn Bekker zu nützen. Er suchte Yehoo Valmar auf, der inzwischen sein Quartier im Kontrollgebäude des Raumhafens aufgeschlagen hatte, von wo aus er ständig mit der Expedition in Verbindung stand.

»Ich komme mit einer Bitte«, sagte Bekker, »die sie als Arzt wahrscheinlich nur schweren Herzens erfüllen können.«

Valmar lächelte ein wenig.

»Stellen Sie mich auf die Probe!« forderte er den Major auf.

»Ich brauche einen der Gefangenen«, erklärte Bekker. »Ich habe die Absicht, ihm eine Behandlung angedeihen zu lassen, die wahrscheinlich höchst schmerzvoll ist, besonders in psychologischer Hinsicht.«

»Was haben Sie vor?« erkundigte sich Yehoo Valmar.

»Wir wissen, wie die Befallenen auf Bedrohungen ihrer Sicherheit reagieren — ob diese

Bedrohungen nun echt oder nur eingebildet sind. Wir haben Grund

zur Annahme, dass das fremde Bewusstsein einem überentwickelten Selbsterhaltungstrieb unterworfen ist. Ich möchte ermitteln, wie sie reagieren, wenn sie sich bedroht fühlen, ohne eine Möglichkeit der Gegenwehr zu haben.«

Yehoo Valmar dachte eine Weile darüber nach.

»Was versprechen Sie sich davon?«

»Neue Erkenntnisse«, antwortete Bekker knapp.

»Wir wissen so gut wie nichts über die ... sagen wir mal: bewusstseinstechnologische Beschaffenheit der Quapax. Wenn wir uns gegen die Bedrohung wehren wollen, brauchen wir Informationen!«

Valmar nickte.

»Haben Sie einen bestimmten Gefangenen im Auge?«

»Ja. Ich dachte an Jariel Borr.«

»Warum gerade an ihn?«

»Bei Borr hat der Quapax am längsten Zeit gehabt, sich einzugewöhnen. Borrs Quapax ist sozusagen der typische Quapax - nämlich der, der schon längere Zeit im Bewusstsein eines Menschen residiert. Mit ihm haben wir es in erster Linie zu tun.«

Yehoo Valmar nickte abermals.

»Meine Zustimmung haben Sie«, sagte er ohne weitere Umschweife. »Ich verlasse mich auf Sie als auf einen Mann, der die Verantwortung kennt, die er trägt, und der nichts tun wird, um das Leben des Gefangenen zu gefährden, der ihm anvertraut ist.«

»Ich danke für diese Art der Einschätzung«, antwortete Bekker ernst. »Ich werde mich so verhalten, wie Sie es von mir erwarten.«

Valmar rief im Gefängnis an. Als Sunik vorsprach, wurde ihm Jariel Borr ohne weiteres ausgeliefert. Borr musterte seinen Bewacher misstrauisch. Man

hatte ihm die Hände auf dem Rücken gefesselt, so dass er kein Unheil anrichten konnte. Auch die Flucht erschien in diesem Zustand wenig aussichtsreich.

»Was soll das?« fragte Borr knurrend. »Warum lässt man mich nicht in Ruhe?«

Sunik trieb ihn vor sich her.

»Du kannst nicht einen Menschen umbringen, mein Junge«, plärrte er den Gefangenen an, »und dann erwarten, dass man dich in Ruhe lässt.«

»Was habt ihr mit mir vor?« wollte Borr wissen.

»Du bist zu einer Seance eingeladen, mein Freund!« spottete Sunik.

»Was ist das ... eine Seance?«

»Das ist mit allerlei Gespenstern und Geistern und dem Teufel...«, erklärte der Roboter vieldeutig. »Aber jetzt hältst du besser den Mund und sparst dir die Luft fürs Atmen.«

Sie hatten Borr auf der Liege festgezurt, so dass er sich nicht rühren konnte. Er war bei vollem Bewusstsein und starrte augenrollend um sich. Es war offensichtlich, dass er sich allmählich in einen Zustand der Panik hineinsteigerte. Yorn Bekker bedauerte dies um der psychischen Qualen willen, die der Gefangene auszustehen hatte; auf der anderen Seite wurde ihm jedoch gerade dadurch die eigene Arbeit erleichtert. Borr trug eine Art schüsselförmigen Helm auf dem Schädel. Aus dem Helm ragten wie die Stacheln eines Igels mehrere Elektrodenanschlüsse hervor. Diese waren durch mehrfarbige, dünne Kabelleitungen mit einer Konsole verbunden, die unweit der Liege stand. Auch an verschiedenen anderen Körperstellen waren Elektroden angebracht worden. Dazu hatte man Jariel Borrs grobe Kleidung einfach

aufgeschnitten und auf diese Weise den Kontakt mit der Haut hergestellt.

Das Kernstück der Konsole, hinter der Sunik saß, bildete ein sogenannter Hypno Injektor.

Auch dieses Gerät stammte aus den Forschungslaboratorien der Abteilung Psi und diente nicht, wie der Name eigentlich anzudeuten schien, hypnotischen Zwecken, sondern vielmehr der Erzeugung von wirklichkeitsnahen Halluzinationen, die mit Hilfe modulierter Schwachströme in das Gehirn des zu Untersuchenden übertragen wurden. Es handelte sich um ein primitives Instrument; aber in der Vergangenheit hatte es sich bei der Analyse komplizierter Bewusstseinsvorgänge des öfteren als sehr nützlich erwiesen.

Zu dem Injektor gehörte eine Reihe auf Band gespielter Halluzinationsmuster. Man konnte das Band also mit einem Videoband vergleichen, auf dem Bild- und Tonszenen gespeichert sind. Auch der Inhalt des Halluzinationsbandes verwandelte sich schließlich in Bilder und Geräusche - jedoch nicht auf einem Bildschirm oder im Innern eines Lautsprechers, sondern unmittelbar im Bewusstsein des Patienten. Sunik hatte eine Reihe von Mustern ausgesucht, die Jariel Borr veranlassen würden zu glauben er befinde sich in höchster Gefahr.

»Fertig?« fragte Yorn Bekker.

»Alles bereit«, antwortete der Robot.

»Was ist bereit?« heulte Jariel Borr. »Was habt ihr mit mir vor? Ich will nicht! Hört ihr? Ich will nicht...!«

»Muster eins!« sagte Sunik mit sachlicher Stimme.

In der Konsole begann es leise zu summen. Durch Jariel Borrs Körper fuhr ein Ruck. Er stemmte sich gegen die Fesselung, versuchte, sich aufzubauen.

Aber die Fesseln hielten. Borr hatte die Augen unnatürlich weit aufgerissen und starrte mit schreckverzerrtem Gesicht ins Leere, als sehe er dort eine tödliche Gefahr.

Plötzlich stieß er einen gellenden Schrei aus. Er schloss die Augen und sank schlaff auf die Liege zurück, nur um im nächsten Augenblick sich wieder aufzubauen und gegen die Fesseln anzukämpfen. Er schrie jetzt unaufhörlich, und wenn er die Augen offen hatte, sah man, dass sie vor lauter Blutandrang rot geworden waren.

»Muster zwei!« rief Sunik, um den Lärm zu übertönen, als die Messgeräte anzeigten, dass das erste Halluzinationsmuster abgelaufen war.

Der Kampf begann von neuem. Es war, als entwickle Borr von Sekunde zu Sekunde neue Kraft. Ein normaler Mensch wäre alleine von den Anstrengungen, mit denen Borr auf das erste Muster reagiert hatte, schon völlig erschöpft gewesen. Nicht aber dieser Mann. Er kämpfte mit zunehmender Wildheit, die aus der unsinnigen Angst genährt wurde, in der er befangen war. Mit wachsender Sorge beobachtete Yorn Bekker die Instrumente, die die Lebensfunktionen des Gefangenen überwachten. Er würde den Versuch eher abbrechen, als dass er Jariel Borr wissentlich in Lebensgefahr brachte.

Das Ende kam völlig überraschend. Kurz vor Ablauf des zweiten Musters versuchte Borr ein letztes Mal, sich aufzubauen. Er bot ein Bild des Ultimatums Schreckens: mit rollenden, blutunterlaufenen Augen und geiferndem, weit aufgerissenem Mund. Dann, plötzlich, stieß er einen halblauten, gurgelnden Schrei aus und sank zurück.

»Ende!« rief Yorn Bekker warnend, als er sah, dass die Lichtzeiger auf seinen Messinstrumenten in Richtung des Nullpunkts zu sinken begannen.

Sunik schaltete ab. Bekker blieb noch eine Zeitlang hinter seinen Messgeräten sitzen. Die Lichtmarken hatten sich stabilisiert und lagen nun auf einem Niveau, das etwa den Zustand tiefer Bewusstlosigkeit markierte. Jariel Borr war vorläufig außer Gefahr. Bekker stand auf und stellte, als er sich mit der Hand über die Stirn strich, verblüfft fest, dass er in Schweiß geraten war.

Sunik, der die Bewegungen der menschlichen Physiognomie sehr wohl nachzuahmen verstand, lächelte.

»Das bringt einen ganz durcheinander, nicht wahr?« sagte er.

»Und ob!« knurrte Bekker. »Ich hoffe, das erweist sich nicht als die einzige Methode, mit der man den von den Quapax Befallenen helfen kann.«

Sie hatten Borr allein gelassen. Mit Hilfe einer Injektion war sein durch die psychische

Tortur in Mitleidenschaft gezogener Kreislauf stabilisiert worden. Sunik, der von solchen Dingen mehr verstand als die ändern, rechnete nicht damit, dass er vor Ablauf von drei Stunden zu sich kommen werde.

Von der Expedition lagen noch keine neuen Meldungen vor. Mit dem Eintritt des Raumschiffs in den kritischen Sektor nahe der innersten Planetenbahn war im Laufe der nächsten zwei Stunden zu rechnen. An Bord funktionierten alle Instrumente einwandfrei, und über einen der Breitband-Radiokanäle wurden laufend die Daten übertragen, die die von Sunik und Taitinger installierten Psi Monitoren erzeugten. Sie wurden in der Bodenstation, also vom Rechner im Kontrollturm des Raumhafens, auf Platte gespeichert.

Norma Singer sagte:

»Kurz bevor die Sache mit Nibor Terhaan passierte, habe ich über etwas Unerfreuliches nachgedacht. Ich fragte mich, was passieren würde, wenn die Quapax auch über uns herfielen? Haben wir uns schon Gedanken darüber gemacht, welche Maßnahmen für diesen Notfall ergriffen werden müssen?«

»An Sunik, meine ich«, lachte Taitinger, »würden sie sich wahrscheinlich die Zähne ausbeißen!«

Außer ihm war niemand zum Scherzen aufgelegt. Seine Bemerkung wurde nicht beachtet.

»Ich habe darüber nachgedacht, Norma«, antwortete Bekker. »Es gibt eigentlich nicht viel, das wir tun können. Sobald einer von uns befallen wird, muss er eingesperrt werden wie die ändern auch.«

»Sobald bemerkt wird, dass einer von uns befallen ist!« verbesserte Sunik.

»Richtig, da gibt es einen Unterschied« pflichtete Bekker bei. »Wie in vielen Fällen scheint mir auch hier die Vorsorge wichtiger als die Behandlung. Von uns ist Sunik der einzige, der die Quapax aus einiger Entfernung sicher ausmachen kann. Wir werden es uns, denke ich, zur Regel machen müssen, dass wir von nun an immer zusammenbleiben und dass Sunik ständig seine Augen offenhält,«

Aber Norma ließ nicht locker.

»Nun, gesetzt den Fall, Sunik sieht eine Schar von Quapax auf uns zukommen. Was passiert dann?«

»Wir versuchen, ihnen auszuweichen«, schlug Bekker vor.

»Und sonst nichts?«

»Solange wir nicht wissen, womit wir uns ihrer erwehren können ... nein.«

»Und wenn sie unser Ausweichmanöver bemerken und uns folgen?«

»Ich glaube nicht, dass sie diese Fähigkeit besitzen«, meinte Bekker. »Nach allem, was ich bislang gehört und gesehen habe, treiben sie ziemlich ziellos durch die Gegend, und wenn sie wirklich einmal auf einen Menschen stoßen, in dem sie sich einnisten können, dann geschieht es mehr oder weniger aus Zufall.«

»Ich dachte, die Zufallshypothese sei längst zu den Akten gelegt worden?« erkundigte sich Norma überrascht.

»Man muss da scharf unterscheiden«, plärrte Sunik. »Die Quapax halten gezielt auf Neuffun zu. Da ist kein Zufall im Spiel, das ist pure Absicht. Aber sobald sie einmal auf Neuffun gelandet sind, bleiben sie sich selbst überlassen. Und aus eigener Kraft - da muss ich dir recht geben, Herr Major - scheinen sie nicht besonders viel Zielstrebigkeit zu entwickeln.«

»Also wie bei einem Tornado«, meinte Norma. »Sobald man ihn sieht und seinen Kurs erkannt hat, bleibt man entweder an Ort und Stelle oder versucht, ihm auszuweichen, je nachdem. Ist das richtig?«

»Fürs erste auf jeden Fall«, antwortete Bekker.

Er hatte noch mehr sagen wollen, aber der Radiokom meldete sich. Bekker sprang auf und schaltete das Gerät ein. Yehoo Valmar erschien auf der Bildfläche. Er machte ein besorgtes Gesicht.

»Es gibt Schwierigkeiten«, sagte er. »An Bord des Expeditionsschiff ist ein Quapax entdeckt worden!«

»Ich habe keine Ahnung, wie das geschehen konnte«, erklärte Yehoo Valmar, sichtlich niedergeschlagen.

Yorn Bekker und seine Gruppe hatten sich auf Valmars Anruf hin auf dem schnellsten Wege zum Kontrollturm begeben. Jariel Borr blieb alleine zurück. Er war noch immer bewusstlos, und selbst wenn er zu sich kam, konnte er keinen Schaden anrichten; er war noch immer gefesselt.

»Die Schutzschirme werden ständig mit voller Last gefahren?« erkundigte sich Bekker.

»Ohne Unterbrechung. Wir haben die Messwerte vorliegen.«

»Die ganze Sache ist natürlich gar nicht so rätselhaft, wie man meinen möchte«, ließ Sunik sich vernehmen.

»Nein...?«

»Nein. Es muss sich ein Quapax an Bord des Raumschiffs befunden haben, als es von Neuffun startete. Was mich weitaus mehr interessiert, ist, wie die Sache ans Licht kam.«

»Auf die übliche Weise«, murmelte Valmar. »Einer der Leute fühlte sich von einem ändern bedroht, weil der ihm im Spaß einen Schubs gegeben hatte. Er drehte sich um und schoss ihn nieder.«

»Was geschah mit dem Todesschützen?« wollte Bekker wissen.

»Er wurde eingesperrt.«

»Man hat ihn in sicherem Gewahrsam?«

Ta «

»ja.

»Dann ist noch nichts verloren.«

»Hoffen wir nur«, meinte Sunik, »dass es nicht noch mehr Quapax an Bord des Schiffes gibt.«

Das Expeditionsschiff, die STARRY SKIES, hatte sich inzwischen der Umlaufbahn des innersten

Planeten bis auf wenige Lichtsekunden genähert. Sie bewegte sich mit einer Geschwindigkeit von etwa 10 000 km/sec geradlinig auf die Sonne Shine zu. Zum vereinbarten Zeitpunkt wurde der zweite Hyperfunkkanal eingeschaltet. Ein großer Bildschirm leuchtete auf und zeigte den Kommandostand der STARRY SKIES. Der Leiter der Expedition, ein kleiner, aber ungemein breitschultriger Mann in mittleren Jahren, namens Hondaj Alec, schob sich ins Bildfeld.

»Soweit ist alles in Ordnung«, meldete er, aber man sah seinem Gesicht an, dass er am liebsten gleich umgekehrt wäre.

»Habt ihr den Gefangenen sicher!« fragte Valmar besorgt.

»So sicher wie einen Barren Gold«, antwortete Alec. »Es gibt ein paar Leute, die hätten ihn am liebsten gleich über den Haufen geschossen, um ganz sicher zu sein. Aber das habe ich nicht zugelassen.«

»Gut«, nickte Valmar. »Man muss immer daran denken, dass diese Leute an ihrem Schicksal völlig unschuldig sind. Was für Beobachtungen macht ihr?«

»Eigentlich gar keine«, sagte Hondaj Alec zum allgemeinen Staunen seiner Zuhörer. »Hier draußen scheint alles ruhig und friedlich zu sein. Manchmal sieht man ein schwaches Leuchten, das kurz aufzuckt und dann wieder verschwindet...«

»Leuchten?« fiel ihm Yorn Bekker ins Wort. »Können Sie es uns zeigen?«

»Wir nehmen alles auf«, antwortete Alec. »Wollen Sie eine der Aufnahmen vorgespielt haben?«

»Nein, ich meine direkt. Schalten Sie auf eine der Außenkameras!«

»Moment mal«, reagierte Hondaj Alec mit Eifer, »wird gleich gemacht.«

Sekunden später wechselte das Bild. Die Kamera zeigte in Richtung der Sonne. Shine, ein riesiger Glutball aus dieser Entfernung, war durch Dämpfung zum größten Teil ausgeblendet, so dass die Aufnahmegeräte nicht überlastet wurden. Durch das Vakuum des Weltalls gesehen, erschien die mächtige Sonne eher bläulich-weiß. Den grünen Schimmer, den man auf Neuffun zu sehen glaubte, erzeugte die dichte Atmosphäre des Planeten.

Sunik stand plötzlich auf und verschwand durch die Tür, die ins Rechenzentrum führte. Yorn Bekker glaubte zu wissen, was er vorhatte. Ein paar Minuten vergingen, während deren vier Augenpaare unablässig den großen Bildschirm musterten. Hondaj Alec hatte davon gesprochen, dass das Leuchten nur ab und zu vorkomme. Wenn sie Pech hatten, konnten sie eine Stunde lang warten, ohne etwas zu sehen.

Yorn Bekker hatte den Gedanken gerade zu Ende gedacht, da war es plötzlich da: Über das Fernsehbild schien ein anderes Bild geblendet worden zu sein, das eine nahezu geschlossene Decke aus unendlich vielen, kleinen Schäfchenwolken zeigte. Wenigstens war das der erste Vergleich, der Bekker einfiel. Er kam sich vor, als blicke er aus dem Fenster einer Luftfähre hinab auf eine dichte Lage von kleinen Wölkchen.

Die Wolkengebilde strahlten in sanftem Orangerot. Das Bild war nicht mehr als eine Sekunde lang zu sehen, dann verschwand es so spurlos, wie es gekommen war. Im nächsten Augenblick schwenkte die Szene abermals. Hondaj Alec erschien wieder.

»Habt ihr's gesehen?« erkundigte er sich aufgeregt.

»So deutlich war es noch nie! Sieht so aus, als kämen wir näher an die Stelle heran, an der das Leuchten entsteht.«

Yehoo Valmar warf Bekker einen fragenden Blick zu. Bekker deutete wortlos auf die Tür zum Rechenzentrum, die sich soeben wieder geöffnet hatte. Sunik kehrte zurück und wollte sich wortlos auf seinem Platz niederlassen.

»Nun ...?« fragte Bekker.

»Sie fliegen mitten durch ein Meer von ihnen«, antwortete Sunik, ohne den Frager anzusehen. »Die Anzeigen der Psionik Instrumente beweisen es.«

»Ein Meer von was?« erkundigte sich Yehoor Valmar verblüfft.

»Quapax«, antwortete Sunik knapp.

In diesem Augenblick erregte eine rasche Bewegung auf dem Bildschirm ihre Aufmerksamkeit. Sie sahen Leute hastig durch den Kommandostand der STARRY SKIES eilen, aber Hondaj Alec war verschwunden.

»Was ist jetzt schon wieder los?« knurrte Guy Taitinger.

»He, Hondaj! Wo steckst du?« rief Yehoo Valmar.

Plötzlich war Alec wieder da. Schweiß stand in großen Tropfen auf seiner Stirn, und aus seinen Augen leuchtete die Angst.

»Böse Neuigkeiten!« stieß er hervor. »Wir haben einen zweiten Quapax an Bord. Auf diesen waren wir nicht gefasst. Er hat einen unserer Leute erschossen, und im Augenblick wissen wir nicht, wo er steckt.. !«

6.

Im nächsten Augenblick war Hondaj Alec von neuem verschwunden. Der Kommandostand war jetzt leer, soweit man ihn auf dem Bildschirm überblicken konnte. Yehoo Valmar biss sich auf die Lippen. Dann wandte er sich mit einem hilflosen Blick an Yorn Bekker.

Aber der Major schüttelte nur den Kopf.

»Wir können nichts tun«, beantwortete er die unausgesprochene Frage. »Höchstens ihnen die Daumen halten, dass sie den Mann finden und dingfest machen. Es gibt hier keine

Fernsteuervorrichtung, sonst könnten wir die STARRY SKIES von hier aus wieder herunterbringen.«

Er sah sich um.

»Wo ist die Orteraufzeichnung?« fragte er.

Valmar wies auf einen kleineren Bildschirm, der jedoch nicht eingeschaltet war.

»Das Gerät dort ist dafür vorgesehen.«

Bekker setzte sich so, dass er von seinem Platz aus beide Bildschirme im Auge behalten konnte. Er schaltete den Orterempfänger ein. Er zeigte ein vergrößertes Bild dessen, was die große Orterantenne droben auf der Hochebene empfing. Die STARRY SKIES erschien als ein kräftig leuchtender Fleck am linken unteren Rand der Bildfläche. Rechts, ebenfalls unten, verkörperte ein lichtschwächerer, jedoch größerer Reflex den sonnennächsten Planeten. Na-

hezu in der Mitte des Bildschirms war die Position der Sonne Shine markiert. Das Signal selbst, das Shine ausstrahlte, wurde von der Antenne automatisch ausgeblendet. Er hätte wegen seiner großen Intensität den gesamten Bildschirm erhellt. Die Markierung, die statt dessen auf der Bildfläche zu sehen war, bestand aus einem intensiv roten Leuchtpunkt. Der Reflex der STARRY SKIES bewegte sich mit geringer Geschwindigkeit auf den roten Punkt zu. Das Raumschiff hatte die Bahn des innersten Planeten inzwischen überschritten. Der Planet selbst stand etwa eine Lichtminute rechts seitlich des Kurses.

Plötzlich meldete sich der große Bildschirm wieder zu Wort. Hondaj Alec war zurückgekehrt. Er schwitzte noch mehr als zuvor, aber er machte einen zuversichtlichen Eindruck. Yorn Bekker sah deutlich, wie Yehoo Valmar aufatmete.

»Wir haben ihn zwar noch nicht«, meldete Alec, »aber wir haben ihn eingekesselt. Er kann nicht heraus!«

»Vorzüglich!« rief Valmar. »Und wenn die Herren von der Erde uns jetzt noch wissen lassen, dass die Expedition ihr Ziel erreicht hat, dann ...«

»Einen Augenblick noch!« fiel Yorn Bekker dem Voreiligen ins Wort. »Wo haben Sie den Mann eingeschlossen?«

Hondaj Alec war so genau nicht informiert. Er musste sich erst erkundigen. Das dauerte fast eine Minute.

»D-Deck«, antwortete er. »Ein Lagerraum, D-vier-zwo-acht.«

Yorn Bekker wandte sich an den Roboter.

»Sunik...?«

Sunik verstand, auch ohne dass die Frage ausgesprochen wurde, was gemeint war. Er suchte in seinem positronischen Gedächtnis und fand das Gesuchte so schnell, dass seine Antwort für menschliche Ohren wie aus der Pistole geschossen kam.

»Ein Hauptverteiler im Zwischendeck unmittelbar über D-vier-zwo-acht. Feldschirmprojektoren hängen an diesem Verteiler.«

Hondaj Alec und Yehoo Valmar waren diesem kurzen Gespräch verständnislos gefolgt. Bekker wandte sich an Alec:

»Was ist das für ein Mann, den Sie da eingeschlossen haben? Versteht er etwas von Raumschiffen?«

Alec wurde blass.

»Er hat früher als Astromechaniker gearbeitet!« stieß er hervor. »Wenn irgend jemand etwas von den Innereien eines Raumschiffs versteht, dann ist er es!«

»Treiben Sie den Mann aus seinem Versteck heraus!« befahl Bekker. »Wahrscheinlich ist die Gefahr nicht so dringend, wie wir glauben. Er steht unter dem Einfluss eines Quapax, und man muss annehmen, dass er sich an seine früheren Kenntnisse nicht mehr so deutlich erinnert.«

»Wird sofort gemacht!« stieß Hondaj Alec hervor und verschwand.

Yehoo Valmar bedachte Bekker mit einem merkwürdigen Blick.

»Das war nicht ganz aufrichtig, nicht wahr?« fragte er.

Bekker schüttelte den Kopf.

»Durfte es nicht sein. Wenn ich den Leuten auf der STARRY SKIES jetzt den Mut nehme, dann gibt es für ihr Leben keinerlei Hoffnung mehr. Der Mann,

den sie im Lagerraum umzingelt haben, besitzt seine früheren Kenntnisse noch in vollem Umfang, und der Quapax kann darauf zurückgreifen. Wenn Alec davon wüsste, dann wäre er vor Schreck gelähmt, und seine Männer auch. Was also hätte ich sonst sagen sollen?«

Valmar nickte.

»Ich verstehe«, murmelte er.

Abermals verstrichen mehrere Minuten, und im Kontrollraum auf Neuffun wuchs die Spannung ins Unerträgliche. Der Kommandoraum der STARRY SKIES wirkte wie leergefegt. Die gesamte verbleibende Besatzung war auf der Jagd nach dem Befallenen. Inzwischen bewegte sich das Raumschiff, vom Autopiloten gesteuert, mit einer Geschwindigkeit von 10 000 km/sec weiterhin auf Shine zu.

Aus dem Bildempfänger gellte plötzlich ein Schrei. Die Szene hatte gewechselt. Alec hatte selbst in seiner Bedrängnis noch genug Geistesgegenwart gehabt, die Hyperfunkübertragung an den bordeigenen Interkom anzuschließen. Zu sehen war in diesem Augenblick die leere Fläche eines Lagerraums. Hondaj Alec selbst hatte den Schrei ausgestoßen. Er stand im Vordergrund des Bildes und wies mit ausgestrecktem Arm zur Decke hinauf, die auf der Bildfläche nur zum Teil sichtbar war.

»Wir haben den Lagerraum gestürmt!« stieß er hervor. »Aber der Mann ist nicht mehr hier. Statt dessen finden wir das Loch in der Decke dort oben...«

Die Stelle, auf die er deutete, war am Rande des Bildschirms eben noch sichtbar. Es gab da eine gezackte Linie, die so aussah, als sei sie von Ruß geschwärzt.

»Gibt es da ein Loch in der Decke?« erkundigte sich Bekker, um sich zu vergewissern.

»Und was für eines!« schrie Hondaj Alec. »Ich nehme an, er ist dort hindurch ins Zwischendeck gestiegen.«

Yorn Bekker blickte den Roboter an.

»Genau ins Ziel!« antwortete Sunik ernst.

Auf dem kleineren Orterschirm begann der Reflex der STARRY SKIES zu flackern. Das erregte Bekkers Aufmerksamkeit. Er wandte sich zur Seite, um die Orteranzeige besser verfolgen zu können. Der Empfänger oben auf der Hochebene übertrug den Reflex des Raumschiffs gerade so, wie ihn seine Antenne aufnahm. Im Gegensatz zu den Bildern des inneren Planeten und der Sonne war daran nichts retuschiert. Ein Gefühl brennender Bitterkeit stieg in Yorn Bekker auf, als er das Flackern bemerkte. Er wusste genau, was es zu bedeuten hatte: die Schutzschirme der STARRY SKIES waren am Erlöschen.

Der Quapax hatte sein Ziel erreicht. Bekkers Blick wanderte zum großen Bildschirm zurück. Hondaj Alec sah nicht mehr in die Kamera; etwas anderes hatte seine Aufmerksamkeit erregt. Die Bildfläche begann, sich mit wallendem Nebel zu füllen. Sie alle wussten, was das zu bedeuten hatte ... selbst Hondaj Alec. Aber niemand sprach ein Wort.

Sie waren dem Unheimlichen hilflos ausgeliefert. Sie sahen es geschehen und konnten doch nichts dagegen unternehmen. Hondaj Alec drehte sich ein letztes Mal um. Bis an sein Lebensende würde Yorn Bekker die um Hilfe flehende Geste nicht vergessen.

»Tut doch etwas ...!« würgte Alec hervor.

Dann ereilte ihn der Nebel. Auf dem Bildschirm war zu sehen, wie er plötzlich das Gleichgewicht ver-

lor, schwankte und mit den Armen fuchtelte, um die Balance wiederzugewinnen. Das dauerte eine Minute. Dann wandte er sich um und schritt aus dem Bildfeld.

Mit verkniiftem Gesicht musterte Yorn Bekker den Orterschirm. Was er halbwegs schon erwartet hatte, trat ein. Die STARRY SKIES fing plötzlich an zu beschleunigen. Mit immer höherer Geschwindigkeit raste sie auf die grelle Sonne zu. Auf dem großen Bildschirm war noch immer der leere Lagerraum zu sehen, mit dem Loch in der Decke, durch das der von

einem Quapax Besessene ins Zwischendeck geklettert war, um die Energieleitung zu den Schutzschirmen zu durchtrennen. Wahrscheinlich hatte ihm dieses Unternehmen den Tod gebracht; denn Leitungen, die Milliarden von Watt führen, beschädigt man nicht ungeschoren. Aber was tat's? Verloren waren ohnehin alle, die sich an Bord des verdamnten Raumschiffs befanden, und der Mann, der die Leitung zu den Schutzschirmen durchbrochen hatte, war - bewusst oder unbewusst - nur dem Befehl gefolgt, den der Herrscher aller Quapax erlassen hatte.

Wenige Millimeter vor dem roten Leuchtpunkt, der auf dem Orterschirm den Standort der Sonne Shine markierte, verschwand der Reflex der STARRY SKIES. Es gab keinen Zweifel mehr daran, dass die Expedition mit Mann und Maus in die flammende Gluthölle der Sonne gestürzt war.

Die Leute im Kontrollraum auf Neuffun sahen einander wortlos an. Grauen und Schmerz zeichneten ihre Gesichter. Plötzlich stand Yehoo Valmar auf, senkte den Kopf, legte die Handflächen zusammen und sagte:

»Gott sei ihrer Seele gnädig!«

Der Schmerz raubte ihnen die Sprache. Sie saßen stumm im dunklen Gemeinschaftsraum und starrten durch das Fenster hinaus in die Finsternis. Eine Stunde verging, zwei Stunden. Mitternacht zog herauf. Da plötzlich sagte Sunik, als könne er, dem die emotionelle Last nichts ausmachte, das Schweigen nicht länger ertragen:

»Ich frage mich, ob wir aus dem beobachteten Vorgang schließen können, dass nicht einer der inneren Planeten, sondern die Sonne selbst der Übeltäter ist.«

Yorn Bekker erwachte aus trübseligen Gedanken. Er hatte es noch nicht zuwege gebracht, sich logisch mit den Folgen zu befassen, die sich aus dem Schicksal der STARRY SKIES ergaben. Aber Sunik hatte mit seiner unausgesprochenen Mahnung sicherlich recht: Sie konnten es sich nicht leisten, die Köpfe hängen zu lassen und in Trübsal zu verharren. Zu groß war die Gefahr, die aus dem Weltraum auf sie lauerte.

»Das scheint ein vernünftiger Schluss zu sein«, antwortete er schließlich. »Die STARRY SKIES setzte zum Schluss ihrer Fahrt die gesamte Triebwerksleistung ein, um die Sonne so rasch wie möglich zu erreichen. Jemand muss im Kommandostand auf Höchstbeschleunigung geschaltet haben. Dieser Jemand stand ebenso unter dem Einfluss der Quapax wie alle anderen Leute an Bord. Es ist sicherlich nicht unvernünftig zu glauben, dass er auf Anweisung des Fremden handelte. Shine zog die STARRY SKIES an sich!«

»Ergibt das irgendeinen Sinn?« fragte Guy Taitinger. »Ich meine - eine Sonne, die pesionische Quantenbündel ausstrahlt, um das Bewusstsein harmloser

Siedler damit zu besetzen? Eine Sonne, die ein bemanntes Raumschiff an sich zieht, um es in ihren Gluten verschwinden zu lassen? Was für eine Sonne soll das sein?«

»Zu sehr aus der menschlichen Analogie gesehen«, wies Sunik Taitingers Fragen zurück. »Im Energiehaushalt einer Sonne spielen fünf- und höherdimensionale Energieformen eine wichtige Rolle. Es kann rein durch Zufall geschehen, dass eine Sonne pesionische Quantenbündel von sich gibt, die so geartet sind, dass sie eine Affinität zum menschlichen Bewusstsein entwickeln. Verstehst du mich? Es muss von Anfang an keine Absicht vorgelegen haben. Die Absicht ergab sich erst später, als offenbar wurde, dass der Zufall hier etwas zuwege gebracht hatte, das sich auswerten ließ. Etwas, das die Neugierde des Erzeugers der Quapax erregte.«

»Was setzt das voraus?« wollte Taitinger wissen. »Eine intelligente Sonne?«

»So etwas Ähnliches, nehme ich an«, antwortete Sunik. »Und was wäre daran so Umwälzendes? Die Menschheit ist während ihrer Forschungsfahrten durch die Milchstraße schon des öfteren auf intelligente Himmelskörper gestoßen.«

Taitinger schwieg.

»Die Frage ist: was kommt jetzt!« murmelte Norma.

»Nun ... es geht weiter so, oder nicht? Höchstens in verstärktem Maße. Oder hattest du

andere Überlegungen?«

Yorn Bekker war es, der diese Frage stellte. Norma antwortete:

»Ich weiß es nicht. Ist die STARRY SKIES im Innern der Sonne wirklich verglüht? Ist auch das Be-

wußtsein der Leute zerstört, die sich an Bord des Schiffes befanden? Oder hat Shine durch die Einverleibung des Raumschiffs nur neue Informationen sammeln wollen? Hat sie die STARRY SKIES an sich herangezogen, um von den Quapax, die sich in den Gehirnen der Besatzung eingenistet hatten, zu erfahren, wie die Sache auf Neuffun denn nun lief?«

Sie schwiegen alle voller Überraschung. Das war ein gänzlich neuer Gedankengang.

»Eine sehr zulässige Überlegung«, bemerkte Sunik. »Aber eine, die wir im Augenblick nicht zu Ende führen können. Ich sehe andere Prioritäten.«

»Welche?« wollte Yorn Bekker wissen.

»Erkennung der Quapax, Identifizierung der von ihnen Befallenen, noch bevor sie eine Gewalttat begangen haben, Vertreibung der Quapax aus den Körpern der Befallenen, Abwehr nicht-körpergebundener Quapax...«

»Hör auf, hör auf!« jammerte Taitinger. »Dazu brauchst du ein hundertköpfiges Forschungsteam!«

»Wir werden es eben mit einem vierköpfigen schaffen müssen«, antwortete Bekker grimmig. »Sunik, du hast natürlich recht. Aber es gibt noch etwas anderes, das mich bedrückt.«

»Unser Kreuzer ...?«

»Genau der. Das Fahrzeug liegt draußen am Rand des Raumhafens, nicht weit von dem Ort, an dem die STARRY SKIES stand. Wir sind zu dem Schluss gekommen, dass sich an Bord der STARRY SKIES, als sie von hier startete, mindestens zwei Quapax befunden haben müssen. Wer gibt uns die Garantie, dass sich nicht auch der eine oder andere an Bord unseres Schiffes geschlichen hat?«

Der Leichte Kreuzer, der Yorn Bekkers Gruppe von der Erde nach Neuffun gebracht hatte, besaß eine Rumpfbesatzung von zwanzig Mann. Sie hielt sich an Bord auf und war angewiesen, das Schiff, die PUNTA ARENAS, nach Möglichkeit nicht zu verlassen. Der Gedanke, dass sich durch die Terkonitwände des Raumschiffs Quapax eingeschlichen haben könnten, war entnervend.

»Ich werde mich unverzüglich darum kümmern«, versprach Sunik. »Nicht-körpergebundene Quapax kann ich anhand der fünfdimensionalen Signale erkennen, die sie ausstrahlen. Körpergebundene allerdings ...«

»Wir werden uns eine Methode ausdenken müssen«, entschied Bekker. »Schließlich sind sie nicht allzu schwer zu entdecken. Man braucht ihnen nur die Hand auf die Schulter zu legen, und schon ist man...«

Er unterbrach sich mitten im Satz.

»Was war das?« fragte er. »Hat jemand was gehört?«

»Natürlich«, antwortete Sunik. »Im Nebenraum hat ein Mensch gerufen!«

Yorn Bekker fuhr in die Höhe und schlug sich mit der Hand vor die Stirn.

»Jariel Borr!« rief er. »Wie konnten wir den vergessen ...!«

Er stürmte in den Nebenraum hinüber und schaltete das Licht ein. Borr war noch immer auf seiner Liege ausgestreckt, und die Bandagen hielten ihn fest. Er blinzelte in das grelle Licht und musterte die Leute, die vor ihm standen, als hätte er sie noch nie gesehen.

»Wo... wo bin ich?« fragte er dann mit rauer Stimme. »Wer sind Sie? Und wie komme ich hierher. Ich war doch ... im Tal...«

Yorn Bekker befreite den Überraschten von seinen Fesseln.

»Sie sind zu Hause«, beruhigte er ihn, »in Belezinde. Welches ist Ihre letzte Erinnerung?«

Jariel Borr starrte brütend vor sich hin.

»Ich war aus dem Tal der Hängebäume gekommen ... war seit zwei Tagen unterwegs. Hatte

übrigens einen guten Fund gemacht: hochwertiges Silbererz. Mein Proviant ging zur Neige. Aber ich war schon beinahe daheim. Nach dem Aufstieg zur Hochebene blieb ich noch einmal stehen und sah mich um. Ich liebe das Flusstal auf der anderen Seite der Hochebene. Und dann ... ja, und dann ...«

»Sahen Sie etwas? Fiel Ihnen etwas auf?« drängte Bekker.

Borr fuhr sich mit der Hand zur Stirn.

»Ja, natürlich!« stieß er hervor. »Der Nebel...!«

»Welcher Nebel?« fragte Bekker. »Stieg Nebel vom Fluss auf?«

»Nein ... dazu ist es dort viel zu heiß. Nein, der Nebel kam ... ja, ich weiß eigentlich gar nicht, woher er kam. Er war plötzlich da. Ich war nicht sicher, ob ich ihn wirklich sah oder ob sich nur mein Blick plötzlich getrübt hätte. Er kam auf mich zu ...«

Er blickte auf und starrte Bekker an.

»Nun ...?« fragte Bekker.

»Von da an ist Schluss«, stellte Jariel Borr ratlos fest. »Ich weiß nichts mehr. Ich muss bewusstlos geworden sein. Aber Sie! Sie müssen es doch wissen!

Sie haben mich gefunden, nehme ich an. Sagen Sie mir doch, was geschehen ist!«

Seine Stimme hatte einen flehenden Tonfall angenommen. Er kauerte auf der Liege und streckte Yorn Bekker die Arme entgegen. Bekker aber drehte sich um. Aus seinen Augen leuchtete verhaltener Triumph.

»Zweifelt jemand, dass dieser Mann von seinem Quapax befreit ist?« fragte er.

Niemand antwortete. So kurz nach dem schauerlichen Untergang der STARRY SKIES wirkte die Erkenntnis, dass es doch ein Mittel gegen die scheinbar unbesiegbaren Quapax gebe, wie ein Schock. Sie starrten erst Bekker an, dann Borr. Der Verstand weigerte sich, das Unglaubliche zu fassen. Der Quapax war vertrieben worden! Die Konfrontation mit der Gefahr — auch wenn es nur eine vermeintliche Gefahr war —, gegen die er sich nicht wehren konnte, hatte ihn vernichtet! Der Quapax war gestorben, ein Opfer seines übersteigerten Überlebensinstinkts!

Sunik, als einziger unberührt von der Ausstrahlung des Wunders, griff Jariel Borr unter die Arme und half ihm von der Liege herunter.

»Kommen Sie, Mann!« redete er ihm mit plärrender Stimme zu. »Wir haben Ihnen eine lange Geschichte zu erzählen, an der Sie ziemlich zu kauen haben werden.«

Sie gingen hinüber in den Gemeinschaftsraum. Die Beleuchtung wurde eingeschaltet, und das Fenster verdunkelte sich von selbst. Jariel Borr war noch immer verwirrt.

»Haben Sie Hunger?« erkundigte sich Yorn Bekker freundlich. »Durst?«

Jariel Borr schüttelte schweigend den Kopf. Es

war ihm anzumerken, dass er nichts dringender wünschte, als zu erfahren, was seit jenem Aufstieg aus dem Flusstal mit ihm geschehen war. Bekker begann zu berichten — langsam und vorsichtig. Darüber, wie Borrs Besessenheit erkannt worden war, ging er mit ein paar umschreibenden Worten hinweg. Es hätte den Mann in diesem Augenblick zu sehr erschüttert zu erfahren, dass er einen seiner Freunde erschossen hatte.

Borr hörte zu, ohne Bekker zu unterbrechen. Seine Augen waren vor Staunen weit geöffnet. Während Bekker sprach, erhob sich Sunik leise und verließ den Raum. Niemand achtete auf ihn. Aller Augen waren auf Jariel Borr gerichtet. Nachdem Bekker geendet hatte, saß Borr eine ganze Zeitlang still und starrte vor sich hin zu Boden. Dann, plötzlich, hob er den Kopf und sah Bekker an.

»Und Sie schwören, dass alles, was Sie mir erzählt haben, wahr ist?« fragte er.

Yorn Bekker nickte.

»Morgen werden Sie Ihre Freunde sehen, und die werden es Ihnen ebenfalls bestätigen«, sagte er dazu.

»Ich war besessen? Von einem fremden Geist?«

»So kann man es ausdrücken.«

Jariel Borr sank tief in seinen Sessel zurück.

»Ich glaube Ihnen«, sagte er mit matter, kaum hörbarer Stimme. »Ich sagte vorhin, ich erinnerte mich an nichts mehr seit jenem Augenblick, in dem ich den Nebel auf mich zukriechen sah. Das ist auch wahr. Aber zwischen dann und jetzt gibt es ein paar Träume ... hässliche, verworrene Träume. Ich fühle noch immer den Alpdruck tödlicher Gefahren. Immer in den Träumen war ich von Gefahr umgeben. Sie lauerte überall, ich musste ständig auf der Hut

sein ... und ganz zum Schluss ... ja, ganz zum Schluss meine ich, getötet worden zu sein.«

»Ich sprach schon darüber«, erinnerte ihn Bekker, »dass die Quapax einen übertriebenen Selbsterhaltungsinstinkt besitzen. Sie sehen überall Gefahren. Das sind die Alpdrücke, an die Sie sich erinnern. Und was Ihren letzten Eindruck anbelangt: Sie wurden von uns halluzinativ behandelt. Man gaukelte Ihnen - oder vielmehr dem Quapax, der Sie beherrschte ungeheure Gefahren vor. Sie waren gefesselt, konnten sich also nicht wehren. Für den Quapax wurde das zuviel. Er ...«

Sunik trat wieder ein. Diesmal bewegte er sich weniger geräuschlos als zuvor. Die anderen sahen überrascht auf, denn außer Bekker hatte niemand bemerkt, dass der Robot sich aus der Runde entfernt hatte. In der Mitte des Raumes blieb Sunik stehen. Er hatte etwas Wichtiges zu sagen — man sah es ihm an.

»Ich habe mich zurückgezogen«, erklärte er, »weil verschiedene unter meinen Sensoren nur dann funktionieren, wenn ringsum absolute Ruhe herrscht. Besonders diejenigen Sensoren, die pesionische Vorgänge über weite Entfernungen hinweg erspähen sollen.«

»Das war eine würdevolle Einleitung, Sunik!« erklärte Yorn Bekker mit gutem Humor. »Und jetzt sag uns, was du zu sagen hast.«

»Die Ausstrahlung von Quapax aus der Sonne Shine hat aufgehört«, antwortete Sunik. »Der Strom der pesionischen Quantenbündel, der sich auf Neuffun zu bewegt, ist so gut wie ausgetrocknet...«

7.

Am nächsten Morgen suchten sie Yehoo Valmar auf. Sunik hatte noch die ganze Nacht über gemessen und gelauscht. An der Richtigkeit seiner Beobachtung konnte es keinen Zweifel geben: aus dem Sektor der inneren Planeten kamen keine Quapax mehr auf Neuffun zu.

Yorn Bekker, in Suniks Begleitung, fand Valmar im Amtsgebäude der Genossenschaft. Drei Mitglieder des Genossenschaftsrats waren bei ihm, eine stämmige, resolute Frau mittleren Alters und zwei jüngere Männer, die, wie sich im Laufe der Unterhaltung herausstellte, gegenüber der Frau nicht allzu viel zu melden hatten.

Yorn Bekker trug sein Anliegen vor. Er beschrieb Suniks Messungen im Detail — ohne zu verraten, dass die »Instrumente«, von denen er sprach, zu Suniks Innenleben gehörten. Die Siedler waren einfache, unkomplizierte Menschen. An einem Roboter, der in der Gestalt ihresgleichen unter ihnen einherwandelte, hätten sie womöglich Anstoß genommen.

Er sah, wie die Gesichter seiner Zuhörer sich erhellten, während er sprach. Als er geendet hatte, schlug die stämmige Frau mit der Faust auf den Tisch, dass es knallte.

»Das ist die verdammt beste Nachricht, die ich seit langer Zeit erhalten habe!« rief sie.

Yorn Bekker war ernst geblieben.

»Warum meinen Sie das?« fragte er.

»Du brauchst mich nicht so formell anzureden, mein Sohn!« strahlte die Stämmige. »Leute, die mir so gute Neuigkeiten bringen, sind meine Freunde. Und warum ich das meine? Weil eben diese Quapax aufgehört haben, durch den Weltraum zu strömen! Darum, mein Sohn!«

»Sie könnten wieder zu strömen anfangen«, gab Yorn Bekker zu bedenken.

»Warum sollten sie das? Sie kamen plötzlich, und sie gingen plötzlich. Das ist alles. Wenn der Wirbelsturm vorbeigezogen ist, dann freue ich mich darüber und habe keine Angst davor, dass er womöglich umkehrt und mich ein zweites Mal heimsucht.«

»Die Quapax sind keine Wirbelstürme«, sagte Bekker mahnend. »Und ich warne davor, aus dem Versiegen des Quapax Stroms voreilige Schlüsse zu ziehen!«

»Pah ...!« machte die Stämmige verächtlich.

»Dieser Mann versteht sein Geschäft, Merwina«, mischte Yahoo Valmar sich ein. »Du solltest auf ihn hören.«

Merwina, die Stämmige, musterte Yorn Bekker mit einem Seitenblick.

»Er kommt aus Terrania-City«, sagte sie. »Warum sollte ich ihm trauen?«

Yorn Bekker tat so, als hätte er den Seitenhieb nicht bemerkt.

»Sie kennen unsere Theorie«, wandte er sich von neuem an die Stämmige. »Die Quapax sind die Erzeugnisse irgendeines unbekannten Wesens, das Neuffun feindlich gesinnt ist. Dass im Augenblick keine Quapax aus dem Weltraum mehr auf uns zukommen, braucht nicht zu bedeuten, dass der Unbe-

kannte seine Absichten aufgegeben hat. Es könnte heißen, dass er eine neue Strategie entwickelt und dass die Quapax in naher Zukunft wieder zu strömen anfangen werden — stärker und zahlreicher als zuvor.«

»Braucht nicht zu bedeuten, könnte, würde, wenn, aber, hin und her«, nörgelte Merwina. »Wer soll soviel Wenn und Aber gegeneinander abwägen können! Mir genügt es, dass keine Quapax mehr kommen.«

Yorn Bekker hielt es nicht für sinnvoll, sich mit Merwina auf eine Diskussion der Möglichkeit einzulassen, dass die Sonne Shine sich vorgenommen hatte, die Siedler von Neuffun zu unterjochen. Es gab in dieser Unterhaltung für ihn keinen Sieg mehr. Er würde froh sein müssen, wenn er wenigstens einen Waffenstillstand erzielte.

»Können wir uns wenigstens auf eines einigen, Merwina?« erkundigte er sich mit dem Höchstmaß an Freundlichkeit, das er für die dickköpfige Frau noch aufzubringen vermochte. »Halten Sie eine Zeitlang still! Posaunen Sie das, was Sie hier gehört haben, nicht in die Öffentlichkeit. Es besteht die Gefahr, dass Sie damit unter den Leuten falsche Hoffnungen erwecken, die sich später als um so verderblicher erweisen.«

Merwina legte den Kopf schräg und blinzelte ihn an.

»Warum sollte ich mich darauf einlassen, mein Sohn?«

»Weil ich Sie darum bitte«, antwortete Yorn Bekker lächelnd.

Merwina setzte die Fäuste auf die Tischplatte und stemmte sich mit Hilfe ihrer Arme in die Höhe. Sie

war wirklich mehr als stämmig: sie war ausgesprochen fett.

»Na schön, ich will kein Spielverderber sein!« sagte sie, dann wandte sie sich gravitatisch um und schritt hinaus.

»Ich traue der Alten nicht«, sagte Yorn Bekker auf dem Heimweg.

»Von Trauen kann bei mir überhaupt keine Rede sein«, kommentierte Sunik. »Aufgrund der verschiedenen menschlichen Verhaltensmuster, die mir zur Beurteilung zur Verfügung stehen, komme ich zu dem Schluss, dass Merwina mit mehr als achtzig Prozent Wahrscheinlichkeit nichts Besseres zu tun haben wird, als mit ihrer Freudenbotschaft innerhalb der nächsten drei Stunden an die Öffentlichkeit zu treten.«

»Das wäre ein Bruch unserer Abmachung!«

»Das wäre es nicht. Laut Abmachung hat sie sich verpflichtet, eine Zeitlang stillzuhalten. Der Begriff Zeitlang blieb undefiniert. Wenn Merwina will, kann sie darunter zehn Minuten verstehen.«

»Ja, verflixt - wahrscheinlich hast du recht!«

Sie gingen weiter.

»Wir sollten uns um Merwina nicht kümmern«, meinte Sunik nach einer Weile, »sondern uns unseren eigenen Problemen widmen. Ich hatte in der vergangenen Nacht ziemlich viel Zeit zum Nachdenken. Ich habe mich mit einer tentativen Analyse der äußeren Erscheinungsform der Quapax beschäftigt.«

Bekker schwieg, weil er wusste, dass der Robot nach einiger Zeit von selbst mit seinem Bericht fortfahren würde. Und tatsächlich begann Sunik nach wenigen Sekunden von neuem:

»Ich habe zu ermitteln versucht, warum wir sie überhaupt sehen können - wenn auch nur undeutlich. Schließlich sind sie pesionische, also fünfdimensionale Energiebündel, und fünfdimensionale Energie ist im allgemeinen für das menschliche Sehvermögen nicht erfassbar. Auch für meines nicht, denn mein optisches System ist im großen und ganzen den Augen des Menschen nachgebildet.«

Yorn Bekker schwieg noch immer.

»Aber wir kennen aus unserer eigenen Technologie Gebilde aus fünfdimensionaler Energie, die auf optischem Wege sichtbar sind«, fuhr Sunik fort. »Verschiedene Schutzschirmtypen zum Beispiel erscheinen uns in schillernden Farben, obwohl sie eigentlich auf einer übergeordneten energetischen Ebene existieren. Das ist so, weil jedes hyperenergetische Phänomen gewisse Randerscheinungen erzeugt, die in untergeordneten Kontinua bemerkt werden können. Der Nebelfleck, den wir sehen, wenn ein Quapax auftaucht, ist nicht der Quapax selbst, sondern vielmehr ein sichtbar gewordener Streueffekt, der aus seiner hyperenergetischen Struktur herrührt.«

Jetzt endlich meldete sich Bekker zu Wort.

»Ich bin sicher, du willst auf etwas hinaus«, sagte er. »Warum lässt du es nicht einfach hören, anstatt mir hier einen fachwissenschaftlichen Vortrag zu halten?«

»Worauf ich hinaus will, ist, dass der Streueffekt der Quapax in anderen Bereichen des elektromagnetischen Spektrums womöglich stärker ist als gerade im optischen Bereich.«

»Zum Beispiel in welchem?«

»Das lässt sich leider nicht von vornherein sagen. Ich weiß aus eigener Erfahrung, dass wir im Infraro-

ten nicht lange zu suchen brauchen. Denn ich selbst bin infrarotsichtig, und ich habe den Quapax, der Uule Rattern überfiel, nicht deutlicher gesehen als ihr auch. Aber zu beiden Seiten des Bereichs, auf den meine Augen ansprechen, gibt es noch weite Frequenzregionen, in denen wir suchen können. Ich persönlich neige zu der Ansicht, dass ein fünfdimensionales Gebilde mehr dazu neigt, im energiereicheren Teil des elektromagnetischen Spektrums zu strahlen - also im hohen Ultraviolett oder gar im Röntgen-Gebiet. Aber wir brauchen unsere Suche nicht darauf zu beschränken. Auch im Mikro- und Ultrakurzwellenbereich sollten wir uns umsehen.«

»Was tun wir also? Wir bauen eine Beobachtungsstation ...?«

»Die mit Kameras ausgestattet ist, deren Optik auf die verschiedensten Bereiche des Spektrums reagiert«, ergänzte Sunik und gab sich dabei den Anschein eines Menschen, der von wissenschaftlichem Eifer hingerissen ist.

»Gut. Guy, Norma und ich können das in Angriff nehmen«, entschied Yorn Bekker. »Wo soll die Station aufgebaut werden?«

»Irgendwo, wo wir einen weiten Überblick haben. Am besten unweit unseres Quartiers, am Nordrand von Belezinde. Von dort sehen wir bis zum Steilabfall der Hochebene.«

»Einverstanden. Und du kümmerst dich inzwischen um die PUNTA ARENAS, nicht wahr?«

Der größte Teil des Tages verstrich, bis sie die Kamerastation aufgebaut hatten. Die Geräte,

die sie dazu brauchten, befanden sich nicht in ihrem Gepäck. Sie hatten sie von der PUNTA ARENAS her-

beibringen müssen. Insgesamt sechs Kameras, von denen vier mit ihren Schwestern, die auf optischem Gebiet arbeiteten, nicht die geringste Ähnlichkeit mehr hatten, blickten am Abend dieses Tages in die Prärie hinaus, bis hinüber zu der Felsenwand, an der die Hochebene endete. Es war geplant, die Geräte die ganze Nacht über laufen zu lassen und zu hoffen, dass irgendwann während dieser Zeit ein Quapax auftauche, den man als Versuchsobjekt benützen konnte.

Sunik's Untersuchung an Bord der PUNTA ARENAS war zufriedenstellend verlaufen. Er hatte nicht nur festgestellt, dass sich kein nicht-körpergebundener Quapax an Bord befand. Er hatte überdies die gesamte Besatzung einer vermeintlichen Gefahr ausgesetzt, indem er im Triebwerkssektor die Explosion eines Meilers vortäuschte. Die Leute hatten normal auf das Ereignis reagiert. Unter ihnen befand sich demnach keiner, dessen Verhalten von dem übersteigerten Selbsterhaltungstrieb eines Quapax bestimmt wurde.

Sunik, der kein Schlafbedürfnis kannte und sich nur dann, wenn er von Außenstehenden beobachtet werden konnte, zur Ruhe begab und den Schlafenden mimte, wachte auch diese Nacht hindurch. Er bestätigte dabei seine Beobachtung aus der vorigen Nacht, dass nämlich der Strom der Quapax völlig versiegt war. Die Sonne Shine verhielt sich ruhig. Ob sie, wie Merwina meinte, für immer zur Ruhe gekommen war, oder ob dies nur die Stille vor dem Sturm bedeutete, das allerdings blieb noch abzuwarten.

Während seiner nächtlichen Beobachtungen empfing Sunik auch eine Reihe von pesionischen Signalen, die aus nur geringer Entfernung kamen. Als er

das den anderen am nächsten Morgen mitteilte, erzeugte er damit beträchtliche Erregung.

»Das heißt, es müssten ein paar Quapax an den Objektiven unserer Kameras vorbeigekommen sein!« rief Vorn Bekker.

Die belichteten Filme wurden den Geräten entnommen. Man brachte sie an Bord der PUNTA ARENAS, wo zu ihrer Auswertung besseres Gerät zur Verfügung stand, als Bekker und seine Leute es in ihrem Gepäck mitführten. Die ganze Gruppe begleitete Bekker an Bord des Raumschiffs, auch Jariel Borr. Der Leichte Kreuzer hatte sich mittlerweile in ein glitzerndes Schutzfeld gehüllt. An diesem Schirmfeld sollte jeglicher Versuch, ins Schiffsinnere vorzudringen, scheitern.

Die Auswertung der über Nacht belichteten Filme brachte ein interessantes Ergebnis, das Sunik's Hypothese bestätigte. Die Kameras hatten in der Tat insgesamt drei Quapax erfasst, die sich, wie die Aufnahmen bewiesen, ziemlich ziellos kreuz und quer über die Prärie bewegten. Selbst auf den Aufzeichnungen der optischen Aufnahmegeräte waren sie, wenn auch nicht deutlich, zu erkennen. Die Infrarotkameras zeigten keinerlei Reaktion, und im Mikro- und Ultrakurzwellenbereich hatten die Quapax keine deutlichere Spur hinterlassen als im optischen Teil des Spektrums. Die UV-Kamera zeigte jedoch heftige Lichtflecke dort, wo die Quapax sich bewegt hatten, und der Röntgenfilm war nahezu überbelichtet.

Sunik triumphierte! Zumindest gab er sich den Anschein eines Triumphierenden, was ihm in recht überzeugender Weise gelang. Zu den Labortechnikern, die an der Auswertung der Filme gearbeitet

hatten, bemerkte er im hochnäsigen Ton, der ihm zur Verfügung stand:

»Es geht eben nichts über ein fundiertes Wissen auf den bekannten Wissensgebieten und die Fähigkeit, aus diesem Wissen Analogieschlüsse auf Vorgänge in einem weniger bekannten Gebiet zu ziehen.«

Er hätte sich womöglich noch weiter ausgelassen. Aber Yorn Bekker wurde in diesem Augenblick zum Interkom gerufen, und die Art, wie dieser Aufruf geschah, ließ vermuten, dass etwas Außergewöhnliches vorgefallen war. Bekker eilte zum nächsten Interkomanschluß. Auf dem Bildschirm erkannte er einen der Offiziere der Schiffsbesatzung.

»Die Heliographie hat eine Beobachtung gemacht, Sir«, sagte der Mann, »von der wir nicht

genau wissen, was wir mit ihr anfangen sollen.«

»Lassen Sie hören!« forderte Bekker ihn auf.

Er bemerkte, dass Sunik neben ihm getreten war und die Unterhaltung mitverfolgte.

»Shine hat vor etwa fünfzig Minuten knapp vier Prozent ihrer Strahlungsleistung verloren, Sir. Die Sache kam nicht allmählich, sondern abrupt; von einer Sekunde zur anderen. Der Zustand verminderter Strahlungsleistung hielt achtundvierzig Minuten lang an. Vor knapp zwei Minuten wurde - ebenso abrupt — die übliche Leistung wiederhergestellt.«

Yorn Bekker sah den Offizier verblüfft an.

»Einfach so?« fragte er perplex. »Zack, 'runter -zack, «rauf?«

»Genau so, Sir«, antwortete der Mann mit unbewegtem Gesicht.

»Das gibt eine Menge Quapax«, murmelte Sunik.

»Wie ...?« fuhr Bekker auf.

»Ich fürchte, die Hauptoffensive beginnt«, sagte der Robot.

Bekker begriff. Suniks Hypothese war, dass die Sonne, um eine angemessene Streitmacht von Quapax zu erstellen, ihre Strahlungsleistung vorübergehend hatte vermindern müssen. Die Energie, die sie in jenen achtundvierzig Minuten durch verringerte Strahlungsleistung eingespart hatte, steckte jetzt in einer Armee von neuen Quapax, die durch den interplanetarischen Raum auf Neuffun zueilten.

Der Mann am Interkom wartete immer noch.

»Sir ...?« fragte er zaghaft.

Bekker fuhr auf.

»Was soll ich...«

»Geben Sie Alarm!« fuhr Yorn Bekker ihn an.

Yehoo Valmar schüttelte traurig den Kopf.

»Sie kriegen die Leute nicht dazu herum!« beteuerte er. »*Ich* glaube Ihnen, und ein paar, die ich kenne, würden Ihnen ebenfalls glauben. Aber dem Rest hat Merwina den Kopf verdreht. Die Gefahr ist vorüber, hat sie ihnen gesagt. Und jetzt kann ihnen keiner mehr einreden, dass die Quapax womöglich von neuem angreifen könnten.«

»Aber sie greifen an!« erklärte Yorn Bekker bitter. »Wir wissen es. Sie kommen in einer neuen Form, kräftiger und schneller als je zuvor. Es sind Millionen - genug, um Neuffun bis in den letzten Winkel zu überschwemmen. Sollte es keine Möglichkeit geben, die Leute selbst gegen ihren Willen zu retten? Ich bin bereit, mit Hilfe der PUNTA ARENAS ganz Belezinde mit einem Schirmfeld zu überspannen!«

Yehoo Valmar lächelte bitter.

»Ich habe keinerlei derartige Machtbefugnisse«,

antwortete er auf Bekkers Vorhaltungen. »Ich bin kein Präsident, kein König, kein Diktator. Ich bin der Vorsitzende einer Genossenschaft. Nicht, dass ich nicht trotzdem versuchen würde, besseres Wissen gegen die Spielregeln durchzusetzen. Aber niemand würde mich ernst nehmen, verstehen Sie das? Sie hätten mich innerhalb von fünf Minuten aus dem Amt gejagt, und dann wäre mein Wort vollends gar nichts mehr wert.«

Plötzlich sagte Sunik:

»Wir haben keine Zeit mehr zu verlieren. Sie sind schon erstaunlich nahe!«

Yorn Bekker musterte ihn verblüfft.

»So rasch...?!«

»Sie haben anscheinend eine neue Fortbewegungsmethode entwickelt«, antwortete Sunik.

»Sie sind wesentlich schneller als früher.«

»Auch unter diesen Umständen fühlen Sie sich machtlos, Valmar?« erkundigte sich Bekker.

Der Arzt zuckte mit den Schultern.

»Wenn man sie wenigstens sehen könnte...«, meinte er.

»Vielleicht kann man das ...«

»Es bleibt uns keine Zeit mehr!« drängte Sunik. »Sie sind wirklich nahe.«

»So kommen wenigstens Sie selbst mit uns!« drängte Bekker.

»Wohin?«

»An Bord der PUNTA ARENAS! Die Schutzschirme können die Quapax nicht durchdringen.«

Yehoo Valmar zögerte nur einen Augenblick.

»Gut, ich komme!« entschied er. »Haben Sie ein Fahrzeug?«

»Einen Gleiter«, antwortete Bekker. »Kommen Sie!«

Sunik stand bereits an der Tür. Er trat hinaus auf die Straße und sah sich um. Dann wies er in die Höhe.

»Sehen Sie das?«

Auf den ersten Blick war es nicht besonders deutlich. Es sah aus wie ein hauchdünner Dunstschleier, der sich vor das violette Firmament gezogen hatte. Erst wenn man näher hinsah, bemerkte man, dass der Schleier sich in Bewegung befand. Er verhielt sich, als würde er von einem starken Wind mit hoher Geschwindigkeit nach Norden getrieben. Dabei gab es keinen Wind. Und während der Schleier endlos nach Norden raste, senkte er sich tiefer.

Der Gleiter stand eine Strecke weit die Straße hinab.

»Ich möchte niemand erschrecken«, sagte Sunik. »Aber der Schleier dort oben ist die Hauptmacht. Die Vorhut ist schon da! Wir nehmen am besten die Beine in die Hand!«

Sie liefen die Straße hinab. Die Stadt kam Yorn Bekker auf einmal merkwürdig leer vor. Wo waren all die Menschen geblieben? Er hörte von irgendwoher einen Schrei, und dann die fauchende Entladung eines Blasters. Was ging hier vor? Plötzlich stolperte Yehoo Valmar, der bisher an seiner Seite gelaufen war, und stürzte zu Boden. Yorn Bekker hielt an und beugte sich vornüber, um dem Arzt wieder auf die Beine zu helfen. Sunik war ein paar Schritte weiter stehensgeblieben.

»Vorsicht!« rief er plötzlich.

Yorn Bekker gewahrte Valmars hastige Bewegung in letzter Sekunde. Der plötzliche Wandel im Gesichtsausdruck des Arztes hatte ihn so überrascht, dass er einen Atemzug lang nicht so geistesgegenwärtig gewesen war wie sonst. Die Miene des Arztes hat-

te sich zu einer hässlichen, zorn erfüllten Grimasse verzogen. Seine Augen blitzten Bekker in unheimlicher Wut an. Und dann griff er mit blitzschneller Bewegung nach der Waffe, die er im Gürtel trug. Bekker blieb keine andere Möglichkeit der Gegenwehr mehr, als die Hand, die den Strahler hielt, beiseite zuschlagen. Dann packte er Valmar beim Kragen, zog ihn halb in die Höhe und schmetterte ihm einen Haken ans Kinn, der Valmar wenigstens für ein paar Minuten völlig außer Gefecht setzte.

»Weiter!« drängte Sunik.

Sie rannten auf den Gleiter zu. Sunik betätigte den Öffner des Luks. Sie schwangen sich ins Innere. Bekker wollte aufatmen, aber Sunik sagte:

»Lass dir mit der Erleichterung noch ein bisschen Zeit, Herr Major! Vor den Quapax sind wir hier drinnen nicht sicherer als draußen.«

Mit einem Satz hob das kleine Fahrzeug von seinem Standplatz ab. Jenseits der Stadt leuchtete der Feldschirm der PUNTA ARENAS. Sunik hielt geradewegs darauf zu, und Yorn Bekker kam zu der Erkenntnis, dass er noch nie zuvor in so geringer Höhe so schnell geflogen war.

Sunik's Eile hatte Erfolg. Unbehelligt von den Quapax erreichte der Gleiter eine Öffnung im Feldschirm des Raumschiffs, die sich nur für eine Sekunde und eigens zu dem Zweck gebildet hatte, das Fahrzeug passieren zu lassen. Sunik steuerte den Gleiter in die Hangarschleuse dicht unter dem Äquatorwulst. Yorn Bekker öffnete das Luk und stieg aus.

»Wir haben es geschafft!« sagte der Roboter.

»Ja«, antwortete Bekker mit einer Stimme, aus der Hoffnungslosigkeit sprach. »Aber die da

draußen nicht...!«

8.

Vom Kommandozentrum der PUNTA ARENAS aus beobachteten sie die Vorgänge in Belezinde. Der Dunstschleier unter dem violetten Firmament hatte sich inzwischen aufgelöst. Nach Suniks Überlegungen bedeutete das, dass nun auch die gegnerische Hauptstreitmacht die Oberfläche des Planeten erreicht und sich verteilt hatte, um die Siedler unter ihren Bann zu zwingen.

Im Innern der Stadt kam es zu wilden Schießereien. Einige Gebäude gingen in Flammen auf. Dichter Qualm zog über die Ebene und machte vollends jede Hoffnung zunichte, man könne die angreifenden Quapax optisch orten. Sunik allein konnte mit Sicherheit feststellen, dass sie da waren - Zehntausende von ihnen, wie er sagte. Die Siedler hatten nicht die geringste Chance. In zwei oder drei Stunden würde es in ganz Belezinde keinen einzigen Menschen mehr geben, der noch Herr seines Bewusstseins war.

»Was soll das alles?« fragte Norma rat- und hilflos. »Wer schießt dort, und warum wird geschossen?«

»Ich habe nur eine Hypothese«, antwortete Yorn Bekker der neben ihr stand.

»Und die heißt?«

»Die Quapax haben etwas gelernt. Man ist ihnen dreimal feindlich entgegengetreten: einmal in Uule Ratterns Fall. Das zweite Mal bei Nibor Terhaan, und zum dritten Mal bei Jariel Borr. In allen drei

Fällen, müssen wir annehmen, sind die beteiligten Quapax vernichtet worden. Diese drei können es also nicht gewesen sein, die die Information von der schlechten Behandlung, die ihnen widerfuhr, hinterbrachten. Aber ich nehme an, dass die Quantenbündel im Augenblick der Zerstörung eine Art Warnimpuls ausstrahlen, der von anderen Quapax einwandfrei empfangen wird. Es erfuhren also auch die ändern Quapax, was ihren Genossen zugestoßen war, die sich in Rattern, Terhaan und Borr eingenistet hatten. Besonders aber erfuhren davon die zwei Quapax, die sich an Bord der STARRY SKIES befanden.«

Norma Singer sah ihn verständnislos an.

»Was soll das alles? Was hat das mit Lernen zu tun? Wer hat was gelernt?«

»Die Quapax selbst«, antwortete Bekker geduldig, »besitzen wahrscheinlich keine Lernfähigkeit. Ich bin nahezu sicher, dass ein Quapax nicht die Fähigkeit besitzt, Schlüsse aus Erfahrungen zu ziehen und sein weiteres Verhalten an diesen Schlüssen zu orientieren. Der Lernvorgang vollzieht sich vielmehr im Innern von Shine. Von den zwei Quapax, die sich an Bord der STARRY SKIES geschlichen hatten, erfuhr Shine, dass die Menschen sich ihren Sendboten gegenüber in drei Fällen feindlich verhalten hatten. Shine leitete diese Information an die neue Generation von Quapax weiter, die sie kurze Zeit später erzeugte und auf den Weg nach Neuffun brachte. Diese neue Generation handelt also nach dem Grundsatz, dass die Menschen ihnen feindlich gesinnt sind. Und was tun sie? Sobald sie sich im Gehirn eines Menschen eingenistet haben, zwingen sie diesen Menschen, auf andere, noch nicht Befallene zu schießen. Sie auszuschalten.«

»Diese Hypothese hat einiges für sich«, erklärte Sunik, noch bevor Norma Singer ihre Zweifel anmelden konnte. »Sie muss nur noch ein bisschen ausgefeilt werden. Der Mechanismus der Informationsübertragung zwischen Shine und den Quapax bedarf der Untersuchung. Ich hoffe, die Sache verhält sich nicht ganz so schlimm, wie du andeutest, Herr Major. Das würde nämlich bedeuten, dass auf jede neue Quapax Generation die Waffen und Abwehrmittel, die wir gegen die vorhergehende entwickelt hatten, nicht mehr wirken.«

Yorn Bekker zuckte mit den Schultern.

»Das ist eine Möglichkeit, die wir ins Auge fassen müssen«, antwortete er. »Es gibt Bakterien, die sich ebenso verhalten. Vor fünfzehnhundert Jahren, zu Beginn der wissenschaftlichen Immunologie, hatten die Ärzte eine Menge Ärger mit Bakterienstämmen, die in kurzer Zeit gegen neue Antibiotika immun wurden.«

Über Belezinde war es inzwischen halbwegs ruhig geworden. Noch immer gab es Brände, die dunkle Qualmwolken in die Luft wirbelten; aber die wüsten Schießereien schienen eingeschlafen zu sein. Yorn Bekkers Gruppe zog sich in ihr Privatquartier zurück. Für Jariel Borr, der sich fast schon als zur Gruppe gehörig betrachtete, war eigens ein Raum hergerichtet worden.

»Was mich an dieser entsetzlichen Entwicklung berührt«, sagte Guy Taitinger, der die ganze Zeit über geschwiegen hatte, »ist die Frage der Moral. Erweist sich an dieser Stelle, dass jedes Wesen, selbst jedes intelligente Wesen, von Natur aus schlecht ist?«

»Du nimmst dir am besten deinen Fryzenius noch

einmal vor und liest ihn aufmerksam durch!« spottete ausgerechnet Sunik, denn für ihn als Robot waren die Werke des bedeutendsten Moraltheoretikers des dritten Jahrtausends sicherlich nur von sekundärem Belang. »Moral ist ein Begriff, der sich nur auf intelligente Wesen anwenden lässt.«

»Also schön«, gestand Taitinger sein Unwissen nicht ohne Unbehagen: »Jedes intelligente Wesen also. Ist das richtig?«

»Nein.« Das war Yorn Bekkers Antwort. »Auch unter intelligenten Wesen kann der Begriff der Moral nur dann definiert werden, wenn es mehr als eines solcher Wesen gibt. Was ist denn Moral anders als eine Sammlung ungeschriebener Gesetze, die das Verhalten intelligenter Geschöpfe untereinander regeln.«

»Also künstlich erzeugt?«

»Nein, das bestreite ich. Sie sind dem Intelligenzwesen nicht von vornherein angeboren, sicherlich nicht. Aber sie sind auch nicht künstlich, das heißt: durch Indoktrination, entstanden. Sondern sie entwickelten sich auf natürlichem Wege, und ihre Entwicklung war von Erfolg, weil die Gemeinschaft der intelligenten Wesen beizeiten einsehen lernte, dass es sich mit der Moral besser und gefahrloser leben ließ als ohne sie. Die Überlieferung der Moral ist allerdings künstlich, wie du es ausdrückst. Sie wird den Kindern von den Eltern eingetrichtert, und die Kinder übernehmen sie als etwas Selbstverständliches. Diese Künstlichkeit der Überlieferung kann jedoch nach meiner Ansicht nicht als etwas betrachtet werden, das gegen die Moral spricht.«

»Wir kommen vom Thema ab«, bemerkte Norma. »Wie steht es mit der Moral dieses Monsterwesens

Shine, das Ableger von sich selbst in alle Welt hinausschickt, um unschuldige Menschen zu unterjochen und unglücklich zu machen?«

»Ein Einzelwesen — und das ist Shine sicherlich -kann keine Moral kennen«, antwortete Yorn Bekker mit Überzeugung. »Es gibt niemand, auf den es Rücksicht nehmen müsste. Es lebt nur für sich selbst.«

»Was, meinst du, ist sein Ziel?« wollte Norma wissen.

»Ich glaube nicht, dass es eines hat«, erklärte Bekker und erregte damit allgemeines Erstaunen.

»Kein Ziel?« fragte Taitinger entsetzt, als habe ihm jemand erklärt, es sei völlig sinnlos, in der SolAb auf Beförderung zu warten.

»Ich glaube nicht«, bekräftigte Bekker. »Lasst mich das erklären. Ich neige zu der Ansicht, dass der Zufall im hyperenergetischen Bereich der Sonne Shine einen Mechanismus entstehen ließ, der fähig gewesen wäre, sich als ein Sitz der Intelligenz zu gebärden, wenn ihm von irgendwoher Intelligenz hätte zufließen können. Es bildete sich also eine Art Gefäß. Was dem Gefäß noch fehlte, war der Inhalt. Ich weiß nicht, wie lange dieser Zustand anhielt. Womöglich sind es Millionen von Jahren gewesen. Aber eines Tages kam Neumann mit

seinem Raumschiff. Er stürzte in die Sonne. Warum er mit seinem Fahrzeug, wie das bei anderen Sonnen der Fall zu sein pflegt, nicht einfach in der Korona verglühte und verschwand, das weiß ich nicht. Auf irgendeine Art und Weise muss sein Bewusstsein, seine Intelligenz in das bereitstehende Gefäß geflossen sein. Damit war der Mechanismus aktiviert. In Shine war in der Tat der Sitz einer Intelligenz entstanden, die nun — sicherlich

nach ein paar Anlaufschwierigkeiten zu handeln begann. Es wurden Quapax erzeugt und in Richtung Neuffun abgestrahlt. Dass gerade diese Richtung interessant sei, war gewiss eine Information, die aus Neumanns Bewusstsein stammte. Aber ich glaube nicht, dass der Intelligenzmechanismus innerhalb von Shine in dem Augenblick, in dem er die Quapax auf die Reise schickte, genau wusste, was er eigentlich wollte. Man muss es nach meiner Ansicht vielmehr so sehen: er hatte - wie ein neugeborenes Kind - plötzlich eine neue Möglichkeit des Sich selbst Ausdrückens gefunden, und er probierte sie aus.

Er ist, das glaube ich, auch jetzt noch beim Ausprobieren. Dieser Intelligenzmechanismus ist weiter nichts als ein Baby, wenn auch ein gefährliches. Er kräht und schlägt um sich. Das ist alles, was er tut. Für uns aber, die wir die Siedler auf Neuffun von diesem Ungeheuer befreien wollten, bleibt nichts Wichtigeres zu tun, als genau darauf zu achten, was das Baby als nächstes zu tun gedenkt.«

Die Nacht kam, und die PUNTA ARENAS befand sich nach wie vor im Alarmzustand. In Belezinde waren die Feuer erloschen. Infolge der Windstille lag der Qualm jedoch noch immer wie ein dickes Tuch über der Ebene. Im technischen Labor des Raumschiffs waren vier Mann — mehr hatte man nicht entbehren können — damit beschäftigt, Röntgenorters zu bauen, mit deren Hilfe sich Quapax wahrnehmen ließen.

Sunik hatte sich bereits einer kleinen Operation unterzogen, in deren Folge man zwei Mikroorters in seinem Leib untergebracht hatte. Er konnte von nun an also die Nähe der Quapax nicht nur anhand der

pesionischen Impulse erkennen, die sie ausstrahlten und die er zu erkennen vermochte, er konnte sie außerdem »sehen«.

Yorn Bekker hatte sich niedergelegt. Er war müde und suchte den Schlaf; aber das seltsame Schicksal der Siedlerwelt beschäftigte ihn so sehr, dass er keine Ruhe fand. Mitternacht war längst vorbei, als sein Türsummer ertönte. Er öffnete, und Sunik trat ein.

»Mach dir's bequem!« forderte Bekker ihn auf.

Der Roboter ließ sich in einem Sessel nieder. Er verstand es, auf diese Aufforderung zu reagieren, obwohl ihm der Begriff »bequem« als solcher wenig sagte.

»Draußen ist alles ruhig«, sagte er. »Soweit ich erkennen kann, sind eine Menge Quapax übriggeblieben, die einfach niemand gefunden haben, in dessen Gehirn sie sich einnisten konnten. Ich frage mich, was sie vorhaben.«

»Bewegen sie sich auch außerhalb der Stadt?«

»Nein, kaum. Sie schweben über den Dächern und durch die Straßen und lauern auf Beute. Wahrscheinlich haben sie keinen Begriff davon, dass eine menschliche Siedlung nur eine begrenzte Anzahl von Menschen beherbergt.«

Yorn Bekker musterte ihn mit eigenartigem Blick.

»Sag mal, kommst du eigentlich wirklich mitten in der Nacht hierher, um mir zu schildern, wie es in Belezinde steht?«

»Nein«, antwortete Sunik offen. Er besaß sehr wohl die Fähigkeit zu lügen. Sie war ihm als zusätzliche Option einprogrammiert. Aber in diesem Fall zog er es vor, ehrlich zu sein. »Ich brauche deine Erlaubnis.«

»Wozu?«

»Ich möchte mich in der Stadt umsehen.«

»Sie werden dich erschießen!« protestierte Bekker.

»Ich könnte eine Montur mit eingebautem Schirmfeldgenerator tragen«, hielt der Roboter ihm entgegen. »Aber gerade das möchte ich nicht. Ich möchte meine Hypothese unter Beweis stellen, dass sie eben nicht auf mich schießen werden.«

»Und warum nicht? Sie können dich von einem Menschen nicht unterscheiden.«

»Glaubst du?«

»Sie sehen durch die Augen ihrer Gastkörper, nicht wahr?«

»Ja ... Aber ob ihnen das etwas besagt? Sie finden die Gehirne, in denen sie sich einnisten, durch Zufall, wie wir meinen. Aber wie kommt es, dass wir noch keinen Fall kennen, in dem sich ein Quapax in einem Hund oder einer Hauskatze einlogiert hat? Es kann natürlich sein, dass solche Fälle einfach nicht bemerkt worden wären. Aber ich glaube es nicht. Ich bin überzeugt, dass ein Quapax aus nicht allzu großer Entfernung eine gewisse Affinität zum Bewusstsein des Menschen verspürt, in dem er sich einzuquartieren gedenkt. Er ist — in diesem Sinne — wie ein Hund: kurzsichtig, aber in der Nähe mit einem scharfen Geruchssinn begabt. Ich möchte versuchen zu beweisen, dass die Quapax mir nichts anhaben können. Selbst wenn sie in den Gehirnen von Menschen stecken und die Möglichkeit hätten, auf mich zu schießen, würden sie es doch nicht tun, weil sie in meinem Schädel nicht das Bewusstsein eines organischen Wesens riechen.«

»Aussicht auf Erfolg ...?« fragte Bekker.

»Unsicher. Auf jeden Fall über fünfzig, ebenso sicher unter achtzig Prozent.«

»Und was gedenkst du zu tun, um dich gegen die Unsicherheit abzudecken?«

»Nichts. Wenn ich mich getäuscht habe, werde ich einfach erschossen. Das macht doch nichts! So einen Roboter wie mich kriegst du wieder, Herr Major!«

Yorn Bekker sah von seiner Liege zu ihm auf, und in seinen Augen lag ein merkwürdiger Ausdruck.

»Weißt du ... das glaube ich nicht so ganz. So ein Blechding wie dich gibt es nur einmal. Man kann zwei andere fertigen; aber sie werden nicht so sein wie du.«

Sunik schwieg. Er wusste, dass Bekkers Worte ernst gemeint waren, und für diesen Fall verbot ihm seine Programmierung, eine der Plattheiten in Anwendung zu bringen, von denen er ein reiches Reservoir besaß. Er ließ eine Minute verstreichen. Dann fragte er:

»Also, wie steht es mit deiner Erlaubnis, Herr Major?«

»Du hast sie! Aber ich möchte die Sache noch einmal mit dir durchsprechen, bevor du aufbrichst. Und dazu bin ich jetzt zu müde. Du wartest also bis morgen früh, verstanden?«

»Verstanden, Herr Major«, antwortete Sunik und erzeugte ein kleines Grinsen auf seinem Gesicht.

Es war heller Mittag. Der grüne Glanz der Sonne lag prall auf den Fertighäusern von Belezinde. Die Luft schien in der Hitze zu flimmern. Die Straße war mit Trümmern bedeckt. Hier und da lagen die Leichen derer, die im gestrigen Kampf gegen die Invasoren gefallen waren.

Es war ein entsetzlicher Anblick, und nur Sunik, der Roboter, brachte die Gemütsruhe auf, die notwendig war, ihn zu ertragen, ohne sich durch ihn von seinem Anliegen ablenken zu lassen. Die Trockenheit der Luft wirkte der verwesungsfördernden Hitze entgegen. Trotzdem hatten dicke, schwere Insekten begonnen, die Straßen zu bevölkern, und erhoben sich in Schwärmen von den Leichen, wenn Sunik näher kam.

Belezinde schien völlig ausgestorben. Nach Suniks überschlägiger Schätzung hatte rund ein Drittel der Einwohner bei der Invasion der Quapax den Tod gefunden. Was aber war aus den anderen geworden? Kurz entschlossen trat Sunik auf eines der unbeschädigten Häuser zu. Die Tür öffnete sich selbsttätig. Das Kraftwerk war also noch intakt. Sunik gelangte in einen Flur, von dem türartige, jedoch unverschlossene Öffnungen in die Räume des Hauses führten.

In einem der Räume saß ein Mann an einem Tisch. Er hatte den Stuhl so gerückt, dass er

parallel zur Tischkante saß. Den linken Unterarm hatte er auf die Tischplatte gelegt. Der rechte hing an der Seite seines Körpers schlaff herab. Der Mann starrte vor sich hin.

»He!« machte Sunik.

Wie von einem Mechanismus bewegt, wandte sich der Blick des Mannes ihm zu.

»Was willst du?« fragte er.

»Dir helfen«, antwortete Sunik.

Da kehrte der Blick des Mannes wieder in die ursprüngliche Richtung zurück, und mit flacher Stimme erklärte er:

»Ich brauche keine Hilfe. Des Menschen Streben

muss darauf gerichtet sein, vom Zustand der Hilfsbedürftigkeit sich so rasch und so weit wie möglich zu entfernen. Er muss danach trachten, einen Zustand zu erreichen, in dem er selbst Hilfe leisten kann, anstatt selbst als Empfänger fremder Hilfe aufzutreten.«

»Danke, mein Freund«, antwortete Sunik. »Dasselbe habe ich schon einmal gehört, wenn auch nur aus zweiter Hand. Damals wie heute stört mich die zweimalige Verwendung des Partikels ›selbst‹ im letzten Satz.«

Damit stolzierte er wieder zur Tür hinaus. Der Mann am Tisch rührte sich nicht. Sunik hatte seinen neuen Röntgen-Sensor eingeschaltet. Während er die Straße entlangschritt, gewahrte er Dutzende, wenn nicht gar Hunderte von Quapax. Im hellen Mittagssonnenschein waren sie optisch kaum auszumachen. Aber die beiden Röntgenaugen entdeckten sie mühelos. Eine Menge von ihnen kam in Suniks unmittelbarer Nähe vorbei; aber sie beachteten ihn nicht.

Er betrat noch eine Reihe anderer Häuser. In jedem fand er einen Menschen - einen Mann oder eine Frau -, der irgendwo saß, lag oder kauerte und unbewegten Blickes vor sich hinstarrte. Die Leute rührten sich nicht, wenn sie ihn kommen hörten. Erst wenn er sie ansprach, schenkten sie ihm Aufmerksamkeit. Und wenn er davon sprach, dass er gekommen sei, um ihnen zu helfen, bekam er stets dieselbe Antwort.

Damit war seine Hypothese schon bewiesen. Diese Menschen, die noch am vergangenen Tage ihresgleichen umgebracht hatten, nur weil in ihren Gehirnen ein Quapax nistete und in denen der anderen keiner, sie betrachteten ihn nicht als Gefahr. Sie griffen nicht

nach der Waffe, die sie noch immer im Gürtel trugen, wenn er eintrat.

Sunik hätte zur PUNTA ARENAS zurückkehren können. Aber seinem analytischen Verstand war ein höchst merkwürdiger Umstand nicht entgangen. Es fehlte ein Teil der Bevölkerung, und er fragte sich, wo er geblieben sei. Deswegen schritt er eine Straße nach der anderen ab, jetzt nicht mehr in die Häuser tretend, um sich mit apathischen Befallenen über die Notwendigkeit der Hilfeleistung zu unterhalten — sondern einfach, um sich zu zeigen und die Aufmerksamkeit derer auf sich zu lenken, nach denen er suchte.

Und schließlich hatte er Erfolg. Er war soeben an einem eingestürzten Haus, einem Trümmerhaufen, vorbeigeschritten, da hörte er hinter sich eine helle, wenn auch flüsternde Stimme:

»He, Mister!«

Er blieb stehen und wandte sich um. Zwischen den Trümmern hervor lugte ein hellhaariger Schädel. Muntere Augen musterten Suniks korpulente Gestalt.

»He, Mister!« wiederholte die helle Stimme. »Hast du vielleicht was zu essen?«

Sunik trat näher. Der Junge, der da aus einer winzigen Lücke zwischen den Trümmerstücken hervorschaute, war nicht älter als zehn oder elf Jahre.

»Bei mir habe ich nichts«, antwortete Sunik ernsthaft. »Ich kann dich aber dahin bringen, wo es was zu essen gibt. Hast du sehr Hunger?«

»Und wie! Aber ich bin nicht alleine. Wir sind eine ganze Menge, und außerdem ist da noch die Dicke...«

Sunik begann zu verstehen. Die Quapax hatten die

Kinder nicht angerührt - aus demselben Grund, aus dem sie ihn in Ruhe ließen. Das noch im Entwicklungszustand befindliche Bewusstsein der Kinder bot ihnen keinen Anreiz, sich in

ihm anzusiedeln. Die Kinder waren bei dem grausigen Geschehen des vergangenen Tages nur Zuschauer gewesen. Die schaurigen Feuergefechte, die brennenden Gebäude mussten ihnen Angst eingejagt haben. Sie hatten sich verkrochen. Deswegen hatte er in keinem der Häuser auch nur ein einziges Kind gefunden. Selbst unter den Toten befanden sich keine Kinder. Die Quapax wussten genau, auf wen sie zu zielen hatten und auf wen nicht!

»Wie heißt du?« fragte Sunik den strohhaarigen Jungen.

»Zikzik. So nennen mich die ändern. Aber weißt du wirklich, wo es was zu essen gibt? Wie kommt's überhaupt, dass die Beschusselten dich in Ruhe lassen? Warum hat noch keiner auf dich geschossen?«

»Die Beschusselten ...?«

»Na, die, bei denen hier oben nicht alles ...«

Zikzik sprach den Satz nicht zu Ende, machte dafür jedoch vor seiner Stirn eine Handbewegung, die deutlicher als Worte erklärte, was er meinte.

»Ich trage einen Tarnmantel«, antwortete Sunik geheimnisvoll, »der die Beschusselten täuscht.«

»Die ändern nicht?«

»Dich zum Beispiel nicht.«

»Ja, klar! Mich nicht. Und die ändern Kinder auch nicht. Aber die Erwachsenen?«

Die Selbstsicherheit des Jungen erzeugte in Sunik das elektronische Äquivalent der Überraschung.

»Du meinst, ihr Kinder könnt meinen Tarnmantel leichter durchschauen als die Erwachsenen?«

»Na klar doch! Wir können auch Beschusselte von Normalen unterscheiden. Gestern hättest du uns sehen sollen! Jedes Mal, wenn ein Beschusselter auftauchte, schrien wir die Erwachsenen an, sie sollten sich verstecken.« Sein Gesicht wurde plötzlich traurig. »Aber sie hörten nicht auf uns. Und die meisten ... sind jetzt tot.«

Sunik wollte ihn auf andere Gedanken bringen.

»Wo ist euer Versteck?«

»Hier, unter diesem Trümmerhaufen. Das Haus hat einen riesigen Keller.«

»Wie viele seid ihr?«

»Vielleicht hundert... Und seit gestern nichts zu essen!«

Einhundert Kinder? In Belezinde musste es mehr gegeben haben.

»Wo sind die anderen Kinder?« fragte Sunik.

»Eine ganze Menge sind in Richtung der Hochebene ausgerissen«, antwortete Zikzik altklug. »Die ändern halten sich wahrscheinlich genauso versteckt wie wir. Und wie steht das jetzt mit dem Essen, Mister?«

Sunik lachte ihn an.

»Das ist einfach«, antwortete er. »Ihr kommt mit mir. Siehst du das große Raumschiff dort draußen? Dort gibt es zu essen.«

Zikziks Gesicht leuchtete auf.

»Großartig!« strahlte er. »Ich sage den ändern Bescheid!«

Er schickte sich an, durch den Gang zurückzukriechen, der sich offenbar hinter der Lücke in den Trümmern verbarg. Schon nach zwei Sekunden kam er jedoch wieder zum Vorschein. Sein Gesicht war verdrossen.

»Hab' ganz vergessen - es geht nicht!«

»Warum nicht?«

»Wir können die Dicke nicht allein lassen, aber sie traut sich auch nicht ins Freie.«

»Wer ist die Dicke?« wollte Sunik wissen.

»Die einzige Erwachsene, die auf uns gehört und sich rechtzeitig in Sicherheit gebracht hat. Du kennst sie wahrscheinlich nicht. Sie ist irgendein hohes Tier in der Genossenschaft und heißt Merwina ...«

Suniks Verstand arbeitete auf Hochtouren, als er schnellen Schrittes zur PUNTA ARENAS zurückkehrte. Er hatte den Kindern aufgetragen, noch eine Zeitlang im Versteck zu bleiben. Er hatte versprochen, da sie wegen Merwina nicht zum Raumschiff kommen könnten, werde er das Raumschiff zu ihnen bringen.

Eine der Fragen, die ihn beschäftigte, war, warum die Quapax die Dicke nicht gefunden hatten. Sowohl die körpergebundenen wie die, die frei umherschwebten, konnten das Bewusstsein eines Menschen - eines erwachsenen Menschen! — aus großer Entfernung erkennen. Sie orientierten sich an den fünfdimensionalen Impulsen, die der menschliche Geist ausstrahlt. Der massive Trümmerhügel über dem Versteck der Kinder konnte nicht als Erklärung dafür herangezogen werden, dass Merwina nicht entdeckt worden war.

Vermutlich, sagte sich Sunik nach einiger Überlegung, strahlte doch auch das Bewusstsein der Kinder ein fünfdimensionales Muster aus. Es war nicht so geartet, dass die Quapax sich zu den Kindern hingezogen fühlten. Aber die Strahlung aus einhundert Kindergehirnen, die sich allesamt in Merwinas unmittelbarer Nähe befanden, schien Merwinas eigene Ausstrahlung in sich zu ertränken, so dass die Quapax nichts davon merkten.

Merkwürdig war auch, dass die Kinder, wie Zikzik behauptete, einem Menschen ansehen konnten, ob er »beschusselt« war oder nicht, d. h. von einem Quapax besessen oder noch Herr seiner Sinne. Sunik vermutete hinter dieser Fähigkeit, die alleine den Kindern zu eigen war, denselben Mechanismus, der die Quapax dazu bewegte, Kinder völlig ungeschoren zu lassen. Er würde sich beizeiten darum kümmern müssen, dieses Geheimnis zu erforschen. Er besaß zwar die beiden Röntgenaugen; aber mit ihnen konnte er nur nicht-körpergebundene Quapax erkennen. Zur Unterscheidung eines Befallenen von einem Nichtbefallenen fehlte ihm vorläufig, sobald der Befallene sich halbwegs normal benahm, noch jede Möglichkeit. Da war es wichtig zu wissen, dass die Kinder die Fähigkeit besaßen, die ihm, dem Robot, und den erwachsenen Menschen abging.

Und sogleich wechselten seine Überlegungen zum nächsten Thema über. Es würde ein Leichtes sein, die PUNTA ARENAS so zu postieren, dass ihr Schirmfeld einen Teil der Stadt Belezinde mit einschloss, vor allen Dingen den Teil, in dem das Versteck der Kinder lag. Aber alle Probleme waren damit noch längst nicht gelöst. Bei der Landung und der nachfolgenden Aufblähung des Schirmfelds war es unvermeidlich, dass ein paar freischwebende Quapax mit eingefangen wurden. Sie befanden sich dann im Innern des Feldes, konnten nicht nach draußen, hatten aber die Möglichkeit, sich im Gehirn eines der Menschen einzunisten, die sich ebenfalls im Innern des Feldes befanden - also zum Beispiel in den Gehirnen von Mitgliedern der Besatzung. Und zweitens würde das erweiterte Schirmfeld ein paar Gebäude einschließen, in denen sich Befallene

befanden. Sie würden, sobald die PUNTA ARENAS gelandet war, die Ausstrahlung der Mannschaft spüren, und auf Kriegszug gehen. Das war zwar kein ernstzunehmendes Problem; denn das Raumschiff brauchte nur seine Schotte zu verriegeln, und die blutdürstigen Besessenen blieben hilflos ausgesperrt, da sie die Art von Waffen, mit denen man sich den Zugang hätte erzwingen können, nicht besaßen. Aber auf die Dauer würde es lästig sein, in einem belagerten Raumschiff zu leben. Man würde sich der Besessenen annehmen müssen, und da sie die Entladung von Schockwaffen, wie Uule Ratterns Beispiel gezeigt hatte, schlecht vertrugen, würde man sich eine andere Möglichkeit einfallen lassen müssen, um sie unschädlich zu machen.

Gegen die freischwebenden Quapax hatte Sunik ein anderes Rezept. Es war möglich, im Innern des Schiffes gewisse Decks und Deckabschnitte durch zusätzliche Schirmfelder von

der Umwelt abzutrennen. Er würde dafür sorgen, dass ein solches Zusatzfeld angelegt wurde, sobald Merwina und die Kinder sich in Sicherheit befanden. Das Problem, wie man sich nicht-körpergebundener Quapax entledigte, blieb allerdings nach wie vor bestehen. Und in diesem Zusammenhang hatte Sunik plötzlich eine Idee. Es ist nämlich keineswegs so, dass Roboter keine Ideen haben können. Die modernen, programmierbaren Methoden der Kombinatorik sind so vielfältig, dass ein Roboter, auch wenn er ununterbrochen »am Denken« ist, sehr wohl mehrere Stunden brauchen kann, um die für die Lösung eines Problems denkbaren Lösungskomponenten in allen möglichen Kombinationen miteinander zu verbinden. In einer solchen Situation geschieht es oft, dass die wahre Lösung erst

nach langer Mühe gefunden wird. In Analogie zum menschlichen Denkprozess ist man durchaus berechtigt, dann zu sagen: der Robot hat eine Idee.

Ob seine Idee allerdings erfolgversprechend war, das wusste selbst Sunik im Augenblick noch nicht zu entscheiden.

Nach einer halben Stunde raschen Laufs erreichte er die PUNTA ARENAS. Am Ausstieg des Antigravschachts wurde er von Yorn Bekker erwartet, der sich um ihn Sorgen gemacht zu haben schien. Sunik berichtete, was er in Belezinde erlebt hatte. Seine Schilderung erregte allgemeines Staunen. Sein Vorschlag, die PUNTA ARENAS zu versetzen und unmittelbar am Nordwestrand der Stadt zu landen, so dass das Versteck der Kinder mit in den Bereich des Schirmfelds einbezogen werden konnte, fand ungeteilte Zustimmung.

Merwina kam in der Mitte eines Pulks von Kindern durch den Antigravschacht emporgeschwebt. Sie war diese Art der Fortbewegung nicht gewöhnt, auf ganz Neuffun gab es keinen einzigen Aufzug, der nach diesem Prinzip funktionierte. Die Reise bis in den Mittelpunkt der PUNTA ARENAS strengte sie infolge der Verrenkungen, die sie machte, um ihre Haltung zu bewahren, mehr an, als wäre sie die ganze Strecke auf einer Leiter senkrecht emporgeklettert.

Yorn Bekkers gesamte Gruppe empfing sie. Merwina war diejenige gewesen, die den Siedlern entgegen Bekkers Wunsch unberechtigten Optimismus eingeflößt hatte. Man erwartete, dass sie seit ihrem letzten Auftritt im Gebäude der Genossenschaft ein wenig an Selbstbewusstsein verloren habe. Auf den

ersten Blick schien dies jedoch nicht der Fall zu sein. Sobald sie festen Boden unter den Füßen fühlte, stemmte sie die Arme in die Seiten und blitzte Yorn Bekker an:

»So, jetzt meinst du wohl, du hättest eine völlig geknickte Frau vor dir stehen, was? Eine, die aus lauter Schuldbewusstsein nur noch am Boden kriecht!«

Yorn Bekker brachte es fertig zu lächeln.

»Nicht ganz so drastisch, Merwina«, antwortete er, »aber so etwa in diese Richtung hatten sich meine Erwartungen durchaus bewegt.«

Da glitten ihr plötzlich die Arme schlaff herab. Sie senkte den Kopf, und ein trockenes Schluchzen schüttelte ihren stämmigen Körper.

»Da hattest du auch recht!« brachte sie mühevoll hervor. »Die Toten da unten auf den Straßen ... Ich sah sie, jedes Mal wenn ich durch die Trümmerlücke blickte. Bis mich das Grauen packte. Da blieb ich einfach unten im Keller, im hintersten Winkel, und traute mich nicht mehr ans Tageslicht. Wenn ich schlafe, erscheinen mir ihre Gesichter im Traum. Ich bin an ihrem Tod schuld! Ganz allein ich ...!«

Sie begann zu wanken. Sie hatte die Hände zu Fäusten geballt und gegen die Augen gepresst. Norma Singer umfing sie, bevor sie stürzen konnte.

»Du warst unvorsichtig und optimistisch, Merwina«, sagte sie sanft. »Aber niemand kann dich im Ernst für den Tod der Siedler verantwortlich machen.«

Norma warf Bekker einen fragenden Blick zu und erhielt ein Nicken zur Antwort. Sie führte Merwina fort. Der Dicken tat Ruhe nötiger als irgend etwas anderes. Norma würde

dafür sorgen, dass der Bordarzt ihr ein Beruhigungsmittel verabreichte. Für die Sicherheit der Leute an Bord der PUNTA ARENAS war im Augenblick nichts zu befürchten: Das Schirmfeld, das den Kernsektor des Schiffes von der Umwelt trennte, stand. Die beiden Frauen waren kaum gegangen, da trat Sunik auf Yorn Bekker zu.

»Wir haben Glück gehabt«, sagte er.

»Inwiefern?«

»Im Innern des Schirmfelds befinden sich nur zwei freischwebende Quäpax.«

»Nicht in unmittelbarer Nähe, nehme ich an?«

»Nein. Zuerst waren sie auf uns aufmerksam geworden. Aber als wir den Schiffskern durch ein zusätzliches Schirmfeld absicherten, verloren sie unsere Spur. Jetzt schweben sie irgendwo draußen herum und wundern sich wahrscheinlich, warum ihr Aktionsradius plötzlich so eingengt ist.«

»Bei den Besessenen in den Häusern zeigt sich keine Reaktion?«

»Nein, sie denken zu langsam. Bevor sie darauf kamen, dass sich an Bord dieses Fahrzeugs eine Menge Leute befanden, die eigentlich ihre Todfeinde sind, hatten wir das zusätzliche Feld schon errichtet, und damit erledigte sich die Sache von selbst.«

»Gut«, sagte Yorn Bekker. »Was macht übrigens dein Experiment?«

»Ich will gerade damit anfangen«, antwortete der Robot. »Deswegen bin ich hier.«

Er zog den rechten Arm hinter dem Rücken hervor und zeigte auf der Handfläche ein kleines Gebilde, das aussah wie ein Mast. Es war knapp zehn Zentimeter hoch, entsprechend dünn, und trug an der oberen Spitze eine kleine Kugel aus bläulich schimmerndem Metall.

»Was ist das?« fragte Bekker überrascht.

»Die Quapaxfalle!« verkündete Sunik mit täuschend echt gespielter Stolz.

»Das kleine Ding...?!«

»Unsinn! Das ist nur ein Modell. Die richtige Falle steht bereits unten in der Südpolschleuse, fertig zur Aktion.«

»Was nützt mir das?« beklagte sich Bekker. »Die Südpolschleuse liegt außerhalb des Zusatzfeldes. Ich kann nicht hinunter, es sei denn ...«

»Du brauchst nicht hinunter!« beruhigte ihn Sunik. »Die Falle ist mit entsprechenden Messgeräten verbunden. Wir können den Vorgang vom Kommandostand aus beobachten.«

Auf dem Interkombildschirm war das seltsame Gebilde deutlich zu sehen. In Wirklichkeit war es ungefähr fünf Meter hoch, und die blauschimmernde Kugel am oberen Ende hatte einen Durchmesser von etwa einem halben Meter.

»Eigentlich hätte ich viel früher darauf kommen müssen«, meinte Sunik. »Das Prinzip ist recht einfach. Die Quapax reagieren auf pesionische Impulse, wie sie von intelligentem Bewusstsein ausgehen. Sie werden dadurch angezogen. Also braucht man diese Impulse nur zu simulieren. Die Fähigkeit dazu haben wir.«

»Und was dann?« fragte Bekker. »Wir locken die freischwebenden Quapax an, und dann ...?«

»Die Kugel dort«, antwortete Sunik und deutete auf das Gebilde, das auf dem Bildschirm zu sehen war, »enthält ein hyperenergetisches Fesselfeld. Sobald die Quapax die Quelle der pesionischen Impulse

zu erreichen versuchen, werden sie von dem Feld eingefangen.«

»Und wo bleiben sie?«

»Das ist keine sehr logische Frage«, antwortete Sunik mit missbilligendem Kopfschütteln. »Im Innern des Feldes selbstverständlich.«

»Und für wie viel Quapax hat die Kugel Platz?«

»Die Kugel? Die Kugel ist nur die äußere Hülle des Fesselfeldprojektors. Das Feld selbst, im fünfdimensionalen Raum gedacht, ist ziemlich umfangreich. In ihm haben alle Quapax

Platz, die derzeit auf Neuffun umherstreichen, und noch ein paar dazu.«

Yorn Bekker nickte vor sich hin und bearbeitete mit den Zähnen die Unterlippe.

»Warum fragst du?« wollte Sunik wissen.

»Man müsste ihm eine Botschaft zukommen lassen«, knurrte Bekker, der sich der Frage des Roboters offenbar nur halb bewusst geworden war.

»Wem müsste man eine Botschaft zukommen lassen?«

Bekker richtete sich auf. Der nachdenkliche Blick schwand aus seinen Augen.

»Wie, meinst du, soll dieses Dilemma enden? Wir bringen den Quapax eine Niederlage bei. Auf irgendeine Weise erfährt der unheimliche Macher dort, wer er auch immer sein mag, ob die ganze Sonne Shine oder nur ein Teil von ihr, von dem, was hier geschehen ist. Die Antwort ist eine neue Generation von Quapax, die über Neuffun herfallen und schlauer sind als die vorherige Generation. Wie soll das jemals enden? Es ist eine Sache, die sich selbst hochschaukelt!«

»Aha. Und du willst es mit Kommunikation versuchen? Du willst dem Macher, wie du ihn nennst, eine Botschaft zukommen lassen. Eine Friedensbotschaft?«

»Nein. Ich bin sicher, die würde er nicht verstehen. Ich möchte ihm auseinandersetzen, wie grausam es seinen Quapax auf Neuffun ergeht. Ich möchte ihm Angst einjagen, bis er darauf verzichtet, immer neue Generationen von Quapax auf uns zu hetzen.«

»Und wie willst du das machen? Ich meine, ihm eine Botschaft zukommen lassen?«

»Ich schicke ihm ein paar präparierte Quapax zurück. Solche, die den leibhaftigen Schrecken an sich selbst erlebt haben!«

»Wohin ... zurück? Kennst du die Adresse, an die du sie schicken musst?«

»Ich glaube schon«, antwortete Yorn Bekker und stand auf. »Komm mit! Ich will dir etwas zeigen.«

Sunik legte ihm die Hand auf den Unterarm.

»Jetzt nicht!« bat er. »Der erste kommt! Er dringt soeben durch die Wandung der Schleuse.«

Bekker blieb stehen. Er blickte auf den Bildschirm und bemerkte, wie sich an der Schleusenwandung, kaum bemerkbar, nur für denjenigen zu erkennen, der wusste, dass sich dort etwas tat, eine hauchdünne Nebelschicht bildete. Sie bewegte sich. Der Nebel zog sich zusammen und formte sich zu dem üblichen, kugelförmigen Gebilde, etwa einen halben Meter im Durchmesser. Unbeirrbar, seines Zieles offenbar genau bewusst, glitt er auf die blaue Kugel zu.

In dem Augenblick, in dem er sie erreichte, glühte die Kugel für den Bruchteil einer Sekunde hell auf. Wie ein Blitz zuckte es durch den Schleusenraum. Der Nebel aber war verschwunden. Sunik warf Yorn

Bekker einen Blick zu, in dem sich Triumph zu spiegeln schien.

»Wir sind wieder einen Schritt weiter! Meinst du nicht auch?« sagte er.

Den zweiten Quapax überließen sie sich selbst. Sunik war überzeugt, dass er sich im Laufe der nächsten Minuten ebenfalls im Fesselfeld fangen würde. Yorn Bekker drängte darauf, den Robot mit seinen jüngsten Überlegungen vertraut zu machen. Er führte Sunik in einen kleinen Nebenraum des Kommandostands. Es gab dort einen Konsolenanschluss an den Bordrechner und einen Tisch, der mit Bildern, Druckfolien und ähnlichem so belegt war, dass man die Tischplatte nicht mehr sehen konnte.

»Ich habe mir die Orteraufzeichnungen von der STARRY SKIES hervorgesucht«, erklärte Bekker. »Es hat uns bislang noch nie interessiert, an welcher Stelle das Schiff verschwunden ist. Aber für meinen Plan war es ungeheuer wichtig.«

Er suchte unter dem Wust von Folien eine hervor, die eine Zeichnung enthielt. Das Blatt

trug ein rechtwinkliges Koordinatennetz. Durch das Netz hindurch führte eine schnurgerade Linie: der Kurs der STARRY SKIES. Und etwa in der Mitte des Blattes prangte ein schwarzer Kreis, etwa einen Zentimeter im Durchmesser. Das war Shine.

»Ich sehe«, bemerkte Sunik. »Der Kurs des Schiffes endet in einiger Entfernung vor der Koronagrenze der Sonne, die wir im allgemeinen als die Sonnenoberfläche identifizieren.«

»Etliche Millionen Kilometer davor!« betonte Yorn Bekker. »Die STARRY SKIES ist also mit den

glühenden Gasmassen der Sonne nie in Berührung gekommen...«

»Das kommt darauf an, wohin sie verschwunden ist«, gab Sunik zu bedenken.

»Sicher. Was ich meine, ist: die STARRY SKIES ist nicht in die Sonne hineingestürzt.«

Sunik nickte dazu, und Bekker fuhr fort:

»Der zweite Teil der Aufgabe war wesentlich schwieriger. Du erinnerst dich an den seltsamen Wolkenteppich, den wir durch die Kameras der STARRY SKIES kurz aufleuchten sahen?«

Sunik erinnerte sich. Es war ein Bild gewesen von einer weiten Fläche dichtgepackter Schäfchenwolken, die das Licht eines Blitzes für Bruchteile einer Sekunde aus der Dunkelheit hervorgerissen hatte.

»Was meinst du, könnte es mit der Erscheinung auf sich haben?« prüfte Bekker.

»Die kleinen Wolken waren offenbar Quapax«, überlegte Sunik.

»Gewiss! Aber warum waren sie nur in diesem Augenblick sichtbar und sonst nicht?«

»Energiezufuhr«, murmelte Sunik. »Ich weiß es nicht. Es gibt mehrere Erklärungsmöglichkeiten, aber...«

»Nach meiner Hypothese sind sie an jener Stelle, an der sie aufleuchten, überhaupt erst entstanden!« ließ Yorn Bekker die Katze schließlich aus dem Sack.

Sunik blickte ihn fragend an.

»Das Kamerabild wurde aufgezeichnet«, erläuterte der Major. »Ich habe es mir angesehen. Markierungspunkte sind darauf schwer zu finden. Ich habe dennoch einen Versuch unternommen und aus den Bildern zweier örtlich voneinander getrennter Ka-

meras auf die Entfernung des Wolkenfelds von der STARRY SKIES geschlossen. Die Position des Schiffes im Augenblick der Aufnahme war mir bekannt, ebenso die Richtung, in die die Kameras zeigten. Wenn man das alles zusammennimmt und auswertet, weißt du, was man dann findet?«

»Ich kann es mir ungefähr denken«, behauptete der Roboter.

Yorn Bekker zog einen Stift aus der Tasche und markierte die Koordinatenfolie mit dem Kurs der STARRY SKIES. Dort, wo die Linie endete, die den Kurs darstellte, zog er einen Kreis.

»Etwa in dieser Gegend muss das Leuchten stattgefunden haben«, erklärte er. »Etwa an demselben Ort, an dem kurze Zeit später die STARRY SKIES verschwand.«

»Und wie erklärst du dir das?« fragte Sunik. »Ich nehme an, du hast eine Hypothese entwickelt, die die beiden Ereignisse zusammenreimt.«

»Habe ich«, bestätigte Bekker. »Ich nehme an, dass der Sitz der fremden Intelligenz, des Vaters der Quapax, sich irgendwo im Innern der Sonne befindet. Ob dieser Sitz ein Volumenelement im herkömmlichen Sinne ist oder der Geometrie der fünfdimensionalen Räume gehorcht, ist im Augenblick unwesentlich. Auf jeden Fall muss es einen Mechanismus geben, die Quapax, die an diesem Ort im Innern der Sonne erzeugt werden, nach draußen zu bringen. Und ebenfalls einen Mechanismus, mit dem sowohl Neumanns Raumschiff, als auch die STARRY SKIES an den Sitz der unbekannten Intelligenz gebracht wurden.«

»Du denkst an eine Art Transmitter?«

»Genau!«

Sunik tat so, als horche er plötzlich auf.

»Was gibt's?« fragte Bekker irritiert. »Gefällt dir die Theorie nicht?«
»O doch«, antwortete Sunik. »Ich finde sie anziehend. Nein - es war etwas anderes: der zweite Quapax hat sich in meiner Falle gefangen!«

10.

Sie hatten zwei wesentliche Fortschritte erzielt: Sie hatten eine Methode für das Einfangen von freischwebenden Quapax entwickelt - eine Methode übrigens, die später, wenn die unmittelbare Gefahr beseitigt war, in großem Maßstab würde eingesetzt werden müssen, um ganz Neuffun von der Plage der Quapax zu befreien. Und sie glaubten zu wissen, welchen Mechanismus der große Unbekannte verwendete, um die Verbindung zwischen seinem Aufenthaltsort und der Umwelt herzustellen. Noch war Bekkers Hypothese durch nichts erhärtet, aber der Major war überzeugt, man brauche irgendein Objekt nur an den Punkt zu bringen, an dem der Kurs der STARRY SKIES endete, und der geheimnisvolle Transmitter würde das Objekt unverzüglich zu dem Sitz der fremden Intelligenz befördern.

Suniks Einwand, dass Neumanns Raumschiff an einer ganz anderen Stelle verschwunden sei, reichte längst nicht aus, um Bekkers Theorie umzuwerfen. Neumann war vor zweieinhalb Jahren verschwunden. Die Transmitteröffnung brauchte nicht stationär zu sein. Es war denkbar, dass sie wanderte - vielleicht mit der Eigenrotation von Shine. Oder es gab mehrere solcher Transmitteröffnungen.

Keines der beiden Ergebnisse konnte jedoch zur Lösung des Gesamtproblems unmittelbar beitragen. Yorn Bekker hielt an seiner Absicht fest, dem Unbe-

kannten eine Botschaft zu senden - eine Botschaft von so durchschlagender Härte und Grausamkeit, dass dem Fremden alle weiteren Gelüste nach den Siedlern von Neuffun vergingen. Wenn seine Hypothese richtig war, dann kannte er jetzt den Weg, den diese Botschaft zu gehen hatte. Aber bislang gab es noch keinen Informationsträger. Denn niemand wusste zu sagen, wie man den Quapax, die sich in Suniks Falle gefangen hatten, irgendeinen Auftrag erteilen oder wenigstens ihrem Bewusstsein einen Eindruck nachhaltig genug aufprägen konnte, dass der Unbekannte anhand dieses Eindrucks die Botschaft zu entziffern vermochte, die man an ihn richtete.

Bei dem Versuch, dieses Problem durch Nachdenken zu lösen, geriet Yorn Bekker des öfteren über die Identität des Unbekannten ins Grübeln. Einmal sprach er mit Sunik darüber.

»Ein Gedanke«, sagte er, »hält sich hartnäckig und beunruhigt mich. Ist es denkbar, dass der Unbekannte, von dem wir reden, Neumann selbst ist? Nicht sein Körper natürlich, sondern sein Bewusstsein?«

»Ich glaube nicht«, antwortete der Roboter. »Nach meiner Ansicht ist es nicht Neumann selbst, oder doch nur ein so veränderter Neumann, dass er die Identität mit seinem früheren Selbst verloren hat.«

»Und die Begründung?« forschte Bekker.

»Wir haben die Tätigkeit der Quapax mit dem Umsichgreifen eines neugeborenen Kindes verglichen«, erinnerte ihn Sunik. »Glaubst du, dass Neumann irgendeinen Grund hätte, sich so zu verhalten? Neuffun ist ihm nicht neu. Die Menschen, die hier leben, sind seine Freunde. Wie käme er dazu, sich so zu verhalten?«

»Nehmen wir an, er ist körperlos. Für ihn ein uner-täglicher Zustand. Der Mensch ist gewohnt, sich oft zu bewegen. Neumann schafft sich eine Pseudobeweglichkeit mit Hilfe der Quapax. Er schickt sie nach Neuffun, einer ihm vertrauten Welt. Mit Hilfe der Quapax fühlt er sich so, als wandle er selbst auf der Siedlerwelt.«

»In dieser Annahme sind gleich mehrere Fehler«, konstatierte Sunik. »Erstens wissen wir

so gut wie sicher, dass es keine direkte Verbindung, keinen unmittelbaren Feedback von den Quapax zu dem Unbekannten gibt. Dadurch, dass die Quapax über Neuffun schweben und sich in den Gehirnen der Siedler einnisten, erhält der Fremde also keineswegs den Eindruck, selbst auf Neuffun zu sein. Wenn er Informationen haben will, muss er die Quapax zurückholen - wie im Falle der STARRY SKIES. Und zweitens: Wenn wirklich Neumann selbst der Vater der Quapax wäre, hätte er nicht längst versucht, sich zu erkennen zu geben? Drittens und letztens: die Instinktreaktionen der Quapax sind typisch nichtmenschlich. Oder könnte man von Neumann wirklich erwarten, dass er sich beim ersten Auftreten erotischer Begierde zu Tode erschreckt?«

»Das wohl kaum«, antwortete Yorn Bekker nachdenklich. »Aber wer ist denn nun der Unbekannte?«

»Wir werden es wohl kaum ergründen können«, zweifelte der Robot. »Es sollte für unsere Erwägungen auch unerheblich sein. Wir sprachen einmal von einem Gefäß, das sich - vermutlich durch Zufall - im Innern von Shine gebildet hat. Ein Gefäß, das die Fähigkeit besitzt, Intelligenz zu speichern und sich, wenn dieser Speichervorgang stattgefunden hat, selbst wie ein intelligentes Wesen zu benehmen. Das scheint mir noch immer ein passendes Modell zu

sein. Das Gefäß ist fremden Ursprungs, der Inhalt ist Neumann. Der agierende Teil ist fremd, seine Kenntnisse bezieht er von Neumann. Oder, mit anderen Worten: der Fremde hat die Initiative, Neumann ist nur das Gedächtnis.«

Yorn Bekker musterte ihn mit einem Blick, aus dem Unbehagen sprach.

»Damit mag sich ein Roboter abgeben«, sagte er in gespielterm Unwillen. »Aber was soll ich, der anschaulich denkende Mensch, damit anfangen?«

Sunik hob die Schultern.

»Ihr Menschen habt schon immer den Fehler begangen, von der Natur zu verlangen, sie solle sich nach eurer beschränkten Anschaulichkeit richten. Dadurch hat eure Forschung wahrscheinlich Jahrtausende nutzlos vergeudet!«

Bei dieser Unterhaltung blieb es. Die Frage, wer der Unbekannte nun eigentlich sei, wurde niemals beantwortet. Nur einmal - als alles schon längst vorüber war —, da gab es einen winzigen Hinweis, der die Zusammenhänge ahnen ließ.

An Bord war inzwischen der Normalzustand wiederhergestellt worden. Das Zusatzfeld im Innern der PUNTA ARENAS war gelöscht worden. Der Raum unter dem mächtigen, halbkugelförmigen Schirmfeld, das eine Reihe von Häusern am Nordwestrand von Belezinde mit einschloss, war frei von nicht körpergebundenen Quapax. Die Kinder hatten zu essen und zu trinken bekommen. Von allen Beteiligten hatten sie den Schock des gestrigen Tages am ehesten überwunden. Merwina dagegen weigerte sich bis jetzt, Nahrung zu sich zu nehmen. Der Arzt hatte sie in seine Obhut genommen. Sie litt an Depressionen.

Inzwischen war es Nachmittag geworden. Auf Bekkers Anweisung hin war eine Gruppe schiffseigener Roboter ausgeschleust worden und hatte begonnen, die Straßen der Stadt zu säubern. Vor allen Dingen mussten die Leichen entfernt werden, für die die Roboter am Ostrand der Stadt ein Grab anlegten.

Yorn Bekker arbeitete mit Hingabe an seinem Problem. Er hatte den kleinen Raum neben der Kommandozentrale für sich reserviert und stand nahezu ununterbrochen mit dem Bordrechner in Verbindung. Da öffnete sich plötzlich das Schott, und Norma Singers wohlproportionierte Gestalt erschien in der Öffnung.

Überrascht sah Bekker auf.

»Nett, dass du dich um mich kümmerst«, lächelte er. »Es fing schon an, ein bisschen einsam zu werden.«

»Die Belobigung hätte ich mir gerne ehrlich verdient«, spottete Norma. »Aber ich komme aus einem andern Grund.«

»Was gibt es?«

»Die Quapax Opfer werden allmählich lebendig. Sie kommen aus ihren Häusern!«

Sie hatten ihre frühere Apathie verloren. Wenn sie einander begegneten, sprachen sie miteinander. Im großen und ganzen aber galt ihre Aufmerksamkeit dem Riesenkoloss des Raumschiffs, der über ihren Köpfen aufragte. Ein paar von ihnen hatten versucht, den Bereich des Schirmfeldes zu verlassen. Die Peripherie des Feldes war durch ein leichtes Flimmern gekennzeichnet, das nicht sonderlich schwer zu übersehen war. Die paar, die unversehens mit dem Feld in Berührung kamen, erhielten einen leichten elektrischen Schlag und prallten mit gellendem Schrei entsetzt zurück.

Vom Kommandostand aus verfolgte Bekker die Bewegungen der Befallenen. Die Quapax in ihren Gehirnen spürten offenbar die pesionischen Signale, die das Bewusstsein der Schiffsbesatzung ausstrahlte - ganz deutlich. Immer wieder wanderten die Befallenen unter dem tiefstliegenden Punkt der Schiffshülle hindurch und blickten nach oben, auf der Suche nach einem Weg, auf dem man ins Innere des Schiffes gelangen konnte. Im Bereich des Schirmfeldes gab es insgesamt vierundzwanzig Quapax Opfer. So viele zählte Bekker auf dem Bildschirm im Kommandostand. Es konnte freilich sein, dass sich andere noch in den Häusern aufhielten.

Etwa zwei Stunden vor Sonnenuntergang meldete sich der Bordarzt bei ihm.

»Wir wären soweit, Sir«, meinte er beiläufig.

»Wie viele Geräte?«

»Drei, Sir.«

»Das sollte genügen«, entschied Bekker.

Er aktivierte den Interkom. Auf einem kleinen Bildschirm erschien Guy Taitinger.

»Es geht los!« ließ Bekker ihn wissen. »Antigravschacht an, an der Grenze des untersten Decks blockieren! Du, Sunik und ich — wir postieren uns in der Nähe der Südpolschleuse.« Er lachte. »Pfeil und Bogen werden uns dorthin gebracht.«

Pfeil und Bogen waren die etwas unförmigen Geräte sicher nicht, die der Bordarzt eigens für diese Anwendung entwickelt hatte; aber auf der anderen Seite repräsentierten sie auch sicherlich nicht den letzten Stand der irdischen Waffentechnik. Aus einem rund fünfzig Zentimeter langen Lauf wurden

mit Hilfe von Druckluft kleine Projektile verschossen, die mit einer scharfen Spitze versehen waren. Unmittelbar hinter der Spitze befand sich ein winziger Behälter, der mit einem Medikament gefüllt war. Der Antrieb der Projektile erfolgte durch Pressluft. Das Medikament war ein rasch wirkendes Narkotikum. Es war Bekkers Absicht, die Eindringenden mit Hilfe der »Giftpfeile«, wie Guy Taitinger sie nannte, bewusstlos und unschädlich zu machen. Später dann konnte man daran gehen, sie auf dieselbe Weise wie Jariel Boor von den in ihnen wohnenden Quapax zu befreien.

Bekker, Taitinger und der Robot postierten sich in der inneren Schleusenkammer. Das Schott, das in den eigentlichen Schleusenraum hineinführte, stand offen. Zu beiden Seiten vorspringende Wände boten den Lauernden jedoch ausreichend Deckung. Das Antigravfeld, das bis zum Boden hinunterreichte und etwa auf der Höhe der Schleuse endete, damit die Eindringlinge nicht etwa bis zum Mittelpunkt des Schiffes vordringen konnten, war eingeschaltet. Übrigens war die Kernzelle des Raumschiffs noch zusätzlich gesichert: für alle Fälle hatte Yorn Bekker das zweite Schirmfeld wieder einschalten lassen.

»Es wird eine Zeitlang dauern, bis sie merken, dass der Weg offen steht«, flüsterte Taitinger.

Bekker sah sich um. Zur rechten Hand stand noch immer Suniks Quapax Falle mit der blauen Kugel an der Spitze. Er fragte sich unwillkürlich, was die beiden Quapax empfinden mochten, die im Fesselfeld gefangen waren.

Da stieß Sunik ihn an.

»Sie kommen!« sagte er halblaut. »Ich höre, wie ihre Stimmen lauter werden!«

Vorsichtig steckte der erste den Kopf aus dem Luk des Antigravschachts. Sorgfältig sah er sich in dem hellerleuchteten Schleusenraum um. Schließlich schwang er sich aus dem Schacht. Er trug einen schussbereiten Nadelstrahler. An seinem Gesicht war es abzulesen: er war gekommen, um zu töten.

Er wandte sich um, als ein zweiter Mann dem Schacht entstieg.

»Sie sind ganz in der Nähe!« zischte er ihm zu. »Ich spüre sie ... Zwei!«

Er wies auf das offene Schott der inneren Schleusenkammer.

»Sieh du dort nach!« befahl er dem Zweiten. »Ich warte hier auf die ändern.«

Zögernd gehorchte sein Genösse. Mit vorsichtigen Schritten kam er auf die Kammer zu. Auch er war gekommen, um zu töten, aber mit jedem Schritt, den er tat, wurde der Ausdruck der Angst in seinem Gesicht deutlicher. Vorn Bekker stellte sich in Position. Wenn er wartete, bis der Mann das offene Schott erreicht hatte, brauchte er sich von dem, der noch draußen stand, nicht sehen zu lassen.

Ein Schatten fiel durch die Schottöffnung. Bekker hob den Lauf der unförmigen Waffe. Da erschien die Silhouette des Mannes - eine große, breitschultrige Silhouette, die ein prächtiges Ziel bot. Bekker drückte ab. Es gab ein kurzes, scharfes Zischen, und noch im selbem Augenblick ein dumpfes Geräusch, das wie »Plop!« klang. Der Mann ging ächzend in die Knie. Mit dem Oberkörper fiel er in die Schleusenkammer herein. Die Finger lösten sich vom Kolben der Waffe, und der Strahler fiel scheppernd zu Boden. Sunik war blitzschnell herbeigesprungen und zog den Bewusstlosen vollends ins Innere der Kammer, so dass er von draußen nicht mehr gesehen werden konnte.

»Kaditsch ...?« erklang es von draußen.

Und als keine Antwort kam, wurde die Frage zum zweiten Mal gestellt, mit halb verwunderter, halb ängstlicher Stimme:

»Kaditsch ... wo steckst du?«

Einen Augenblick später waren weitere Stimmen zu hören. Bekker warf einen raschen Blick hinter der Deckung hervor und sah, dass zwei weitere Männer aus dem Schacht gestiegen waren.

»Kaditsch ist verschwunden ... Dort hinaus!« rief der zuerst Angekommene voller Angst. »Spürt ihr es auch? Zwei von diesen verdammten Bestien sind ganz in der Nähe. Wir müssen sie auslöschen! Kommen noch andere nach?«

»Nein«, wurde ihm geantwortet. »Sie wollen erst hören, was wir hier vorfinden.«

Yorn Bekker hob den Arm. Wenn niemand mehr nachkam, dann hatte es keinen Sinn, sich länger hier zu verstecken. Sunik und Taitinger verstanden das Zeichen. Sie traten aus der Deckung hervor, unter die Schottöffnung. Die drei Männer gewahrten sie augenblicklich. Einer von ihnen stieß einen spitzen Entsetzensschrei aus.

Da zischten die Waffen. Mit dreimaligem »Plop« bohrten sich drei Projektile in die Haut der Eindringlinge. Die Wirkung trat innerhalb einer Sekunde ein. Die Männer brachen zusammen und stürzten zu Boden. Sie waren nicht dazu gekommen, ihre Waffen abzufeuern. Bekker wandte sich an Taitinger.

»Das Antigravfeld muss ausgeschaltet werden«, sagte er. »Wir brauchen keine unerwarteten Besucher,

falls die dort unten es sich doch noch anders überlegen!«

Taitinger eilte davon. Vom nächsten Interkomanschluß aus gab er den entsprechenden Befehl. Inzwischen hatten Sunik und Bekker auch Kaditsch in den Schleusenraum hinausgetragen und ihn neben seinen Genossen zu Boden gelegt.

»Nun mag sich der Arzt mit ihnen beschäftigen«, meinte Yorn Bekker. »Vielleicht findet er etwas, das uns weiterhilft.«

Er wandte sich ab und schritt auf die Schleusenkammer zu. Sunik und Guy Taitinger folgten ihm. Plötzlich fuhr ein greller Blitz durch die Schleusenhalle, und im gleichen

Augenblick schrie Sunik:

»Vorsicht...!«

Bekker wirbelte herum. Er brauchte eine Sekunde, bis er die Bedeutung des Blitzes erkannte: Suniks Quapax Falle hatte angesprochen. Aber woher war der Quapax gekommen? Es gab doch im Innern des Schirmfelds keine mehr - außer ...

Seine Augen wurden weit und starr, als er die hauchdünnen, wabernden Nebelschwaden sah, die sich von den Körpern der Eindringlinge lösten. Nein, nicht von allen! Nur von dreien. Kaditsch blieb verschont. Aus ihm musste der Quapax gekommen sein, den die Falle bereits eingefangen hatte. Kaditsch war auch der erste gewesen, den sie niedergeschossen hatten! Über den Körpern der drei Bewusstlosen schwebten die hauchzarten Nebelgebilde und schwankten hin und her, als wüssten sie nicht, wohin sie sich wenden sollten. Ein kalter Schauer lief Yorn Bekker über den Rücken, als er sich der tödlichen Gefahr bewusst wurde. Wie nun, wenn die Qua-

pax ihn und Taitinger bemerkten? Wenn sie auf sie zukamen und sich in ihren Gehirnen einnisteten?

Noch immer schwankten und zauderten die drei Nebelfahnen. Dann plötzlich, mit einem entschlossenen Ruck, lösten sie sich endgültig von den Körpern, aus denen sie hervorgekrochen waren. Im Aufsteigen formten sie sich zu Kugeln, kaum mehr wahrnehmbaren Gebilden, die das unvoreingenommene Auge für eine Trübung der Luft hätte halten müssen.

Und dann nahmen sie Kurs auf die blaue Kugel der Falle. Das Gefühl der Erleichterung, das Yorn Bekker überfiel, war so intensiv, dass ihm die Knie zitterten. Fasziniert folgte sein Blick dem gemächlichen Flug der drei Nebelfetzen. Die Augen ließen sie nicht los, bis sie die metallene Wandung der blauen Kugel erreichten.

Drei rasch aufeinanderfolgende, grelle Blitze, dann war der Spuk vorüber.

Yorn Bekker schüttelte geblendet den Kopf. Vor seinen Augen tanzten bunte Ringe. Er hatte geradewegs in die Leuchtentladungen hineingeblickt. Da hörte er neben sich Suniks schrille, plärrende Stimme sagen:

»Ich bin von Natur aus kein Prahler, aber ich muss doch sagen, dass ihr beide in diesem Augenblick ziemlich dumm dran wäret, wenn es Suniks geniale Quapax Falle nicht gäbe!«

11.

Zwei Stunden später kamen die Bewusstlosen wieder zu sich. Sie wussten nicht, was mit ihnen geschehen war. Ihre letzte wache Erinnerung war die an jenen Augenblick des gestrigen Tages, als hauchdünne Nebelballen in unendlicher Zahl durch die Straßen von Belezinde zogen und sich auf die Menschen stürzten.

Sie waren befreit. Unter der Wirkung des Medikaments waren die Quapax aus ihren Körpern geflohen. Yorn Bekker hatte endlich den Informationsträger gefunden, nach dem er so lange gesucht hatte: ein Quapax, der eine Zeitlang im Gehirn eines Menschen gelebt und dort Eindrücke gesammelt hatte. Man brauchte nur dafür zu sorgen, dass es die richtigen Eindrücke waren - schrecklich, gefährlich, alptraumhaft —, und schon hatte man einen brauchbaren Boten an den geheimnisvollen Unbekannten.

Norma Singer hatte eine Idee.

»Wenn wir wirklich glauben, dass der Unbekannte aus dem Gedächtnis von Neumann schöpft, warum bringen wir dann nicht in Erfahrung, ob es etwas gibt, was Neumann besonders widerwärtig war — oder etwas, wovor er Angst hatte? Es gibt genug Leute, die mit Neumann befreundet waren. Irgendeiner wird sich doch erinnern ...«

»Merwina!« rief Bekker. »Mädchen, das ist eine großartige Idee!«

Merwina wurde geholt. Sie machte noch immer einen niedergeschlagenen Eindruck und wagte kaum aufzusehen. Der Arzt hatte Yorn Bekker gebeten, auf jeden Fall dafür zu sorgen, dass niemand zu sehr auf Merwina eindringe. Sie hatte die Grenze noch nicht überschritten, jenseits deren man sich um ihre geistige Gesundheit nicht mehr zu sorgen brauchte.

»Merwina, du hast Neumann gekannt, nicht wahr?« begann Yorn Bekker sanft, nachdem er der stämmigen Frau geholfen hatte, es sich bequem zu machen.

»Ja«, antwortete sie, ohne ihn anzusehen.

»Hast du ihn gut gekannt?«

»Ja«, antwortete sie auch auf diese Frage. Und dann fügte sie hinzu: »Einmal überlegten wir sogar, ob wir heiraten sollten.«

Sie sagte es ohne Bedauern - mit derselben, fast tonlosen Stimme wie alles andere.

»Du erinnerst dich an seine Gewohnheiten, nicht wahr, Merwina?«

»Ja.«

»Gab es etwas - oder jemand -, vor dem er Angst hatte, vor dem er sich scheute oder ekelte?«

Die Frage schien Merwina nicht zu wundern. In ihrer Apathie war ihr die Fähigkeit, sich zu wundern, abhanden gekommen.

»Er mochte es nicht, wenn jemand fluchte oder obszöne Worte gebrauchte«, sagte sie. »Er wurde immer sehr wütend, wenn jemand nicht so sprach, wie es ihm behagte.«

Yorn Bekker dachte eine Sekunde lang darüber nach, wie er den Quapax mit obszönen Redensarten einen tüchtigen Abscheu einjagen könne; dann verwarf er die Idee als nicht brauchbar.

»Wir brauchen etwas Stärkeres, Merwina! Versuch, dich zu erinnern.«

Merwina schüttelte traurig den Kopf.

»Ich glaube nicht, dass es da etwas gab«, meinte sie. »Neumann war im großen und ganzen ein weltoffener, verständnisvoller und toleranter Mann. Er hatte seine eigenen Ideen darüber, wie der Fortschritt der Menschheit aussehen sollte. Aber es gab nichts, wovor er Angst hatte.«

Yorn Bekker kauerte vor ihr nieder, so dass sie mehr oder weniger gezwungen war, ihn anzusehen.

»Bitte, hör nicht auf, darüber nachzudenken!« legte er ihr nahe. »Wir brauchen etwas, was Neumann über alle Maßen zuwider war. Du brauchst uns die Antwort nicht gleich zu geben. Du hast soviel Zeit zum Nachdenken, wie du willst. Aber, bitte, lass uns nicht im Stich. Wir brauchen deine Hilfe!«

Da schoss aus Merwinas Augen ein eigentümlicher Blick. War da ein verhaltenes Leuchten, der Reflex einer neuen Hoffnung?

»So ... Ihr braucht mich?« fragte sie.

»Ja, wir brauchen dich«, bestätigte Bekker.

Merwina stemmte sich aus ihrem Sessel in die Höhe. Zum Hinsetzen hatte sie Hilfe gebraucht, aber inzwischen schien ein Teil ihrer Unbeholfenheit gewichen zu sein.

»Dann will ich nachdenken«, versprach sie. »Ihr habt recht: es muss irgend etwas gegeben haben. Auf jeden Fall lasse ich euch nicht im Stich.«

Inzwischen waren auch außerhalb des Feldschirms die Quapax Opfer aus ihren Häusern gekommen und einigermaßen munter geworden. Sie bedienten sich der Erfahrungen, die sie als freie Menschen ge-

sammelt hatten, um sich mit Proviant zu versorgen. Einige gingen sogar wieder ihrer früheren Arbeit nach. Das Raumschiff, das sich über der Nordwestecke der Stadt auftürmte, erregte ihre Neugierde. Aber nachdem sie ein paar Mal auf schmerzhaft Weise erfahren

hatten, dass man das Schirmfeld nicht durchdringen konnte, gaben sie auf.

Die Roboter hatten inzwischen die Straßen der ganzen Stadt geräumt. Die Seuchengefahr war gebannt, die Toten hatten ein Grab gefunden. Auch Yorn Bekker und seine kleine Kolonie innerhalb des Schirmfelds waren in der Zwischenzeit nicht untätig geblieben. Sunkis Quapax Falle wurde jetzt in den Werkstätten der PUNTA ARENAS im Großmaßstab hergestellt: dreißig Meter lange Mäste, deren jeder an seiner Spitze eine anderthalb Meter durchmessende Kugel aus blauem Metall trug. Vier dieser Gigantfallen waren inzwischen hergestellt worden. Roboter bugsiierten sie aus dem Raumschiff und postierten sie rings um die Stadt — je eine im Osten, Süden, Westen und Norden von Belezinde. Die Aufstellorte waren günstig gewählt: in der Nähe führten Hochleistungsleitungen vorbei, die vom städtischen Kraftwerk gespeist wurden. Jede Falle war mit einem eigenen Fesselfeldgenerator ausgerüstet, der die nötige Leistung aus den angezapften Leitungen bezog. Aus gutem Grund hatte Sunik jeder Fallenkonstruktion auch einen kleinen Feldschirmprojektor mitgegeben. Die Mäste mitsamt den Kugeln waren in ein schwaches Prallfeld gehüllt, das zwar den Durchtritt freischwebender Quapax in keiner Weise behinderte, andererseits jedoch dafür sorgte, dass die Mäste nicht von den besessenen Siedlern einfach umgelegt werden konnten.

An dem Tag, als die Fallen aufgestellt wurden, begann die Zahl der in und um Belezinde schwebenden nicht-körpergebundenen Quapax rapide zu sinken. Die Kugeln auf den Spitzen der Mäste blitzten in unaufhörlicher, rascher Reihenfolge, und jeder Blitz bedeutete einen eingefangenen Quapax. Die Methode wurde zum vollen Erfolg. Der Zeitpunkt war abzusehen, zu dem es auf Neuffun kein einziges Geschöpf des großen Unbekannten, der in der Sonne Shine hauste, mehr geben würde.

Interessant war die Reaktion der Quapax Opfer. Auch sie hätten eigentlich auf die von den Fallen ausgehenden pesionischen Impulse reagieren müssen. Aber Vorn Bekker hatte schon an jenem Tag, an dem sie Kaditsch und seine drei Genossen überwältigten, bemerkt, dass die Befallenen auf die Ausstrahlung der Kugel überhaupt nicht reagierten. Irgendwie mussten die Quapax, als sie von ihrem Bewusstsein Besitz ergriffen, sich gewandelt haben, so dass sie auf die pesionischen Impulse der Falle, die die Existenz eines starken, freien Menschenbewusstseins vortäuschen sollten, anders reagierten als die freischwebenden Quapax.

Es stellte sich heraus, dass der Unterschied lediglich in einer gewissen Anpassungszeit lag. Am zweiten Tag nach der Aufstellung der Fallen zogen die Bürger von Belezinde, soweit sie immer noch Opfer der Quapax waren, aus, um den Masten mit den bläulich schimmernden Kugeln ernsthaft zu Leibe zu rücken. Infolge der Vorsorgemaßnahmen, die Sunik getroffen hatte, wurde dieses Unternehmen zu einem völligen Fehlschlag. Die Befallenen kamen wegen des Prallfelds nicht an die Mäste heran, und ihre

Strahlersalven erwiesen sich ebenfalls als wirkungslos. Die blauen Kugeln jedoch blitzten weiterhin in unaufhörlicher Reihenfolge.

Yorn Bekker hatte das Schirmfeld der PUNTA ARENAS um einige hundert Meter erweitern lassen, so dass es jetzt nahezu das ganze nordwestliche Viertel von Belezinde umschloss. Die Quapax Opfer, die dadurch von der Umwelt abgetrennt wurden, behandelte man in derselben Manier wie Kaditsch und seine Freunde: die aus ihren Körpern entweichenden Quapax wurden mit Hilfe einer von Suniks Fallen gefangen und damit unschädlich gemacht.

Unter den auf diese Weise Befreiten befand sich auch Yehoo Valmar, der Arzt, und seit Nibor Terhaans Tod Vorsitzender der Stadtgenossenschaft. Inzwischen war Merwina, deren Depressionen langsam wichen, wieder in ihr Haus eingezogen, das durch die letzte Erweiterung des Schirmfeldes freigelegt worden war. Als sie von Valmars Befreiung hörte, lud sie ihn und Yorn Bekker mit seiner Gruppe zu einem Festessen ein.

Die Gäste enttäuschten Merwina nicht. Yehoo Valmar erschien im Vollgefühl seiner neugewonnenen Freiheit. In der Abwesenheit jeglichen Straßenverkehrs hatte man die Tische einfach vor das Haus getragen und mitten in der Straße aufgestellt. Dem Dargebotenen wurde fleißig zugesprochen, und Merwina lebte sichtlich auf, als sie die Begeisterung ihrer Gäste sah.

»Wie wird es nun weitergehen?« fragte Yehoo Valmar, nachdem das Essen beendet war.
»Was geschieht als nächstes?«

»Ich glaube, dass die Quapax und ihre Opfer den nächsten Schritt tun werden«, antwortete Yorn Bekker. »Für sie hat sich die Lage eingependelt. Es gibt keine Feinde mehr — wenigstens keine, die sie erreichen können. Man kann nichts mehr unternehmen und fällt in die alten Gewohnheiten zurück, die im Erfahrungsschatz des von dem Quapax Beherrschten gespeichert sind. Ich bin sicher, dass die Quapax von ihrem Erzeuger nicht mit dem Auftrag versehen sind, sich damit zufriedenzugeben. Der Unbekannte verlangt mehr. Die Unterjochung der Bürger von Neuffun war für ihn erst der Anfang. Jetzt muss es weitergehen. Und dazu braucht er vor allen Dingen eines!«

»Was ist das?« fragte Valmar.

»Information.«

»Und wie bekommt er sie?«

»Er wird die Opfer seiner Geschöpfe dazu bewegen, das letzte verbleibende Raumschiff zu besteigen und sich auf die Reise zu machen.«

»NachShine...?!«

»Ja. Genau wie die STARRY SKIES. Er wird aus den Eindrücken, die die Quapax gesammelt haben, lernen und danach seine Entscheidungen treffen.«

»Sie halten die BROOMRIDER also für gefährdet?« erkundigte sich der Arzt.

Die BROOMRIDER war das letzte der drei Raumschiffe, die Neuffun besessen hatte. Yorn Bekker lächelte eigentümlich.

»Nicht eigentlich«, antwortete er. »Ich habe nämlich dafür sorgen lassen, dass das Triebwerkssystem des Raumschiffs nicht aktiviert werden kann. Ich habe mit der BROOMRIDER meine eigenen Pläne ...«

Er hörte ein hässliches Brummen und sah eine fette, grünlich schimmernde Fliege sich auf dem Rand des Tisches niederlassen. Vor wenigen Tagen noch hatte es die widerlichen Geschöpfe zu Hunderttausenden in Belezinde gegeben. Aber seitdem die Roboter die Straßen geräumt hatten, war ihre Zahl gesunken. Yorn Bekker wollte das Insekt mit der Hand davon scheuchen, da fiel sein Blick auf Merwina.

Sie saß stocksteif und aufrecht in ihrem Sessel, den Blick wie hypnotisiert auf die Fliege gerichtet. Ihr Mund öffnete und schloss sich, ohne einen Laut hervorzubringen. Sie wollte etwas sagen; aber die Erregung in ihr war so groß, dass sie kein Wort zustande brachte.

»Was ist, Merwina?« erkundigte sich Yorn Bekker freundlich.

Beim Klang seiner Stimme erhob sich die grünschillernde Fliege und brummte, nachdem sie zwei rasche Kreise über dem Tisch gedreht hatte, davon.

»Die Fliege!« stieß Merwina hervor. »Ihr wolltet von mir wissen, wovor Neumann sich fürchtete. Wovor er sich ekelte. Die Fliege! Genau das ist es! Er hasste dicke, grünschillernde Fliegen wie die Pest. Er wurde tatsächlich krank, wenn es zu viele von ihnen gab. Er fürchtete sich auch vor ihrer Berührung. Wenn sie in seinem Haus auftauchten, gab er keine Ruhe, bis er auch die letzte von ihnen umgebracht hatte!«

Sie trafen ihre Vorbereitungen: der Bordarzt der PUNTA ARENAS bekam den Auftrag, auf dem schnellsten Wege ein Volk grünlich oder bläulich schimmernder Fliegen zu züchten, und Yorn Bekker führte ein ernsthaftes Gespräch mit Yehoo Valmar

und Merwina als den zur Zeit einzig verfügbaren Vertretern des städtischen Genossenschaftsrates.

»Wie soll ich entscheiden können«, brummte Yehoo Valmar voller Unbehagen, »ob die Quapax als intelligente Wesen zu betrachten sind oder nicht?«

»Und warum soll er das überhaupt entscheiden?« fügte Merwina hinzu.

»Weil er der Vorsitzende der Genossenschaft ist und ich nichts tun kann, ohne seine Zustimmung zu haben«, antwortete Yorn Bekker.

»Was für eine Zustimmung? Ich dachte, ich sollte mir überlegen, ob die Quapax intelligente Wesen sind oder...«

»Das gehört mit dazu!«

Yehoo Valmar schlug die Hände klatschend auf die Knie.

»Warum kommen Sie nicht einfach offen mit Ihrem Anliegen heraus, Major?« rief er voller Verzweiflung. »Sagen Sie mir, was Sie vorhaben, und ich sage Ihnen, was ich davon halte!«

»Das möchte ich nicht«, antwortete Bekker. »Es geht um das Leben — oder, wenn wir uns entschließen, sie nicht als intelligente Wesen zu klassifizieren: um die Existenz - von einigen Tausend Quapax. Es handelt sich um einen Präzedenzfall. Wir haben Zehn-, wenn nicht sogar Hunderttausende von ihnen gefangen, und es werden noch mehr werden, wenn wir erst einmal unsere Fallen rings um Neuffun aufstellen. Mir dagegen geht es nur um ein paar tausend Quapax. Wenn ihr mir zugesteht, sie für meine Botschaft an den Unbekannten zu opfern, dann ist durch diese Entscheidung der Weg geöffnet für die Beseitigung auch aller anderen Quapax, die sich in unseren Fallen befinden. Denn wer einige

Tausend von ihnen getötet hat, der mag auch ruhig ein paar Millionen umbringen.«

»Die Quapax sind keine intelligenten Wesen!« ließ da Merwina sich hören. Sie sagte es mit harter Stimme. »Sie sind Geschöpfe ohne Initiative. Sie bedürfen des menschlichen Bewusstseins, um sich überhaupt betätigen zu können. Sie sind bestenfalls Homunkuli, die willenlosen, dummen Geschöpfe ihres Erzeugers, und dieser Erzeuger verfolgt keinen anderen Zweck, als die Siedler von Neuffun zum Spielzeug seiner Laune zu machen.«

Das klang überzeugend. Yehoo Valmar sah zuerst Merwina und dann Yorn Bekker an.

»Das ist auch meine Ansicht«, sagte er. »Ich würde den Quapax auf keinen Fall den Status intelligenter Geschöpfe zubilligen. Sie sind pseudointelligente Mechanismen, weiter nichts. Wer sie beseitigt, lädt keine Schuld auf sich. Selbst dann nicht, wenn die Beseitigung aus purer Laune heraus geschieht und nicht einem lebenserhaltenden Zweck dient, wie es offenbar Ihre Absicht ist.«

Yorn Bekker stand auf.

»Ich danke Ihnen«, sagte er. »Es ergibt sich rein aus Zufall, dass wir alle einer Meinung sind. Ich hätte mich nach Ihrer Entscheidung auch dann gerichtet, wenn sie nicht meiner Ansicht entsprochen hätte.«

Er ging, und in diesem Augenblick trat der Krieg gegen den geheimnisvollen Unbekannten, der seinen Sitz im Innern der Sonne Shine hatte, in die letzte und entscheidende Phase.

12.

Mitten in der Nacht wurde Yorn Bekker geweckt. Eine kleine, korpulente Gestalt hatte sich vor seinem Lager aufgebaut.

»Es ist soweit!« flüsterte Sunik. »Die Bürger von Belezinde sind auf dem Weg zum Raumhafen.«

Bekker war augenblicklich hellwach. Auf diesen Augenblick wartete er seit zwei Tagen - seit jenem Augenblick, in dem er das kritische Gespräch mit Valmar und Merwina geführt hatte.

»Ist alles vorbereitet?« fragte er.

»Alles«, antwortete der Roboter. »Der Arzt wartet mit einer Kiste voller hässlicher Insekten, und die Roboter stehen bereit. Sie sind mit abenteuerlichen Waffen ausgerüstet, die kleine Pfeile verschießen.«

»Wie viel Leute sind unterwegs zum Raumhafen?«

»Schätzungsweise achttausend.«

»Mein Gott! Werden sie alle in die BROOMRIDER passen?«

»Wenn sie sich eng aneinander drängen — gewiss!«

Sie machten sich auf den Weg. In der Hangarschleuse stand ein geräumiger Gleiter bereit. Norma Singer und Guy Taitinger hatten ihre Plätze bereits eingenommen. Neben ihnen saß Jariel Borr.

»Sie auch ...?« fragte Bekker überrascht.

»Ich möchte den Augenblick nicht missen!« antwortete Borr grimmig. »Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen.«

»Nicht das geringste«, murmelte Bekker und zwängte sich neben Sunik in« den Sitz des Kopiloten.

Fünf weitere Fahrzeuge warteten auf die Ausschleusung. Vier davon hatten Roboter an Bord. Das fünfte trug den Bordarzt mit seiner Kolonie von Insekten. Bekker gab ein Kommando, und Sekunden später glitt das schwere Schleusenschott auf.

Wenige Kilometer südlich der Stadt überholten sie in geringer Höhe den Treck der Bürger von Belezinde. Sie waren eindeutig auf dem Weg zum Landeplatz der BROOMRIDER. Ein paar Minuten später landeten die sechs Gleiter in unmittelbarer Nähe des Raumschiffs. Es war auf der Kugelzelle einer alten Kaulquappe aufgebaut und hatte einen Durchmesser von sechzig Metern.

»Wie lange haben wir Zeit, Sunik?« fragte Bekker.

»Etwas über eine Stunde, bis die Vorhut hier ankommt.«

»Gut - Doktor, machen Sie sich ans Werk!«

Die Roboter waren dem Arzt behilflich, die Kiste mit der Insektenzucht an Bord zu bringen. Der Behälter wurde in einem kleinen Lagerraum auf einem der untersten Decks untergebracht. Das zentrale Belüftungssystem der BROOMRIDER war so präpariert worden, dass es den Insekten, wenn die Kiste erst einmal geöffnet war, nicht schwer fallen würde, sich durch das ganze Raumschiff auszubreiten. Sunik inspizierte unterdessen das zentrale Schaltsystem der BROOMRIDER. Als er zu dem Gleiter zurückkehrte, wo Yorn Bekker auf ihn wartete, meldete er »alles in Ordnung«. Kurze Zeit später kehrten auch die Roboter aus dem Innern des Raumschiffs zurück und bugsierten ihre Fahrzeuge an eine Stelle, an der sie von den Männern und Frauen, die in weniger

als einer Stunde in die BROOMRIDER zu strömen beginnen würden, nicht wahrgenommen werden konnten. Der Arzt kehrte mit seinem Gleiter an Bord der PUNTA ARENAS zurück. Er wirkte ein wenig pikiert. Seine Rolle als Fliegenzüchter hatte ihm wenig behagt.

Das Warten begann. Nach etwa fünfundvierzig Minuten verkündete Sunik, der bessere Wahrnehmungsorgane besaß als alle anderen Insassen des Fahrzeugs:

»Sie kommen!«

Ohne Yorn Bekkers Reaktion abzuwarten, zog er den Gleiter in die Höhe und manövrierte ihn bis zu einem Punkt, der fünfhundert Meter hoch genau über dem kugelförmigen Leib der BROOMRIDER lag.

Unter ihnen hatten die Siedler inzwischen begonnen, das Raumschiff mit Beschlag zu belegen.

Auf dem Bildschirm, der an das Interkomsystem der BROOMRIDER gekoppelt war, sahen

sie, wie es an Bord zuing. Achttausend Männer und Frauen hatten es endlich fertiggebracht, in dem kleinen Raumschiff Platz zu finden. Sie kampferten auf Gängen und in Lagerräumen, auf der Sohle von ausgeschalteten Antigravschächten und in den Fächern von Regalen. Der kleine Kommandostand beherbergte eine Besatzung von mehr als einhundert Mann. Es war schwer zu erkennen, wer von diesen sich an der Astrogation beteiligen sollte und wer dort nur Quartiergast war.

Die Nacht hatte eingesetzt. Auf dem Bildschirm war zu sehen, dass im Kommandostand einige Leute bemüht waren, für Ordnung zu sorgen. Die Menge

wich von der Reihe der Schaltulte zurück. Einige Männer und Frauen nahmen in den Sesseln hinter den Pulten Platz. Man sah, wie sie die Sequenz der Instrumententests durchexerzierten. Sie hatten unter dem Einfluss der Quapax nichts von ihren astronautischen Kenntnissen verloren.

Dann wurde der Autopilot aktiviert. Über Interkom war zu hören, wie verkündet wurde, dass der Start in zwei Minuten erfolgen werde. Die zwei Minuten verstrichen; aber die BROOMRIDER rührte sich nicht. Verwirrung entstand im Kommandostand. Der Autopilot wurde geprüft, als funktionsfähig befunden und ein zweites Mal aktiviert. Aber auch diesmal bewegte sich das Raumschiff nicht.

Bestürzung machte sich an Bord der BROOMRIDER breit. Die Astronauten erhoben sich von ihren Sitzen und begannen, miteinander zu diskutieren. Sie konnten es nicht verhindern, dass auch die ändern, die nichts von Astronautik verstanden, sich einzumischen begannen. Im Handumdrehen entstand ein wüstes Durcheinander. Das war der Zeitpunkt, auf den Yorn Bekker gewartet hatte.

»Klappe auf!« befahl er.

Sunik betätigte einen Schalter an einem kleinen Gerät, das er vor kurzem aus der Tasche gezogen und vor sich hingelegt hatte. In diesem Augenblick öffnete sich an dem Kasten, den der Arzt in einem der Laderäume abgestellt hatte, ein Schieber, und die Insekten drangen aus ihrem Gefängnis ins Freie. Die Spannung an Bord des Gleiters wuchs ins Unerträgliche. Es war nur eine Theorie, dass die von den Quapax Besessenen auf die fetten Fliegen ebenso reagieren würden wie Neumann — nur weil die pesionischen Quantenbündel, von denen sie beherrscht wurden,

von einem Wesen erschaffen waren, das aus Neumanns Erfahrungen und Erinnerungen schöpfte. Nichts an dieser Hypothese war bisher erwiesen, und es bestand die Möglichkeit, dass Yorn Bekkers mit soviel Aufwand vorbereitetes Unternehmen zu einem Schlag ins Wasser wurde.

Zunächst schien es allerdings, als berühre die Anwesenheit der Insekten die Befallenen überhaupt nicht. Im Kommandostand wurde weiter diskutiert. Jeder stritt mit jedem. Das Stimmengewirr, das aus dem Empfänger drang, war nachgerade betäubend. Da, plötzlich, trat eine Änderung ein. Ein gellender Schrei hob sich über den allgemeinen Lärm empor. Auf dem Bildschirm war zu sehen, wie die Leute, die in der Nähe der Schaltulte standen, sich rasch umdrehten und zu einem Punkt blickten, der in der Nähe des Eingangs lag. Dort hatten die Menschen begonnen auseinander zuweichen. Es hatte sich ein freier Platz gebildet, von dem sie mit panischer Hast nach allen Richtungen davon strebten.

Und dann sah Yorn Bekker die Fliegen. Es war ein riesiger Schwärm, der durch die Entlüftungsanlage in den Kommandostand eingedrungen war. Fast glaubte er, ihr tiefes Brummen über das Geschrei der Menschen hinweg zu hören.

An Bord der BROOMRIDER brach das Chaos aus. Yorn Bekkers Theorie hatte sich bewahrheitet: die Quapax trugen den von Neumann ererbten Abscheu vor großen Fliegen in sich, und so, wie Neumann in diesem Falle reagiert hätte, reagierten auch die achttausend Besessenen an Bord des kleinen Raumschiffes. Das Fürchterliche dabei war die Enge, in der sie sich befanden. Um den Fliegen auszuweichen, trampelten die Menschen einander zu Boden. Es gab keine

Rücksichtnahme mehr. Jeder kämpfte nur noch für sich selbst. Das Geschrei, das aus dem Lautsprecher des Empfängers drang, war ohrenzerreißend. Ein paar Augenblicke lang lag der Kommandostand leer und verlassen — bis auf die reglosen Körper ein paar Bewusstloser, die der flüchtenden Menge zum Opfer gefallen waren - aber schon nach kurzer Zeit kehrten die Menschen in wilder Panik zurück. Sie hatten festgestellt, dass die Fliegen überall waren, dass es kein Ausweichen vor ihnen gab.

Die Zeit zum Eingreifen war gekommen. Yorn Bekker lag nichts daran, dass die Leute an Bord der BROOMRIDER einander zu Tode trampelten. Er wollte im Pseudobewusstsein der Quapax den Eindruck des Ultimatens Schreckens erzeugen. Und das, glaubte er, war ihm gelungen.

»Robotereinsatz!« sagte er zu Sunik, und Sunik betätigte einen weiteren Schalter an dem kleinen Kasten.

Der Rest des Dramas wickelte sich mit der Präzision eines Uhrwerks ab. Die Roboter, die sich in der Nähe versteckt gehalten hatten, gingen an Bord des Raumschiffes. Sobald sich das Schleusenluk hinter ihnen geschlossen hatte, leuchtete der Schutzschirm der BROOMRIDER auf. Er war von fünfdimensionaler Struktur und für Quapax undurchdringlich.

Innerhalb der nächsten drei Stunden erhielt jeder Mensch an Bord des kleinen Raumschiffes eine Injektion jenes Narkotikums, das die Quapax so schlecht vertrugen. Die Roboter waren mit ihren unförmigen Pneumowaffen flink bei der Hand. Reihenweise sanken die besessenen Siedler nieder. Allmählich kehrte Ruhe an Bord ein. Noch während eine Gruppe von

Robotern die letzten Männer und Frauen aus den hintersten Winkeln des Schiffes hervorzog, um ihnen dieselbe Behandlung angedeihen zu lassen, die auch die ändern genossen hatten, begann bereits eine zweite Gruppe, die zuerst Narkotisierten von Bord zu bringen. Deren Körper hatten die Quapax bereits verlassen. Das Innere der BROOMRIDER begann, sich mit freischwebenden Quapax zu füllen. Der Abtransport der von ihren Quälgeistern befreiten Bewusstlosen geschah mit höchster Sorgfalt: mit Hilfe einer Feldschleuse vergewisserte man sich, dass keiner der durch das Narkotikum aus den Körpern vertriebenen Quapax aus dem Schiff entwich.

Der Abtransport der Ohnmächtigen dauerte abermals knapp drei Stunden. Danach gab es an Bord der BROOMRIDER nur noch zwei Arten von Wesen: dicke, grünliche Fliegen und Quapax. Das Schiff lag still, im Glanz seines Feldschirms, auf dem Landeplatz. Yorn Bekker aber leitete den letzten Akt des Dramas ein. Auch diesmal kam Sunik wieder ins Spiel. Er steuerte selbst den Vorgang, der seinen Überlegungen entsprungen war und der den Quapax an Bord des Raumschiffes jenen letzten Schockeindruck übermitteln sollte, den sie und ihr Schöpfer, wenn sie zu ihm zurückgekehrt waren, niemals wieder vergessen würden.

Die Quapax Falle, die im Süden von Belezinde und damit dem Raumhafen am nächsten lag, war am Vortag mit einem zusätzlichen Regler ausgestattet worden, der es erlaubte, den Durchmesser des unsichtbaren, fünfdimensionalen Fesselfeldes zu variieren. Das Feld war ursprünglich sehr großzügig angelegt worden, weil damit gerechnet wurde, dass sich mehrere zehntausend Quapax darin fangen würden.

Jetzt jedoch begann der Robot, den Durchmesser des Feldes zu verringern. Für menschliche Augen war der Vorgang unsichtbar. Aber im Innern des fünfdimensionalen Feldes befanden sich fünfdimensionale Quantenbündel: für sie musste es so sein, als stürzten die Mauern ihres Gefängnisses auf sie ein.

Während er mit dem Regelvorgang beschäftigt war, lauschte Sunik aufmerksam. Er war der einzige Anwesende, der pesionische Signale empfangen konnte. Sein Gesicht war völlig unbeweglich. Es war ihm nicht anzumerken, ob er etwas empfing. Plötzlich jedoch sagte er:

»Ich habe den kleinstmöglichen Felddurchmesser beinahe erreicht. In den nächsten Sekunden müsste ...«

Er brauchte nicht weiterzusprechen. Ein Blitz von unbeschreiblicher Grellheit zuckte durch die Nacht. Für den Bruchteil einer Sekunde war die Gegend rings um den Raumhafen in schmerzende Helligkeit getaucht. Yorn Bekkers Muskeln spannten sich unwillkürlich — er wartete auf den vernichtenden Donnerschlag, der diesem Blitz folgen musste.

Aber es gab keinen Donner. Der Blitz war das einzige äußere Anzeichen dafür, dass in einem Kontinuum, das Menschengestalt nicht mehr zu erfassen vermochte, soeben Tausende von fünfdimensionalen Quantenbündeln aufgehört hatten zu existieren.

Sunik fuhr das Feld wieder auf seinen ursprünglichen Durchmesser zurück. Noch hatte die Falle nicht ausgedient. Noch gab es freischwebende Quapax über der Oberfläche von Neuffun. Die Quapax an Bord der BROOMRIDER aber mussten die Vernichtung ihrer Artgenossen mit schmerzender Deutlichkeit gespürt haben — so wie die beiden Quapax, die an Bord der STARRY SKIES eingedrungen waren, die Zerstörung jener gespürt hatten, die in Uule Ratterns, in Nibor Terhaans und in Jariel Borrs Bewusstsein lebten.

Sie würden die Botschaft mit sich auf den Weg zu ihren Herrschern nehmen. Eine Botschaft von Grauen und Tod...

Die Schaltung, die das Triebwerk der BROOMRIDER lahmgelegt hatte, wurde durch Ferneinwirkung rückgängig gemacht. Das kleine Raumschiff hob ab und nahm Kurs auf Shine. Diesmal brauchte man sich nicht aufzuhalten. Die Triebwerke arbeiteten auf Vollast, und schon nach knapp zwei Stunden erreichte die BROOMRIDER jenen Raumsektor, in dem nach Yorn Bekkers Berechnungen die Mündung des unsichtbaren Transmitters liegen musste.

Auch diese Hypothese wurde bestätigt. Die Orter an Bord der PUNTA ARENAS meldeten kurz nach Sonnenaufgang, dass die BROOMRIDER an einem Punkt etwa acht Millionen Kilometer über der Oberfläche von Shine plötzlich spurlos verschwunden sei.

Ein Teil der Spannung legte sich. Das Vorhaben war gelungen. Jetzt musste man abwarten, wie der geheimnisvolle Unbekannte darauf reagieren würde. Von untätigem Warten hielten jedoch die Siedler nicht viel. Sie machten sich mit Eifer daran, ihre Stadt aufzuräumen. Mehrere Suchgruppen wurden ausgesandt, um die Kinder zu finden, die nach Zikziks Aussagen an jenem grässlichen Tag panikerfüllt auf die Hochebene hinauf geflohen waren. Die Kinder waren glücklicherweise, wie sich im Laufe der Suche herausstellte, schlau genug gewesen, um in

Gruppen beisammen zubleiben. Auf diese Weise waren sie gegen die Bedrohung durch die Raubtiere der Hochebene, die ein einzelnes Kind ohne Zögern angegriffen hätten, besser gewappnet. Sie hatten sich von Beeren und Früchten ernährt und nachts in Höhlen geschlafen. Als man sie nach Belezinde zurückbrachte, waren sie verwildert und am Ende ihrer Kräfte; aber keinem war etwas Ernsthaftes zugestoßen.

Außerhalb des Feldschirms der PUNTA ARENAS, der Tag um Tag erweitert wurde und jetzt schon fast ganz Belezinde umschloss, waren die Roboter unermüdlich am Werk. Wo immer sie dort draußen auf einen Menschen trafen, verpassten sie ihm eine kräftige Dosis des Narkotikums und schleppten den Bewusstlosen in die Sicherheit des Schirmfeldinnern, sobald der Quapax sich aus seinem Körper verflüchtigt hatte. Die Zahl der auf diese Weise Befreiten wuchs von Stunde zu Stunde. Die Stadt begann, sich wieder mit normalen Menschen zu füllen.

Freischwebende Quapax gab es so gut wie keine mehr. Selbst die, die die Roboter aus den Körpern der Befallenen vertrieben, hatten nichts Eiligeres zu tun, als auf eine der Fallen zuzugleiten und in einem Blitz zu verschwinden. Es schien, als sei Neuffun endlich auf dem Weg zurück zum normalen Alltag. Schon hatte die Genossenschaft beschlossen, ein Dutzend weiterer Fallen zu bauen und sie in der Nähe noch immer befallener, kleinerer Siedlungen aufzustellen, die ringsum im Land zerstreut lagen. Der Zeitpunkt ließ sich absehen, zu dem auf Neuffun keine Spur des unheimlichen Überfalls durch die Quapax mehr zu sehen sein

würde.

Fast drei Wochen waren vergangen. Das Leben auf der Siedlerwelt hatte sich normalisiert. Die Quapax Fallen waren ein paar Mal geleert worden — auf dieselbe Weise wie in jener Nacht, als man die BROOM-RIDER auf ihren letzten Flug vorbereitete, und die grellen Blitze waren wie die Fanale einer neugewonnenen Freiheit.

Der geheimnisvolle Unbekannte aber hatte sich noch immer nicht gemeldet. Mit jedem verstreichenden Tag wuchs unter den Siedlern die Überzeugung, dass er seine Absichten auf Neuffun aufgegeben habe, und diesmal trat auch Yorn Bekker dem wachsenden Optimismus nicht entgegen.

Bei seiner Unterredung mit Yehoo Valmar und Merwina drückte er den Wunsch aus, mit seiner Gruppe so bald wie möglich zur Erde zurückzukehren.

»Es hat wenig Sinn, wenn wir hier herumsitzen und die Zeit vertrödeln«, sagte er. »Es sieht so aus, als gäbe es hier nur noch solche Probleme, die Sie auch ohne unsere Hilfe lösen können.«

»Ich verstehe dich, mein Junge«, antwortete Merwina. »Aber ich lasse dich ungern gehen.«

»Ich habe eine ernsthafte Bitte an Sie, Bekker«, ließ Yehoo Valmar sich hören.

»Sie wollen drei neue Raumschiffe!« sagte Bekker.

Valmar blickte ihn verdutzt an.

»Können Sie Gedanken lesen?!«

»Nein, nur kombinieren. Wenn ich an Ihrer Stelle säße, wäre die Sorge um Ersatz für die drei verlorenen Fahrzeuge meine größte.«

»Wollen Sie sich für uns einsetzen?« fragte Valmar ein wenig zaghaft.

»Mit aller Kraft«, versicherte Bekker. »Ich glaube

aber nicht, dass ich viel werde reden müssen. Man weiß auf der Erde, was Sie hier durchgemacht haben. Den Ersatz für die drei Schiffe wird man Ihnen nicht verweigern können und auch nicht verweigern wollen.«

Yehoo Valmar seufzte erleichtert.

»Da wird mir schon ein wenig wohler«, bekannte er grinsend. »Wann haben Sie vor aufzubrechen?«

»In etwa vier Stunden«, antwortete Bekker. »Wir...«

Er wurde unterbrochen. Das Gespräch fand in Valmars Büro statt. Draußen ertönten hastige Schritte. Die Tür glitt beiseite, und ein schwitzendes Jungengesicht erschien.

»Zikzik!« rief Merwina alarmiert. »Was ist los?«

Zikzik deutete mit dem Arm die Straße hinauf.

»Da kommt einer ...!« stieß er hervor.

»Was für einer?« wollte Yehoo Valmar wissen.

»Ein ... ein Beschusselter!«

Sie traten hinaus.

»Unmöglich!« murmelte Valmar.

Die Straße war leer. Nur hundert Meter weiter oben schritt schwerfälligen Ganges ein alter, vornüber gebeugter Mann. Er hielt auf Valmars Büro zu.

»Wer ist es?« fragte Bekker. »Kennt ihn jemand?«

»Der Einsiedler vom Flaschenbaum-Rücken«, sagte Merwina. »Lebt dort irgendwo in der Wildnis ...«

»Bist du sicher, dass er ... beschusselt ist?« fragte Bekker den Jungen.

Zikzik nickte eifrig.

»Ich kann so was deutlich erkennen«, behauptete er.

Es hatte seit mehr als einer Woche keinen einzigen Fall von Besessenheit mehr gegeben. Auch die freischwebenden Quapax schienen endgültig verschwunden zu sein. Wie war der alte Mann ihr Opfer geworden?

Der Einsiedler blieb vor Yehoo Valmar stehen. Valmar hatte unwillkürlich zur Waffe

gegriffen, sie jedoch nicht gezogen. Es schien unmöglich, dass der Alte ihm gefährlich werden könnte.

»Bist du der Mann, der hier zu bestimmen hat?« fragte der Einsiedler mit dumpfer Stimme.

»Ja«, bestätigte Valmar.

»So habe ich dir eine Botschaft auszurichten.«

»Von wem?«

Der Alte tat, als habe er die Frage nicht gehört. Seine Stimme hatte plötzlich einen ganz anderen, beinahe feierlichen Klang, als er erklärte:

»Ich kapituliere! Ihr habt von mir nichts mehr zu befürchten!«

»Neumann ...!« schrie Merwina auf.

Dann geschah etwas Rätselhaftes. Es sah aus, als habe der Einsiedler plötzlich zu qualmen angefangen. Dampf stieg von ihm auf, sammelte sich über seinem Haupt und formte sich zu dem größten, leuchtendsten Quapax, den Yorn Bekker je gesehen hatte. Als habe ein Windhauch es aufgenommen, schwebte das fremde Wesen davon, auf die Quapax Falle zu, die noch immer am südlichen Ausgang der Stadt stand.

Der Alte jedoch brach zusammen. Und als er ein paar Stunden später wieder zu sich kam, da erinnerte er sich nicht mehr an die Botschaft, die er überbracht hatte. Aus seinen Schilderungen ging lediglich hervor, dass er noch bis zum Vortage ein normaler Mensch gewesen war. Der riesige Quapax war also in der Tat ein Bote gewesen, ein Einzelgänger, der erst gestern Neuffun erreicht hatte.

»Es war nur seine Stimme«, sagte Merwina. »Wenn ich die Augen geschlossen hätte, hätte ich darauf geschworen, dass Neumann vor mir steht.«

»Heißt das denn nicht doch«, fragte Norma Singer, »dass Neumann selbst das unbekannte Wesen ist, dem wir den Quapax Überfall verdanken?«

Yorn Bekker schüttelte langsam den Kopf.

»Nein. Es bedeutet nur, dass der Unbekannte, der sich der Erinnerung und der Erfahrung eines Menschen namens Neumann bedient, unsere Nachricht erhalten und verstanden hat. Es scheint ihm aufgegangen zu sein, dass er durch den Versuch, seine Bewegungsfreiheit zu vergrößern, die unsere einengt und dass wir uns das nicht gefallen lassen. Er erkennt uns als überlegen an.«

Eine Zeitlang sprach niemand. Und dann sagte Yorn Bekker in die Stille hinein:

»Wir werden das Rätsel nicht lösen ... Wenigstens in unserer Zeit nicht mehr. Aber eines Tages wird unsere Kenntnis von den Geheimnissen der Psionik so weit gediehen sein, dass wir auch mit Wesen wie dieser Sonne fruchtbare Verbindung aufnehmen können. In ein paar tausend Jahren vielleicht...«

Norma sah bewundernd zu ihm auf.

»Du sprichst wie ein Prophet!« strahlte sie ihn an.

Er fasste sie zärtlich bei den Schultern und zog sie aus dem Sessel in die Höhe.

»Ich bin auch einer«, lachte er. »Ich sage dir zum Beispiel voraus, dass wir uns in drei Stunden nicht mehr auf der Oberfläche dieses Planeten befinden werden. Komm Mädchen, wir gehen ...!«

ENDE

Als PERRY-RHODAN-Taschenbuch Nr. 140 erscheint:

Die Monddiebe

Sie planen den Coup des Jahrtausends — Luna soll geraubt werden

Ein utopischer Kriminalroman von H. G. EWERS

»Reginald Bull stutzte und lauschte. Etwas stimmte nicht. Er dachte an sofortige Flucht, zögerte aber, weil er Alice mit der Gefahr, die er deutlich spürte, nicht allein lassen wollte.

Das wurde ihm zum Verhängnis. Er sackte plötzlich zusammen, fiel auf den Sessel und blieb mit verrenkten Gliedern liegen. Den Mann, der ihm aufs Haar glich, nahm der Staatsmarschall nicht mehr wahr...«

Eine geniale Erfindung wird von einem Verbrechersyndikat dazu missbraucht, den Diebstahl des Mondes einzuleiten. Die Verbrecher wollen sich in den Besitz der Lunaren Inpotronik NATHAN setzen, um Macht über das Solare Imperium zu erlangen.

Ein einzelner Mann durchschaut das Komplott und versucht im Alleingang, die Verbrecher zu entlarven. Und damit beginnt ein Wettlauf mit der Zeit — ein abenteuerlicher Kampf, dessen Ausgang über Tod und Leben von Millionen Menschen entscheiden soll.